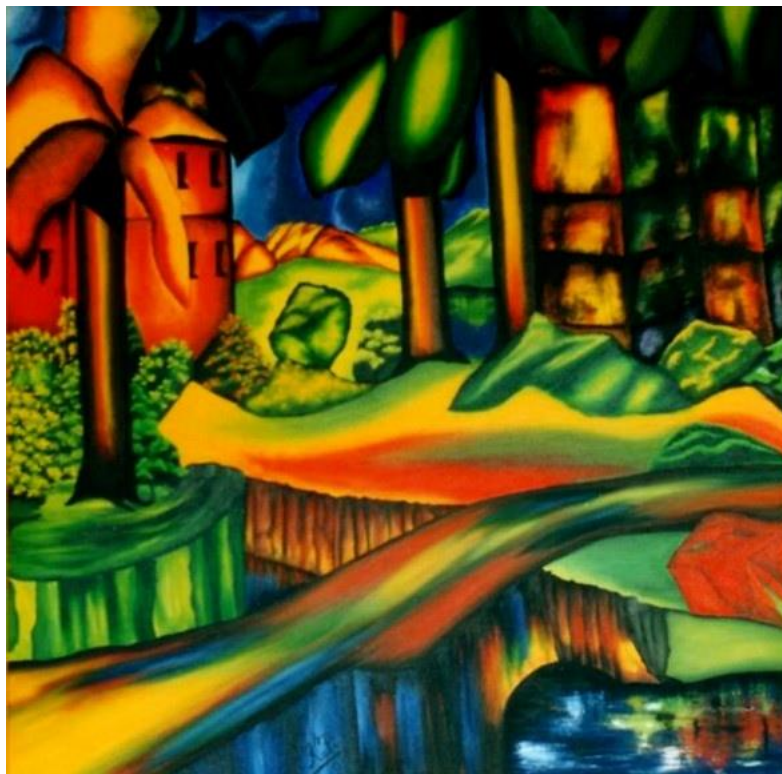


Bachelor Arbeit zur Erreichung des FH-Diploms als Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit HES-SO

HES-SO Wallis Bereich Gesundheit & Soziale Arbeit

Selbstorganisationen von Migrantinnen

Brücke zur Partizipation



Erarbeitet von: Amita Mehta
Studienbeginn: Bachelor 11
Begleitende Dozentin: Daniela Duff

Hüttlingen, Januar 2015

Danksagung

Während des Verfassens dieser Bachelorarbeit konnte ich auf die Unterstützung vieler Menschen zählen. Ich möchte mich dafür herzlichst bei allen bedanken, die mich unterstützt, motiviert und mir ihre wertvolle Zeit geschenkt haben.

Speziell möchte ich mich bei Frau Daniela Duff bedanken, die als Dozentin der HES-SO Sierre meine Arbeit betreut hat und mir mit Ratschlägen jederzeit behilflich gewesen ist.

Frau Barbara Waldis ist mir bei der Themenfindung und Literatursuche immer zur Seite gestanden und hat mir wertvolle Inputs gegeben.

Meine Interviewpartnerinnen haben sich die Zeit genommen, mir ihr Vertrauen geschenkt und diese Arbeit erst ermöglicht. Frau Inés Mateos hat sich für ein Expertengespräch zur Verfügung gestellt und mir auch persönlich neue Perspektiven eröffnet.

Andrea Wacker, hat sich die Zeit genommen, meine ganze Arbeit durchzulesen und zu korrigieren.

Schliesslich möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, speziell bei meiner Mutter und meiner Schwester, die ich öfters dazu genötigt habe, ihre Arbeit zu unterbrechen um mir zu helfen, sowie all meinen Freunden, die mich nicht nur stets motiviert haben, sondern mich auch in konkreten Belangen unterstützt haben.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die Bachelorarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe. Alle Ausführungen, die anderen Texten wörtlich oder sinngemäss entnommen wurden, sind kenntlich gemacht. Die Arbeit war noch nie in gleicher oder ähnlicher Fassung Bestandteil einer Studien- oder Prüfungsleistung. Die Bachelorarbeit respektiert den Ethik-Kodex für die Forschung.

Unterschrift der Verfasserin:

Ort, Datum

Amita Mehta

Zusammenfassung

Die vorliegende Bachelorarbeit befasst sich mit Selbstorganisationen von Migrantinnen. Dazu gehören auch Vereine von und für Migrantinnen. Konkret wird der Frage nachgegangen, ob und wie diese Selbstorganisationen zur Partizipationsmobilisierung der Migrantinnen beitragen. Um die Studie einzugrenzen, wurde der Fokus auf die Region Winterthur gelegt.

Im ersten Teil der Arbeit werden Selbstorganisationen von Migrantinnen im Allgemeinen unter den Gesichtspunkten Gender und Migration näher betrachtet. Dabei wird auch dargestellt, wie der regionale, nationale bzw. internationale Kontext, gesetzliche Rahmenbedingungen sowie die Integrationspolitik die Entwicklung der Selbstorganisation sowie die Migrantinnen beeinflussen. Ausserdem werden die Begrifflichkeiten Partizipation, Empowerment und Sozialraum erläutert, welche im Weiteren mit der Thematik der Migrantinnenvereine verknüpft werden. Speziell wird dabei das Engagement der Migrantinnen und die Prozesse, welche Teilhabe und Teilnahme fördern und letztlich den individuellen Sozialraum erweitern, fokussiert.

Für den empirischen Teil wurden vier Vereinsleiterinnen in Winterthur interviewt. Dabei wurde untersucht, was und wie diese zur Teilhabe und Teilnahme der Migrantinnen beitragen und inwiefern mit anderen Institutionen kooperiert wird. Die zur Verfügung stehenden Ressourcen spielen dafür eine wichtige Rolle. Darüber hinaus wurden Bedürfnisse in Bezug auf nötige Unterstützung durch Institutionen der Mehrheitsgesellschaft, insbesondere der Sozialen Arbeit, abgeklärt.

Es hat sich herausgestellt, dass die Mitglieder der Vereine grundsätzlich auf verschiedenen Ebenen von den Angeboten und Aktivitäten profitieren. Trotz unterschiedlicher Ressourcen, schaffen die Vereine Zugänge zu Bildungs- und Gesundheitsthemen und Beratungsangeboten. Die Frauen eignen sich Kompetenzen sowie Fachwissen an und können sich in einem geschützten Raum unter Frauen frei austauschen. Ausserdem werden ihr Selbstbewusstsein und ihre Selbstsicherheit gestärkt und Vorurteile abgebaut. Es hat sich gezeigt, dass die Vereine dazu beitragen, dass viele Mitglieder in ihrem Sozialraum vermehrt partizipieren, indem sie neue Aktionsräume gestalten.

Schlüsselwörter

Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten – Gender – Partizipation – Empowerment – Migration – Integration – bürgerschaftliches Engagement – Selbsthilfe – Sozialraum

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
1.1	Themenwahl und persönliche Motivation	4
1.2	Bezug zur Sozialen Arbeit.....	5
1.3	Zielsetzung	5
1.4	Fragestellung.....	6
1.5	Aufbau der Arbeit.....	6
	Theoretischer Teil	7
2	MSOs und Integration in der Schweiz	7
2.1	Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten.....	7
2.1.1	Definition	7
2.1.2	Aufgaben und Ziele.....	7
2.1.3	Einflussfaktoren	7
2.2	Genderaspekt	9
2.3	Gesetzliche Rechtsgrundlagen	9
2.3.1	Ausländergesetz und Aufenthaltsstatus	9
2.3.2	Vereinsgründung	10
2.4	Integrationsleitlinien – Fördern und Fordern.....	11
2.4.1	Integration im Laufe der Zeit	11
2.4.2	Ein gegenseitiger Prozess	11
2.4.3	Integration fördern und fordern	12
2.5	Integrationspolitik der Stadt Winterthur	13
2.5.1	Integrationsleitbild.....	13
2.5.2	Integrationsförderung Winterthur	13
2.5.3	Interkulturelles Forum Winterthur.....	14
2.5.4	Ausländer/innen-Beirat	14
2.5.5	Quartierentwicklung Winterthur.....	14
2.6	Geschichtlicher Hintergrund der MSOs in der Schweiz.....	14
3	Partizipation und sozialer Raum	16
3.1	Empowerment	16
3.1.1	Formen von Macht und Einfluss.....	16
3.1.2	Ressourcenorientierung auf Augenhöhe.....	18
3.1.1	Schlüsselbegriffe im Empowerment-Ansatz	18
3.1.2	Kritische Betrachtung.....	21
3.2	Partizipation.....	21
3.2.1	Partizipation in 5 Stufen.....	21
3.2.2	Partizipation als Baustein der Demokratie	22
3.2.3	Citoyenneté und Partizipation	22
3.2.4	Politische Partizipation im engeren und weiteren Sinne.....	23

3.2.5	Partizipation aus subjektiver Perspektive.....	24
3.2.6	Die Bedeutung des öffentlichen Raums.....	25
3.2.7	Die Rolle der Frauenbewegung	25
3.3	Sozialraum	26
4	Das Engagement von Migrantinnen in Selbstorganisationen	28
4.1	Kontroverse über Selbstorganisationen	28
4.2	Migrantinnen als Ressourcen von Selbstorganisationen.....	28
4.3	Selbstorganisationen von Migrantinnen: Mehr als nur Selbsthilfe	29
4.3.1	Interessenvertretung und Partizipationsanreize	29
4.3.2	Bürgerschaftliches Engagement und Selbsthilfenetzwerk	30
4.3.3	Identitätsfindung	32
5	Partizipation in der Sozialen Arbeit	33
5.1	Gemeinsame Verbesserung der Lebensqualität	33
5.2	Gemeinwesenarbeit.....	33
	Empirischer Teil.....	35
6	Forschungsfrage und Hypothesen.....	35
6.1	Fragestellung.....	35
6.2	Hypothesen	35
7	Methodisches Vorgehen	36
7.1	Untersuchungsfeld.....	36
7.2	Narratives Expertinneninterview	36
7.3	Erstellen des Interviewleitfadens.....	37
7.4	Auswahl der Interviewpartnerinnen und Durchführung der Interviews.....	37
7.5	Forschungsethik	38
7.6	Expertinneninterview	38
8	Datenanalyse	40
8.1	Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring.....	40
8.2	Kurzprofile der Vereine und Interviewpartnerinnen	40
8.2.1	Albanischer Verein Winterthur	40
8.2.2	Lateinamerikanischer Verein	41
8.2.3	Türkischer Frauenhilfsverein Schweiz	41
8.2.4	Albanischer Frauenverein Winterthur.....	42
8.3	Indikatoren.....	43
8.4	Analyse der Interviews.....	45
8.4.1	Ergebnisse der Ressourcen.....	45
8.4.2	Fazit der vorhandenen Ressourcen	46
8.4.3	Ergebnisse der Netzwerkbeziehungen.....	47
8.4.4	Fazit über Netzwerkbeziehungen.....	49
8.4.5	Ergebnisse der Angebotsgestaltung und der Veränderungen im persönlichen Umfeld der Mitglieder.....	50

8.4.6	Fazit der Angebotsgestaltung und der Veränderungen im persönlichen Umfeld der Mitglieder.....	54
8.4.7	Fazit zur Haupthypothese.....	55
9	Synthese.....	56
10	Schlussfolgerungen	60
10.1	Stellungnahme zu Forschungsfrage & Zielen	60
10.2	Grenzen der vorliegenden Arbeit.....	61
10.3	Weiterführende Fragestellungen	61
10.4	Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit und weitere Anregungen.....	62
10.5	Persönliche Stellungnahme.....	63
11	Literaturverzeichnis.....	65
12	Abbildungsverzeichnis.....	72

1 Einleitung

Vor hundert Jahren wanderten viele Schweizerinnen und Schweizer nach Nord- und Südamerika aus und organisierten sich untereinander. Auf die gleiche Weise etablieren sich heute in der Schweiz zahlreiche Vereine von Migrantinnen und Migranten. Es ist ein normales Phänomen, sich in der Fremde mit Gleichgesinnten zusammenzutun und nach Vertrautem zu suchen.

In der Öffentlichkeit sind diese Vereine und ihre Tätigkeiten weitgehend unbekannt. Man hört allenfalls etwas über die exzellente Vernetzung der tamilischen Bevölkerung, teilweise in Verbindung mit der Organisation der Tamil Tigers¹. Auch von Familien-Clans aus dem Balkan oder islamischen Gemeinschaften gibt es diffuse Vorstellungen. Dieses Fremde kann verunsichern.

Oft ist auch von Parallelgesellschaft die Rede, ohne dies empirisch qualifiziert analysiert zu haben. Weiss und Thränhardt (2005, 7) kritisieren, dass Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten häufig gleichgestellt werden mit diesen Parallelgesellschaften, ohne die positiven und negativen Aspekte differenziert zu betrachten. Da diese Pauschalitäten alles andere als hilfreich sind für die Integration von Eingewanderten, möchte ich dem entgegenwirken. Mit dieser Arbeit erhoffe ich mir, zu einem vertieften Verständnis für dieses wichtige und schnell wachsende Element in unserer pluralistischen Gesellschaft beizutragen.

1.1 Themenwahl und persönliche Motivation

Zu Beginn der Themensuche für meine Bachelorarbeit interessierte ich mich für Frauenrechte. Durch mein Engagement bei Amnesty International wurde ich vermehrt mit Diskriminierungen Frauen gegenüber konfrontiert. Auch im Herkunftsland meines Vaters, in Indien, sind die Rolle der Frau und ihre Rechte ein grosses Thema. Ausserdem wurde ich durch den Gender-Unterricht in der Fachhochschule für die Rechte der Frauen sensibilisiert. Ich habe mich daraufhin entschieden, über die Rechte von Migrantinnen in der Schweiz zu schreiben. Die Verbindung mit der Migrationsthematik ist naheliegend, da mich der Migrationsbereich nicht nur beruflich interessiert, sondern ich mich auch auf Grund meiner persönlichen Situation damit auseinandersetze.

Rechte zu haben und diese ausüben sowie in der Gesellschaft partizipieren können, bedeutet meiner Meinung nach Freiheit und Selbstbestimmung. In der Schweiz können Migrantinnen und Migranten auf Grund ihrer Herkunft, ihrer Sprachkenntnisse, ihres Aufenthaltsstatus, ihres Geschlechts, ihrer ersichtlichen Religionszugehörigkeit, fehlender Bildung oder nicht anerkannter Diplome oft nicht oder zu wenig ihren Bedürfnissen entsprechend in der Gesellschaft partizipieren.

Beim Einlesen stiess ich auf eine Studie über die Partizipation von Migrantinnen und Migranten in Luzern (Nigg, 2005). Darin kamen unter anderem Migrantinnen- bzw. Migrantenselbstorganisationen (MSO) vor. Das sind sich selbst organisierende Vereine oder Gruppen von Migrantinnen und Migranten. In Deutschland und Österreich sind in den letzten Jahren einige umfangreichere Forschungsarbeiten entstanden über Selbstorganisationen im Migrationsbereich (vgl. Reinecke et al., 2010; Waldrauch/Sohler, 2004). Deren Bedeutung liegt

¹ Liberation Tigers of Tamil Eelam (LTTE)

besonders in ihrer Multifunktionalität. Auf verschiedene Arten sorgen sie für eine Erleichterung des Einwanderungsprozesses der Immigrierten (Reinecke et al., 2010, 14).

In der Schweiz wurden bislang bloss wenig Mittel zur Verfügung gestellt um Migration und damit verbundene Prozesse in unserer Gesellschaft zu erforschen. Speziell über Migrantinnen- und Migranten-Communities und MSOs in der Schweiz findet man wenig Material. Aus diesen Gründen hat es mich gereizt, diese Nische zu nutzen und mich mit den Auswirkungen von MSOs zu befassen.

Studien von Patricia Latorre Pallares und Olga Zitzelsberger (2006a/b) zu Selbstorganisationen von Migrantinnen in Darmstadt haben mich schliesslich dazu gebracht, in meiner Bachelorarbeit Frauen-MSOs näher zu beleuchten, weil diese die Stärken von Migrantinnen und deren Potenzial klar zur Geltung bringen. Migrantinnen werden viel zu oft als schwache Geschöpfe wahrgenommen. Dies ist in der Realität allerdings nicht der Fall, wie verschiedene Studien über Migrantinnen zeigen (vgl. Kofler/Fankhauser, 2009). Dennoch gibt es nach wie vor wenig genderspezifische Migrationsforschung.

So habe ich schliesslich Frauen-MSOs mit Partizipation in Verbindung gebracht um herauszufinden, wie diese die Partizipation der Migrantinnen fördern.

1.2 Bezug zur Sozialen Arbeit

Die Integration von Menschen, welche aus diversen Gründen an den Rand unserer Gesellschaft gedrängt werden, ist unter anderem Gegenstand der Sozialen Arbeit. Migration und die Schweizer Migrationspolitik erschweren es vielen Zuwanderinnen und Zuwanderern in der Gesellschaft teilhaben zu können. Aufgrund verschiedener Aspekte treffen sie auf viele Barrieren und Einschränkungen im Alltag und stellen dadurch eine Zielgruppe der Sozialen Arbeit dar. Im Hinblick auf die mutmasslichen Integrationsleistungen von MSOs übernehmen diese eine ähnliche Aufgabe wie die Soziale Arbeit. Allerdings fällt es Institutionen der Sozialen Arbeit auch schwer, an diese Zielgruppe, insbesondere an Frauen, die nicht arbeiten und Mütter, welche zu Hause für die Kinder sorgen, heranzukommen. Im Gegensatz dazu besteht für Frauen-MSOs, welche sich ja aus Migrantinnen zusammensetzen, diese Schwierigkeit kaum.

In einer deutschen sowie in einer schweizerischen Studie (vgl. Latorre Pallares/Zitzelsberger, 2006b, 511f.; Nigg, 2005, 36f.) habe ich gelesen, dass durchaus Potenzial vorhanden sei in der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Einrichtungen, um den Migrantinnen und Migranten mehr Teilnahme zu ermöglichen.

An diesem Punkt könnte die Soziale Arbeit ansetzen, indem sie Vernetzungsarbeit leistet und Ressourcen erschliesst. Auf diese Weise könnten die MSOs ihr Angebot für die Mitglieder erweitern und ausbauen und damit den Bedürfnissen der Migrantinnen bezüglich gleichberechtigter Teilhabe und Teilnahme gerecht werden.

1.3 Zielsetzung

Mit dieser Arbeit möchte ich in erster Linie den Stellenwert, den Migrantinnenselbstorganisationen für Migrantinnen haben, aufzeigen sowie die Rolle, welche MSOs für die Gesellschaft spielen – für die Einwanderungs- wie auch die Mehrheitsgesellschaft - ergründen.

Forschungsziele:

- Teilhabe- und Teilnahmeprozesse von Migrantinnen in MSOs aufzeigen
- Einen kleinen Beitrag zur genderspezifischen Migrationsforschung leisten.

Methodisches Ziel:

- Lernen, Interviews nach sozialwissenschaftlichen Standards durchzuführen und auszuwerten

Ziele für die Berufspraxis:

- Schlüsse ziehen für eine eventuelle Kooperation der MSOs mit der Sozialen Arbeit.
- Mit den Erkenntnissen aus der Arbeit Argumente und Ideen für Interventionsmöglichkeiten bekommen, um entsprechende Projekte auf die Beine stellen zu können.

1.4 Fragestellung

Anhand meiner Recherchen und dem Durchstöbern von Fachliteratur und deutschen Studien konnte ich das Thema der Selbstorganisationen von Migrantinnen schliesslich mit Partizipation verbinden und weiter eingrenzen. Zur geographischen Eingrenzung entschied ich mich dafür, die Stadt Winterthur zu wählen, da ich in der Nähe von Winterthur wohne und somit einen persönlichen Bezug dazu habe. Ausserdem bieten sich die Grösse der Stadt und die vorhandenen Strukturen für meine Studie besonders an.

Folgende Fragestellung ergab sich schliesslich:

Welchen Beitrag leisten Selbstorganisationen von Migrantinnen im Raum Winterthur zur Partizipation der Migrantinnen in deren Sozialraum?

Lange Zeit war für mich unklar, um welche Art von Partizipation es sich handeln soll, und vor allem wo Migrantinnen nebst den vereinsinternen Aktivitäten partizipieren. Schliesslich merkte ich, dass dies nicht ausschlaggebend ist und wählte den Begriff des sozialen Raums oder Sozialraums. Dieser ist individuell und schliesst den ganzen Bereich ein, in welchem sich die Person bewegt.

1.5 Aufbau der Arbeit

Diese Bachelorarbeit ist unterteilt in einen Theorieteil und einen empirischen Teil. Im ersten Teil werden MSOs im Allgemeinen näher betrachtet und in den Kontext mit den Rahmenbedingungen gestellt, bevor dann Partizipation und weitere für die Fragestellung relevante Begriffe thematisiert und definiert werden. Schliesslich werden speziell Frauen-MSOs aus der Perspektive der Partizipation fokussiert. Der Genderaspekt zieht sich auf Grund des geschilderten Potenzials als Querschnittsthema durch die vorliegende Arbeit. Ausserdem gestaltet der öffentliche Diskurs über Migrantinnen und deren Wahrnehmung wesentlich die Bedingungen, unter denen sich Selbstorganisationen von Migrantinnen etablieren müssen.

Im empirischen Teil stehen die geführten qualitativen Interviews im Zentrum. Als Ausgangslage werden in diesem zweiten Teil die Fragestellung und die Hypothesen erläutert. Daraufhin wird das methodische Vorgehen zur Durchführung der qualitativen Studie beschrieben. Weiter folgen die Darlegung des Datenmaterials aus den Interviews sowie die Auswertung der Interviews anhand der Hypothesen. Schliesslich werden die Resultate und Erkenntnisse in der Synthese zusammengefasst. Daraus habe ich am Ende meine Schlussfolgerungen zusammengetragen.

Theoretischer Teil

2 MSOs und Integration in der Schweiz

Das folgende Kapitel soll eine Annäherung an MSOs als Gegenstand sowie deren Rahmenbedingungen ermöglichen. Diese beinhalten hauptsächlich die Integrationspolitik und bestimmte Gesetzesgrundlagen, einzelne Strukturen im Sozialraum wie auch die historische Einbettung von MSOs. Diese Zusammenhänge sind wichtig für das Verständnis, in welchem Kontext Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten entstehen, bestehen und sich entwickeln können.

2.1 *Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten*

2.1.1 Definition

Die Bildung von Migrantinnen- und Migranten-Communities ist üblich für jeden Einwanderungsprozess. Darunter werden „verschiedene Beziehungsstrukturen unter Einwanderern innerhalb einer bestimmten räumlich-territorialen Einheit [verstanden], die auf der Basis von Selbstorganisationen entstanden sind“ (Heckmann in Reinecke et al., 2010, 9). Latorre Palares und Zitzelsberger (2006a, 4) bezeichnen Selbstorganisationen als ein Strukturelement solcher ethnischer Communities. „Nicht nur formalisierte Beziehungen unter MigrantInnen in Form eingetragener Vereine, sondern auch nicht formale Beziehungen wie Gruppen, Projekte und Netzwerke“ gelten als Selbstorganisationen.

Aus organisationstheoretischer Sicht versteht Pries (2010, 26) MSOs als kollektive Akteurinnen, bei denen die bestimmenden oder wenigstens eine Mehrheit der Mitglieder einen Migrationshintergrund aufweisen und deren Angebote und Aktivitäten im Wesentlichen aus migrationsrelevanten Themen bestehen.

2.1.2 Aufgaben und Ziele

Die Aufgaben von Selbstorganisationen können sowohl nach aussen wirken, indem sie als kollektive Interessenvertretung gegenüber der Gesellschaft agieren, als auch nach innen, indem sie ihren Mitgliedern beispielsweise sozialen Austausch bieten (Pries, 2010, 27).

Laut Huth (2002, 2) werden MSOs unterschieden nach Herkunftshomogenität und Herkunftsheterogenität. Bei einer herkunftshomogenen Gruppe kommen die Mitglieder aus dem selben Land, der selben Region oder gehören der gleichen Religion an. Bei herkunftsheterogenen Gruppen dagegen ist die Herkunft gemischt. Ausserdem wird in der Forschung häufig unterschieden, ob sich Organisationen eher herkunftsorientiert ausrichten oder sich an der Aufnahmegesellschaft orientieren. So richten sich Kulturvereine beispielsweise nach ihrer Heimat aus, während Vereinigungen, die gesellschaftliche Integration zum Ziel haben, als ankunftslandorientiert betrachtet werden. Weiss und Thränhardt (2005a, 16ff.) kritisieren allerdings diese zu vereinfachte Dichotomisierung.

2.1.3 Einflussfaktoren

Pries (2010, 23f.) beschreibt vier Hauptaspekte, welche Organisationen von Migrantinnen und Migranten beeinflussen:

1. Die historischen Rahmenbedingungen des Herkunfts- sowie des Ankunftslandes (Bsp. Gezielte Anwerbungspolitik, nationalstaatliches Verständnis und das daraus resultierende Konzept von Staatsbürgerschaft)

2. Das allgemeine soziopolitische Institutionssystem (Bsp. Öffentliche Einrichtungen, die sich mit Migration befassen, Verteilung der migrationsrelevanten Themen in Politik und Parteien)
3. Die formalen Rechte und realen Teilhabechancen, welche den Menschen mit Migrationshintergrund gewährt werden (Bsp. Unterschiedliche Statusgruppen wie Expatriates oder Asylsuchende, Partizipationsmöglichkeiten wie Vereinigungsfreiheit oder Wahlrecht auf Gemeindeebene)
4. Die Möglichkeiten der Daseinsvorsorge und Erwerbsgelegenheiten (Bsp. Zugang zu sozialer Sicherung sowie zum Arbeitsmarkt)

Das übrige organisatorische Feld, bestehend aus kooperierenden Organisationen und Vereinen beispielsweise, stellt einen weiteren einflussreichen Aspekt dar.

In Abbildung 1 ist dargestellt, wie die Ausrichtung von Organisationen sowohl im Zusammenhang mit nationalspezifischen Strukturen und Traditionen des Herkunftslandes als auch des Ankunftslandes steht (Pries, 2010, 50). Neben den gesamtgesellschaftlichen Werte- und Rollenvorstellungen gehören dazu auch der gesellschaftliche Umgang mit Ein- und Auswanderung sowie die Bearbeitung von Inkorporation. Ein weiterer Einfluss stellt das bi-nationale Migrationssystem dar, wie beispielsweise Verträge und Beziehungen zwischen den entsprechenden Ländern. Diese Gesamtstruktur lenkt teilweise die politischen Gelegenheitsstrukturen. Diese sind Teil der Organisationsumwelt, in welcher MSOs operieren und aus der sie Ressourcen schöpfen.



Abb. 1: Gesellschaftliche und organisationalen Einbettung von Migrantenorganisationen (Pries, 2010, 51)

2.2 Genderaspekt

Frauen in der Migration wurden lange hauptsächlich als passive Migrantinnen wahrgenommen, abhängig von Männern. Die Forschung zeigt jedoch, dass sich die Migration feminisiert. Ungefähr die Hälfte der migrierenden Personen weltweit sind Frauen und in Europa sind es sogar noch etwas mehr (Morokvasic, 2009).

Weltweit					Europa		
Jahr	Total Migranten	in Bezug zur Weltbevölkerung	davon Frauen	davon Männer	Total Migranten	davon Frauen	davon Männer
1990	155 518 065	2.9%	49.1%	50.9%	49 400 661	52.7%	47.3%
1995	165 968 778	2.9%	49.3%	50.7%	54 717 864	52.4%	47.6%
2000	178 498 563	2.9%	49.4%	50.6%	57 639 114	52.8%	47.2%
2005	195 245 404	3.0%	49.2%	50.8%	64 398 585	52.5%	47.5%
2010*	213 943 812	3.1%	49.0%	51.0%	69 819 282	52.3%	47.7%

Abb. 2: Migration weltweit (in Kofler/Fankhauser, 2009, 8)

*Schätzung

In der Gesellschaft besteht ein stereotypes Bild der Migrantin, das nur teilweise der Wirklichkeit entspricht, wie die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM in Kofler/Fankhauser, 2009, 4) feststellt. Vor allem Medienberichte und politische Debatten vermitteln ein Bild der ungebildeten Migrantin, welche der Landessprache nicht mächtig ist und sich den patriarchalen Verhältnissen ihrer Herkunft unterwirft (Kofler/Fankhauser, 2009, 4). Auch in der Forschung wurden Frauen in der Migration lange kaum geschlechtsspezifisch betrachtet. Erst ab den 1980-er Jahren setzte sich die Wissenschaft intensiver mit Migrantinnen als Akteurinnen im Migrationsbereich auseinander und versuchte diese sichtbar zu machen. Mittlerweile hat sich die genderspezifische Migrationsforschung zu einem eigenständigen Feld entwickelt. Einer der Schwerpunkte dabei behandelt die Rolle der Frau in sozialen Netzwerken von Migrantinnen und Migranten (ebd., 31ff.). Dennoch spricht Schwenken (2000, 133) von einer „publizistischen und wissenschaftlichen Nichtwahrnehmung“ der Selbstorganisationen von Migrantinnen. Weiss und Thränhardt (2005a, 33) fordern ebenfalls dazu auf, die Funktion von Migrantinnen und ihre Art von Partizipation in Selbstorganisationen ausführlicher zu untersuchen.

Mittlerweile sind in Deutschland einige Studien zu diesem Thema entstanden (Diehl, 2002; Latorre Pallares/Zitzelsberger, 2006; Reinecke et al., 2010). Auch in Wien wurden ausgiebige Untersuchungen zur Entstehung und Entwicklung von MSOs seit den 1960-er Jahren durchgeführt und dabei auch Migrantinnenvereine genauer betrachtet (Waldrauch/Sohler, 2004). Diehl (2002, 209) kommt in ihrer Studie über Partizipation von Migranten in Deutschland interessanterweise zum Schluss, dass es sich bei der Partizipation von Migrantinnen um eine andere Logik handelt als bei den Männern. In der Schweiz dagegen gibt es noch stark Aufholbedarf an Studien zur Geschlechterrolle in Migrations- und Integrationsprozessen (vgl. Riaño/Baghdadi, 2006).

2.3 Gesetzliche Rechtsgrundlagen

2.3.1 Ausländergesetz und Aufenthaltsstatus

Das strukturelle Dispositiv für das Leben der Migrationsbevölkerung in der Schweiz wird zu einem grossen Teil vom Ausländerrecht (AuG) sowie der Verordnung über die Integration von Ausländerinnen und Ausländern (VIntA) bestimmt. Beide wurden am 1. Januar 2008

als Nachfolger des ANAG (Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer) in Kraft gesetzt (Prodolliet, 2009, 50). Das AuG ist ein spezielles Gesetz, da es Bestimmungen enthält, die nur für einen Teil der Bevölkerung gelten und damit einerseits nicht für alle gleich ist, und es andererseits die Freiheitsrechte der zugewanderten Bevölkerung einschränkt. Wicker (2009, 44f.) stellt in der schweizerischen Migrationspolitik im Gegensatz zu den benachbarten europäischen Ländern bestimmte Besonderheiten fest. So hat die Schweiz beispielsweise eine sehr restriktive Einbürgerungspolitik und eine starke Fokussierung der Ausländerkontrolle. Er (ebd.) kritisiert am Ausländergesetz die Tatsache, dass es für sich stehe und nur für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe gelte. In dieses Gesetz wurden in den letzten Jahren immer mehr Gesetzesartikel hinzugefügt, welche Personen ohne Schweizerpass anders behandeln als Schweizer Staatsbürgerinnen und -bürger. Die Existenz solcher Gesetze bewirke, dass Migrantinnen und Migranten als Parallelgesellschaft konstruiert würden.

Der Aufenthaltsstatus ist entscheidend für die Arbeitsmöglichkeiten und die Bewegungsfreiheit. Die unterschiedlichen Aufenthaltsbewilligungen bieten auch ungleichen rechtlichen Schutz für Personen mit Migrationshintergrund. Je weiter unten der Aufenthaltsstatus in der Hierarchie steht, desto mehr sind die Grundrechte wie Bewegungsfreiheit, soziale Sicherheit und der Zugang zum Arbeitsmarkt der ausländischen Person eingeschränkt (Wicker, 2009, 33). Der Aufenthaltsstatus entscheidet demnach über die Möglichkeiten in der Schweiz und beeinflusst das persönliche Leben von Migrantinnen und Migranten elementar.

Zahlreiche internationale Organisationen (in Kofler/Fankhauser, 2009, 26ff.) fordern daher die Einwanderungsländer – darunter auch die Schweiz – dazu auf, die schwierige rechtliche Lage der Migrationsbevölkerung zu verbessern und deren Chancengleichheit sowie Gleichstellung zu gewährleisten. Denn Migrantinnen und Migranten haben oft grosse Schwierigkeiten sich zu wehren und ihre Rechte sowie Ansprüche geltend zu machen, angesichts der wenigen Kenntnisse über das schweizerische System einerseits und der unterschiedlichen Behandlung der rechtlichen Institutionen zwischen schweizerischen und ausländischen Bürgern andererseits.

2.3.2 Vereinsgründung

Die Vereinigungsfreiheit stützt sich nicht nur auf Artikel 23 der Bundesverfassung (Admin, 2013), sondern ist ein Menschenrecht und gilt damit für alle Personen. In der Schweiz ist es relativ leicht einen Verein zu gründen. Dies ermöglicht auch Migrantinnen- und Migrantengruppen sich rechtlich abzusichern und auf formelle Weise zu existieren. Laut der Liste der lebendigen Traditionen (2012), welche unter anderem in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Kultur entstanden ist, gibt es in der Schweiz achtzig- bis hunderttausend Vereine. Neben dem grossen Sportbereich sind Vereine für Kultur, Sozialwesen und Politik bedeutend. Seit dem 19. Jahrhundert haben ferner auch Frauen- sowie Ausländerinnen- und Ausländervereine einen Boom erlebt.

Um einen Verein zu gründen braucht es laut Valentina Baviera (2007) hauptsächlich eine Idee und den Willen einer Gruppe von Personen, die ein gemeinsames Ziel hat oder eine Aufgabe zusammen bewältigen möchte. Um als Verein Rechtsgültigkeit und Handlungsfähigkeit zu erlangen, müssen bei einer Gründungsversammlung lediglich ein Zweck bestimmt sowie schriftlich verfasste Statuten genehmigt werden. Als Verein zu agieren bietet

viele Vorteile gegenüber einer losen Struktur. Es lassen sich einfacher Finanzierungsquellen finden sowie öffentlich Gehör verschaffen. Vor allem haften nicht die Mitglieder mit ihrem persönlichen Vermögen, was die Vereinstätigkeit vereinfacht (Vitamin B, 2009).

2.4 Integrationsleitlinien – Fördern und Fordern

Folgendes Kapitel gibt Aufschluss über die nationale und regionale Integrationspolitik. Wie bereits die Aspekte aus Kapitel 2.1 und 2.3 beeinflusst auch die Integrationspolitik die MSOs in erheblichem Masse. Interessanterweise stellen MSOs mit integrativem Charakter ein paralleles Mittel zum Integrationskonzept des Staates dar.

2.4.1 Integration im Laufe der Zeit

Für das Zusammenleben in einer vielfältigen Gesellschaft fungiert Integration immer wieder als Zauberformel. Nebst der Integration von Menschen mit Beeinträchtigungen, Arbeitslosen oder Suchtkranken wird der Begriff vor allem für Zugewanderte verwendet. Diese *Fremden* sollen sich integrieren, da sie offensichtlich ein Integrationsdefizit aufweisen oder dies zumindest so wahrgenommen wird (vgl. Wicker, 2009; Gamboa, 2009, 176).

Integration ist heute in aller Munde. Obwohl bestimmte Institutionen und die Politik um eine Versachlichung des Diskurses bemüht sind, reproduzieren sich auf medialer wie auch auf politischer Ebene polarisierende Positionen. Die Bedeutung der Integration wurde früher ganz anders wahrgenommen. Aufgrund der Rotationspolitik wurde die Einwanderung in der Schweiz nur als temporär betrachtet, da „Gastarbeiter“² für eine bestimmte Aufenthaltsdauer rekrutiert wurden und Integration damit nicht als notwendig anerkannt wurde. Die Zahl der Einwanderer stieg jedoch stetig. Assimilation wurde gefordert und damit das Aufgeben sämtlicher Herkunftseigenschaften. Obwohl ein Umdenken stattfand und das Postulat wieder zu Integration tendierte, glaubte die Schweiz lange Zeit, dass sich Integration alleine durch Schule und Arbeit ergeben würde. Erst gegen Ende der 1990-er Jahre wurde in den grösseren Städten die ersten Integrationsleitbilder erarbeitet (D’Amato, 2010, 17; Piñeiro/Bopp/Kreis, 2009a, 10ff.).

2.4.2 Ein gegenseitiger Prozess

Obschon man sich heute, wenn auch ungern, darüber einig ist, dass die Schweiz ein Einwanderungsland ist, und Integration der ständigen „Wohnbevölkerung ausländischer Herkunft“ (Piñeiro/Bopp/Kreis, 2009a, 10) als erstrebenswert und sogar als nötig erachtet wird, bleibt die Zustandsdefinition des Integriertseins schwierig (Piñeiro/Bopp/Kreis, 2009a, 9ff.). Integration soll messbar sein. Standardisierte Indikatoren für den Vergleich mit statistischen Werten von Schweizerinnen und Schweizern dafür sind vor allem die Eingliederung in den Arbeitsmarkt, schulische und berufliche Ausbildung, die soziale Sicherheit und das Beherrschen einer Landessprache (vgl. Piñeiro/Bopp/Kreis, 2009a, 9f.; Haug, 2006).

Es gibt mittlerweile zahlreiche Strukturen auf Kantons- und Gemeindeebene, um Integrationsprojekte an der Basis zu fördern (D’Amato, 2010, 17). Die Integrationsmassnahmen sind vielfältig, von traditionell bis äusserst kreativ, kurzzeitige Projekte und nachhaltige Pro-

² Ich verzichte bei diesem Begriff bewusst auf die genderfreundliche Schreibweise, da hinter der Benutzung dieses Begriffs eine Geschichte steht und es sich damals auch mehrheitlich um Männer gehandelt hat. Die widersprüchlichen Konnotationen des Begriffs Gastarbeiter sollen bewusst nicht umgangen werden.

gramme für jung und alt. Doch Integration bleibt ein vielschichtiger Begriff in einem Spannungsfeld zwischen dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit und der Bewahrung von Traditionen oder Eigenheiten der Herkunftskultur (vgl. Prodolliet, 2006).

Laut dem Bundesamt für Migration (2012) zielt Integration darauf ab, ein Zusammenleben zwischen ausländischer und einheimischer Bevölkerung zu fördern, basierend auf gegenseitiger Achtung und Toleranz sowie auf den Grundwerten der Bundesverfassung. Damit rechtmässig anwesende Migrantinnen und Migranten längerfristig am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft teilhaben können und auf diese Weise Integration überhaupt ermöglicht wird, ist nicht nur der Wille der Menschen mit Migrationshintergrund vorausgesetzt, sondern auch die Offenheit der einheimischen Bevölkerung. Die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Lebensbedingungen und das Erlernen einer Landessprache werden konkret verlangt. Dem Bericht des Bundesamtes für Migration (2010a, 15) zur Weiterentwicklung der Integrationspolitik des Bundes zufolge scheint dies auch im internationalen Vergleich bisher zu funktionieren.

2.4.3 Integration fördern und fordern

Laut Piñeiro, Bopp und Kreis (2009) haben sich in der nationalen Integrationspolitik nun die Postulate „Fördern“ und „Fordern“, welche dem Basler Integrationsleitbild entstammen, im Verlauf des letzten Jahrzehnts durchgesetzt. Der Fördern und Fordern-Grundsatz findet mittlerweile von links bis rechts Zustimmung. Die Auslegung der Formel erfolgt jedoch unterschiedlich (Prodolliet, 2009, 49).

Das Fördern beinhaltet die Schaffung von günstigen „Rahmenbedingungen für die Chancengleichheit und Teilnahme der ausländischen Bevölkerung am gesellschaftlichen Leben“, das Erleichtern des Zusammenlebens und das Vertrautmachen von gesellschaftlichen Lebensbedingungen (Prodolliet, 2009, 49). Das Fördern deutet ebenfalls daraufhin, dass lediglich eine Forderung nach Engagement bei fehlenden Rahmenbedingungen nicht möglich ist. Es lässt ausserdem darauf schliessen, dass in der schweizerischen Integrationspolitik einiges nachzuholen und Versäumnisse aufzuholen sind (Piñeiro/Bopp/Kreis, 2009a, 13; Prodolliet, 2009, 49). Piñeiro, Bopp und Kreis (2009a, 13f.) stellen allerdings fest, dass das Prinzip des Forderns leider häufiger als Hauptelement betrachtet wird, anstatt als Komplementärelement zum Fördern. Fordern wird mittels Sanktionen oder deren Androhung realisiert, wenn beispielsweise Förderprogramme verweigert werden. In Gesamtbetrachtung kann die Formel „Fördern und Fordern“ je nach Geschmack interpretiert und angewandt werden.

Gamboa (2009, 176) kritisiert am Integrationsgesetz insgesamt die Behörden und Fachstellen auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene für Migration und Integration. Diese legen die Massstäbe und Massnahmen fest, arbeiten Konzepte aus und treffen entsprechend die wichtigen Entscheidungen. Die Umsetzung an der Basis erfolgt durch die oft gering oder gar nicht entlohnten Migrantinnen und Migranten, welche Vermittlungsrollen einnehmen. Beispiele hierfür sind Übersetzungsdienste oder Schlüsselpersonen in Migranten-Communities. Aber vor allem wird die einseitig ausgerichtete Zielgruppe der Zugewanderten nicht in den Diskurs miteinbezogen. Integrationshindernisse in unserer Gesellschaft werden kaum berücksichtigt. „Einmal mehr sind sie damit einer defizitorientierten Wahrnehmung ausgesetzt“.

2.5 Integrationspolitik der Stadt Winterthur

Als Industriestadt und Agglomerationsraum von Zürich hat Winterthur einen relativ hohen Anteil an Ausländerinnen und Ausländern. Er liegt 2012 mit 23.1% nur knapp unter dem schweizerischen Durchschnitt (BfS, 2014). Aufgrund des Bevölkerungswachstums steht die Stadt Winterthur vor der Herausforderung, einen harmonischen Umgang mit einer Vielfalt an Menschen zu finden. Im folgenden Kapitel wird erläutert, in welche Richtung die Integrationspolitik der Stadt Winterthur zieht und welches institutionelle Feld als Rahmenbedingung zur Favorisierung von Partizipation der Personen mit Migrationshintergrund vorhanden ist.

2.5.1 Integrationsleitbild

Am 20. Juni 2012 wurde vom Stadtrat ein neues Integrationsleitbild zusammen mit einem Massnahmenplan verabschiedet, das als Wegweiser für die neue Integrationspolitik dienen soll (Stadt Winterthur, 2012). Die Ausgangsfrage für die Erarbeitung des neuen Leitbildes lautete, welchen Umgang die Stadt mit der Vielfalt pflegen sollte und wie der soziale Zusammenhalt gestärkt werden könne. Der gesellschaftliche „Zusammenhalt bedingt die Bereitschaft aller zur Teilnahme am Zusammenleben, zur Bildung und Weiterbildung, zu Erwerb von Sprach- und Ortskenntnissen sowie zur Erwerbsarbeit“ (ebd., 2012, 1). Es stellt sich demnach die Frage, inwiefern die Voraussetzungen dafür, also Teilhabe, gefördert werden. Um einen Schritt in diese Richtung zu machen, konnten sich die städtischen und privaten Akteurinnen und Akteure der Integrationsförderung, die Vertretungen der Quartier- und Migrationsbevölkerung sowie die politischen Fraktionen des Grossen Gemeinderats in drei Workshops aktiv am Entwicklungsprozess des Leitbildes zur Integrationspolitik sowie des Massnahmenplans beteiligen (Wohlwend in Stadt Winterthur, 3).

Gemäss dem Integrationsleitbild von Winterthur bedeutet Integration dazuzugehören, nicht ausgeschlossen, sondern akzeptiert und gleichwertig zu sein. Um die Vision einer sozialen Stadt mit gesellschaftlicher, beruflicher und kultureller Partizipation und Chancengleichheit zu erfüllen, bedingt es einen gegenseitigen Integrationsprozess. Um aus der Stadt einen Raum zu gestalten, in dem „eine Vielfalt von Menschen und Gruppen [ihre] unterschiedliche[n] Lebensentwürfe verwirklichen können“, braucht es einerseits Offenheit und andererseits integrationsfreundliche Rahmenbedingungen, wie die Stadt Winterthur erkannt hat (2012, 5ff.). Zusätzlich zu den sieben Leitlinien wurde analysiert, welche Angebote der Stadtverwaltung bereits bestehen und allenfalls verbessert werden können. Daneben wurden die Massnahmen zur Umsetzung in folgende Handlungsfelder geteilt (ebd., 2012, 10):

- Sprache
- Bildung und Betreuung
- Berufseinstieg und Erwerbsarbeit
- Wohnen
- Gesundheit
- Freizeit, Sport und Kultur
- Zusammenleben in Winterthur

2.5.2 Integrationsförderung Winterthur

1974 wurde in Winterthur eine der ersten Fachstellen für die Integration von Ausländerinnen und Ausländern der Schweiz eingerichtet (Stadt Winterthur, 2012, 5). Die Integrationsförderung besteht aus drei Bereichen. Es gibt kostenlose Beratungen zu migrationspezifischen Fragen und Deutschkursangeboten. Ausserdem agiert sie als Vermittlungsstelle für

interkulturelles Übersetzen. Als drittes unterstützt die Fachstelle fachlich und finanziell Integrationsprojekte und begleitet bei der Umsetzung von Projektideen (Stadtentwicklung/Fachstelle Integrationsförderung, 2014).

2.5.3 Interkulturelles Forum Winterthur

Neben der Fachstelle für Integrationsförderung sorgen weitere Institutionen für einen erleichterten Partizipationszugang auf verschiedenen Ebenen. Das Interkulturelle Forum Winterthur agiert als Dachverband von verschiedenen Migrantinnen- und Migrantenorganisationen. Seit der Gründung 1969 nimmt es die Bedürfnisse der Migrationsbevölkerung in Winterthur wahr und vertritt deren Anliegen. Eines seiner Ziele ist die „Förderung der Integration und Partizipation der Migrationsbevölkerung“ im Sinne von Solidarität und Chancengleichheit. Dazu organisiert das Interkulturelle Forum das Projekt *FemmesTische*³, alljährlich den interkulturellen *Tag der Völker* und bietet zahlreiche Beratungs-, Informations- und Kursangebote an (Interkulturelles Forum Winterthur, 2013).

2.5.4 Ausländer/innen-Beirat

Der Ausländer/innen-Beirat der Stadt Winterthur existiert seit 2002 und dient als beratendes Organ des Stadtrats und der Verwaltungen sowie als Sprachrohr der Migrationsbevölkerung. 14 der insgesamt 21 Mitglieder repräsentieren die ausländische Wohnbevölkerung und sieben Schweizer Mitglieder sind Vertreter von Verwaltung, Kirche und Wirtschaft (Ausländer/innen-Beirat Winterthur, 2012).

2.5.5 Quartierentwicklung Winterthur

Die Quartierentwicklung Winterthur vom Departement Kulturelles und Dienste führt insgesamt drei Anlaufstellen für Beratung, Information und Unterstützung in den Bereichen Quartierförderung, Quartierkultur und öffentliche Freizeitgestaltung. Sie koordiniert, vermittelt und vernetzt bei Anliegen der Quartierbevölkerung sowie den Quartierträgerschaften und ist damit um die Sicherstellung deren Mitwirkung und Integration bemüht (Quartierentwicklung Winterthur, 2012).

2.6 Geschichtlicher Hintergrund der MSOs in der Schweiz

Die Schweiz wandelte sich schon früh von einem Auswanderungs- zu einem Einwanderungsland (Wicker, 2004).

Die strenge Rotationspolitik der Schweiz hat die Bildung von Selbstorganisationen im Gegensatz zu den anderen Einwanderungsländern Europas verzögert (Weiss/Thränhardt, 2005, 22). Beim Saisonier-Programm, mit welchem die Schweiz Arbeitsmigranten rekrutierte, konnte erst nach fünf Jahren Antrag auf eine Niederlassungsbewilligung und damit ebenfalls auf Familiennachzug gestellt werden. So hatten viele Gastarbeiter nicht im Sinn in der Schweiz zu bleiben, sondern hatten die Intention in ihr Heimatland zurückzukehren oder eine spätere Rückkehr zumindest als Eventualität (Wicker, 2004, 29) in Betracht zu ziehen. Erst Ende der 90-er Jahre wurde das Saisonier-System abgeschafft (Thränhardt, 2005, 93ff.).

³ Seit September 2014 übernimmt das Schweizerische Rote Kreuz Zürich die Trägerschaft von FemmesTische auf Grund eines Zuständigkeitwechsels der Kantonsdepartemente (Oklé, 2014).

Riaño (2007, 21) deutet darauf hin, dass die früher mehrheitlich aus Italien und Spanien stammenden Einwanderungsgruppen Vereinigungen hauptsächlich mit dem Ziel gründeten, Treffpunkte zu schaffen und ihre Kultur zu pflegen. Seit den 90-er Jahren hat sich dies allerdings geändert und es werden vermehrt einwanderungsland- oder integrationsorientierte Vereine gegründet. Der berühmte Ausspruch von Max Frisch (1967, 100) zeigt, dass die Arbeitskräfte, die man gerufen hatte, wie alle Menschen das Bedürfnis nach sozialen Beziehungen und Netzwerken hatten.

Ende der 60-er Jahre und anfangs der 70-er Jahre entstanden die ersten Ausländerkommissionen auf Gemeindeebene. Diese setzten sich hauptsächlich aus Delegierten der Gastarbeitervereinigungen zusammen und sollten für die ausländische Wohnbevölkerung als Mittel zur politischen Partizipation dienen (vgl. s. Partizipation 3.2). Unterstützt wurden die Ausländerkommissionen von der Eidgenössischen Kommission des Bundes. Dennoch blieb deren Einfluss klein, unter anderem wegen fehlender Kompetenzen und unklarem Profil. Trotz allem wurde dank diesen ersten Ausländerkommissionen anerkannt, dass die Gastarbeiter weniger wie in den Jahren zuvor in ihr Heimatland zurückkehren würden, sondern eher in der Schweiz bleiben würden und deshalb ihre Integration in die schweizerische Gesellschaft „partizipativ mitgestalten sollten“ (Wicker, 2009, 34).

3 Partizipation und sozialer Raum

3.1 Empowerment

Der Ursprung des Empowerment-Konzeptes steht im Zusammenhang mit der Bürgerrechtsbewegung der 60-er Jahre in Amerika, Frauenbewegungen, der „independent living“-Bewegung von behinderten Menschen sowie Selbsthilfebewegungen und fand schliesslich den Eingang in die amerikanischen Gemeindepsychologie (Lenz, 2002, 14). Heute ist der Ansatz neben der Gesundheitsförderung und der Selbsthilfe auch in der Psychiatrie und sogar in der modernen Organisationsentwicklung weit verbreitet (vgl. Brandes/Stark, 2010; Lenz, 2002).

Empowerment-Prozesse sind für die vorliegende Arbeit insofern von Bedeutung, da sie die Dimensionen von Empowerment in Selbsthilfebewegungen, wie beispielsweise Selbstorganisationen von Migrantinnen, aufzeigen. In der amerikanischen Selbsthilfebewegung finden unter anderem die Förderung folgender Bausteine Berücksichtigung (vgl. Lenz, 2002, 14):

- Fähig sein, eigene Entscheidungen zu treffen,
- Zugang zu Informationen und Ressourcen haben,
- daran glauben, als Individuum etwas bewegen zu können,
- lernen, kritisch zu denken und Konditionierungen zu erkennen,
- sich als Teil einer Gruppe oder eines sozialen Netzwerkes sehen,
- sich bewusst werden, dass jeder Mensch Rechte besitzt,
- Veränderungen im eigenen Leben und im sozialen Umfeld bewirken,
- neue Fähigkeiten aneignen, welche man als wichtig erachtet,
- ein positives Selbstbild erarbeiten und Stigmatisierung überwinden.

Das Ziel von Empowerment besteht laut Brandes und Stark (2010) darin, dass Menschen mit und ohne eingeschränkte(n) Möglichkeiten Fähigkeiten und Kompetenzen „entwickeln und verbessern, [um] ihre soziale Lebenswelt und ihr Leben selbst zu gestalten und nicht gestalten zu lassen“. Empowerment ist ein Prozess, durch welchen einzelne Personen oder Gruppen ermutigt werden sollen, ihre Ressourcen (wieder-) zu erlangen und diese zu nutzen, um ein selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben zu führen. Dabei gilt es, das soziale und politische Umfeld als Rahmenbedingung zu berücksichtigen, da die Existenz und die Entwicklungsmöglichkeiten von Ressourcen zu einem grossen Teil davon abhängen. Diese Ressourcen können Lenz (2002, 15) zufolge einerseits dafür eingesetzt werden, um belastende Lebenssituationen zu bewältigen. Andererseits sorgen Selbstbestimmung und Wiedergewinnung von eigener Stärke für physisches und psychisches Wohlbefinden. Dies zeigen Studien von Aaron Antonovsky (in Lenz, 2002, 15) zur Bedeutung des Kohärenzgefühls. Lebenserfahrung, bestehend aus Konsistenz und Balance zwischen Unter- und Überforderung, führen zu einer stabilen und dauerhaften Orientierung. Partizipationserfahrungen misst Antonovsky dabei einen besonderen Stellenwert zu. Aus dieser Lebenserfahrung entwickelt sich ein Kohärenzgefühl, welches als zentrale Kraft wirkt, um alle Ressourcen eines Menschen zu bahnen. Damit kann der Mensch erfolgreich Belastungen und Stressoren bewältigen.

3.1.1 Formen von Macht und Einfluss

Staub-Bernasconi stellt in ihrem Buch *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft* die Grundzüge des Empowerment-Konzeptes von Norbert Herriger vor. Er ist der erste Übersetzer und Weiterentwickler des amerikanischen Konzeptes (Staub-Bernasconi, 2007, 247ff.). Er

beschreibt Empowerment als „eine Sammelkategorie für alle...Arbeitseinsätze in der psychosozialen Praxis, die die Menschen zur Entdeckung der eigenen Stärken ermutigen und ihnen Hilfestellungen bei der Aneignung von Selbstbestimmung und Lebensautonomie vermitteln. Ziel...ist es, die vorhandenen (wenn auch vielfach verschütteten) Fähigkeiten der Adressaten sozialer Dienstleistungen zu autonomer Alltagsregie und Lebensorganisation zu kräftigen und Ressourcen freizusetzen, mit deren Hilfe sie die eigenen Lebenswege und Lebensräume selbstbestimmt gestalten können“ (Herriger zitiert in Staub-Bernasconi, 2007, 247).

Ganz zu Recht kritisiert Staub-Bernasconi (2007, 249ff.) an der Darstellung von Herriger die fehlende Berücksichtigung, dass es um Macht geht. Immerhin spricht Empowerment von Power, was auf Deutsch Macht heisst. Brandes und Stark (2010) erwähnen das Wort Macht ebenfalls kaum. Ihnen zufolge werden Empowerment-Prozesse vor allem bei marginalisierten Personen und Gruppen angewandt und beziehen sich hauptsächlich auf gegenseitige Unterstützungsaktionen. Die Resultate davon sind meistens „eine Umverteilung von Macht im Kleinen“ und führen zu einem gestärkten Selbstbewusstsein.

Glenn Laverack (2010, 43ff.) hingegen nimmt den Begriff der Macht unter die Lupe. Er unterscheidet drei Formen sozialer Macht:

- Bei der „personalen Macht“ (power-from-within) geht es um die persönliche Stärke und charakterlichen Integrität einer Person.
- Die „Macht über Jemanden“ (power-over) beschreibt die Fähigkeit und Möglichkeit die Aktionen anderer zu beeinflussen, auch gegen deren Willen.
- Die „Machtteilung“ schliesslich (power-with) zielt darauf ab, die „personale Macht“ des Anderen zu stärken, indem man die „Macht über jemanden“ teilt.

Bereits eine eigene Entscheidung treffen zu können, ist eine Form von Macht. Je nachdem wie sehr diese Entscheidungen diejenigen anderer einschränkt, werden sie zur „Macht über jemanden“. Bei dieser Form von Macht wird auch von „Nullsummen-Macht“ gesprochen. Jemand besitzt Macht, weil er diese einer anderen Person weggenommen hat, womit eine win-lose-Situation entsteht. Wenn der erhaltenen Macht die entwendete Macht abgezogen wird, ergibt dies wieder Null.

Beim Empowerment-Konzept sind allerdings andere Formen von Macht und Einfluss relevant. Es soll eine win-win-Situation erreicht werden, was einer „Nicht-Nullsummen-Macht“ entspricht. Dieses Macht-Konzept besteht aus der „personalen Macht“ (power-from-within) und der „Machtteilung“ (power-with), wobei Aspekte wie Mitgefühl und Vertrauen im Vordergrund stehen. Die sozialen Verhaltensformen in sozialen Beziehungen, wonach sich dieses Konzept orientiert, basieren auf gegenseitiger Anerkennung, Grosszügigkeit, gegenseitiger Hilfe oder Gerechtigkeit. In den entsprechenden sozialen Beziehungen soll durch die Machtteilung „die Macht über Jemanden behutsam und bewusst dazu genutzt (...) [werden], um die personale Macht des oder der anderen zu vergrössern“ (Laverack, 2010, 50). Die Frauenbewegung unterstützt laut Laverack (2010, 50) ebenfalls das Konzept der Machtteilung, da es die Unabhängigkeit der Frauen fördert, je mehr Macht sie gewinnen. Konkret stellt das „Nicht-Nullsummen“-Konzept beispielsweise das Verschaffen eines eigenständigen Zugangs zu Informationen und Ressourcen für andere Individuen oder Gruppen dar. Bevor man jedoch andere „empowert“, ist es wichtig, den eigenen Zugang zu Ressourcen sowie seine Einflussmöglichkeiten zu erkennen und zu wissen, wie man diese Machtbasis positiv nutzt, damit alle einen Gewinn davontragen.

3.1.2 Ressourcenorientierung auf Augenhöhe

Laut Lenz (2002, 15) bedeutet die Form von Machtausübung aus der Perspektive des Empowerment die Abwendung vom oft einseitigen Blick der Professionellen auf Hilfsbedürftigkeit und Defizite. Ausserdem richtet es sich gegen das traditionelle Verhältnis zwischen Fachpersonen und Nutzenden sowie gegen erlernte Hilflosigkeit, welche durch fürsorgliche Strukturen gefördert wird.

Brandes und Stark (2010) stellen ebenfalls fest, dass das Empowerment-Konzept zwar vor allem die vorhandenen Ressourcen und Stärken betont und nicht etwa als Dienstleistung für Hilflose und Schwache angesehen werden darf. Dennoch ist es viel einfacher, das Gegenteil von Empowerment-Prozessen zu definieren, wie Machtlosigkeit, Kontrollverlust oder erlernte Hilflosigkeit, da diese Begriffe in der Praxis weitaus häufiger benutzt werden.

Wie man dem entgegenwirken und Prozesse des Empowerments im Alltag fördern kann, ist im Folgenden gemäss Brandes und Stark (2010) aufgelistet.

- „Bereitstellung von instrumentellen Hilfen (Räume, Finanzen, etc.),
- Befähigung zur Reflexion von Problemen, Bedürfnissen und Ressourcen,
- Aufzeigen oder Schaffung von Handlungsspielräumen,
- Anbieten von Orientierungshilfen und Erschliessen von Informationsquellen,
- Unterstützung bei der Erarbeitung von Entscheidungen, Lösungen und Zielen,
- Unterstützung von Selbstorganisation und Selbsthilfe,
- Mediation,
- sozialpolitische Einflussnahme.“

Das professionelle Verständnis der Hilfebeziehung basiert dabei auf Kooperation und Partnerschaftlichkeit. Kontrollmacht und Dominanzverhältnisse der Expertinnen und Experten werden vom Empowerment-Konzept dagegen in Frage gestellt (Lenz, 2002, 15f.). Dies erfordert von den Fachpersonen eine bestimmte Werthaltung wie es beim „Nicht-Nullsummen“-Machtkonzept beschrieben wird. Als professioneller Helfer oder professionelle Helferin heisst es, die Expertisen-Ebene zu verlassen und sich auf gemeinsame „Prozesse des Aushandelns und Verhandeln, des gemeinsamen Suchens und Entdeckens“ von Bedürfnissen, Ressourcen und Potenzialen einzulassen und auch Überraschungen akzeptieren zu können (Lenz, 2002, 16). Auch beim Self-Empowerment, wie dies in Selbsthilfebewegungen der Fall ist, kommen diese „Prozesse des Suchens und Entdeckens“ zum Zug. Um diese Prozesse anzukurbeln, ist es wichtig, in erster Linie Fragen zu stellen anstatt Antworten zu geben (Brandes/Stark, 2010).

3.1.1 Schlüsselbegriffe im Empowerment-Ansatz

Die Förderung von Partizipation ist eine wesentliche Strategie von Empowerment und deshalb von Bedeutung für das behandelte Thema. Die Unterstützung und die Lösungsangebote richten sich nach den subjektiven Bedürfnissen und Wünsche der Nutzenden. Die Handlungsleitlinien stützen sich auf Selbstbestimmung, Selbstorganisation und Eigenverantwortlichkeit, denn nur aktives Beteiligen und Mitbestimmen bewirken einen Erfolg für die Nutzenden (Lenz. 2002, 18f.).

Abb. 3: Gegenüberstellung von Empowerment-Prozessen und „empowerten“ Ergebnissen (Zimmermann, 2000, 47)

Levels of analysis	Process („empowering“)	Outcome („empowered“)
Individual	Learning decision-making skills Managing resources Working with others	Sense of control Critical awareness Participatory behaviours
Organizational	Opportunities to participate in decision-making Shared responsibilities Shared leadership	Effectively compete for resources Networking with other organizations Policy influence
Community	Access to resources Open government structure Tolerance for diversity	Organizational coalitions Pluralistic leadership Residents’ participatory skills

Zimmermann (2000, 46f.) unterscheidet zwischen dem „empowering“-Prozess, welcher zu Empowerment führt und den Eigenschaften, welche die Wirkung von Empowerment ausmacht. Diese Konsequenzen nennt er „empowered“. Dabei ist Partizipation einerseits ein „empowering“-Prozess, andererseits auch eine empowerte Wirkung.

In der folgenden Darstellung von Brandes und Reker (2009) werden neben Partizipation als Strategie und Wirkung noch andere Strategien und methodische Vorgehensweisen des Empowerment-Ansatzes sowie die erwünschten Wirkungen daraus aufgezeigt. Daraus wird ausserdem deutlich, wie Zimmermann (2000, 47) zufolge Empowerment durch gepflegtes Partizipationsverhalten, teilnehmen an Entscheidungsprozessen und verteilen von Verantwortung erreicht wird. Die Wirkungen des erlangten Empowerments wiederum zeigen sich in Partizipationsverhalten und pluralistischer Leitung.

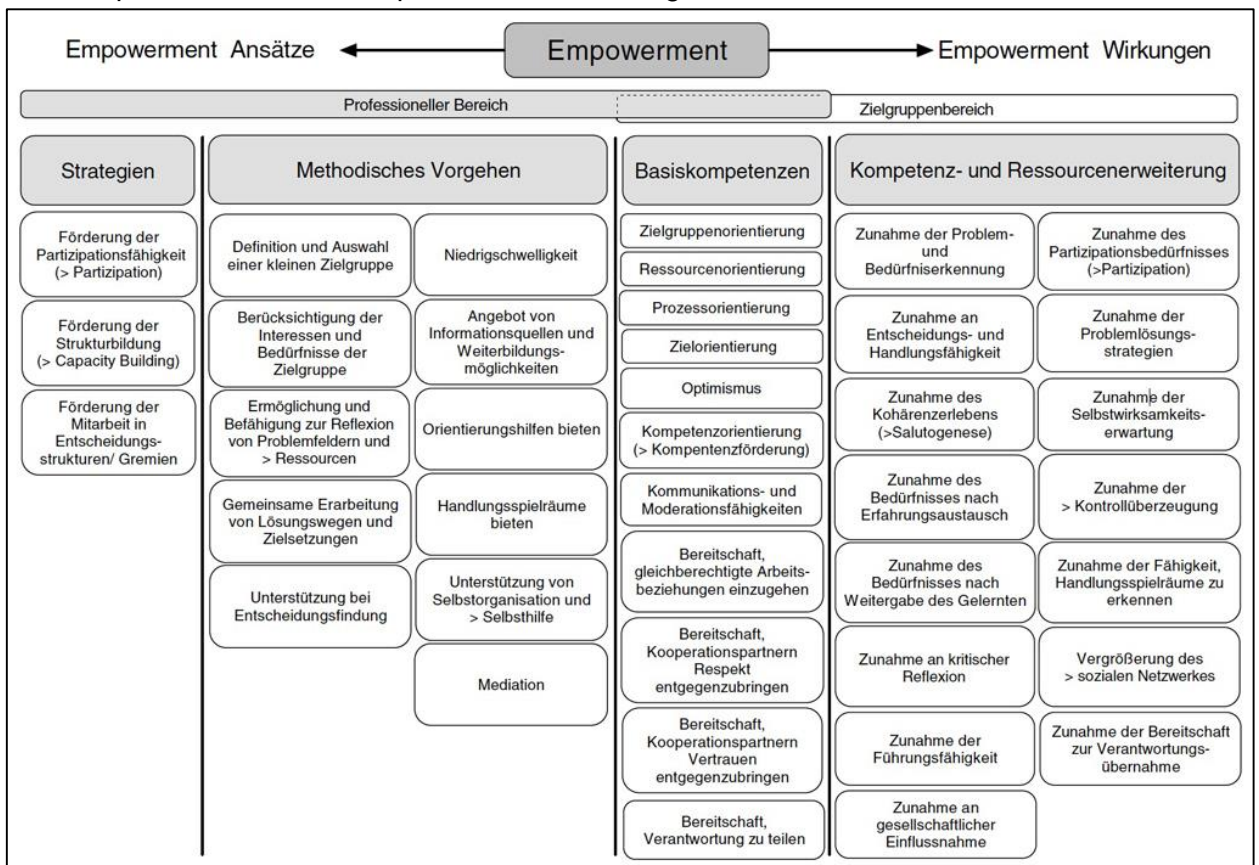


Abb. 4: Empowerment: Ansätze und Wirkungen (Brandes/Reker, 2009)

Das Schema zeigt, dass es eine Vielzahl von Strategien gibt, wie Personen, Gruppen oder Organisationen ermächtigt werden können, und in diesem zirkulären Prozess daraus ebenso viele Wirkungen resultieren. Als Basis dienen dabei verschiedenste Kompetenzen. Eine solche professionelle Grundhaltung sowie die Schaffung eines sozialen Klimas sind laut Brandes und Stark (2010) Voraussetzung für einen Erfolg der Empowerment-Prozesse.

Lenz (2002, 25ff.) betrachtet Ressourcenaktivierung als zentrales Handlungsprinzip in der Empowerment-Perspektive. Dies bedeutet, die Ressourcen der Personen stehen im Mittelpunkt für die gemeinsame Erarbeitung von Perspektiven und Möglichkeiten zur Wiedergewinnung von Kontrolle, Beeinflussung und Selbstwirksamkeit. Im Salutogenese-Modell von Antonovsky spielt die Verfügbarkeit von Ressourcen zur Bewältigung von Stress eine wichtige Rolle. Es wird zwischen persönlichen, sozialen und materiellen Ressourcen unterschieden. Damit sind etwa eigene Fähigkeiten, das soziale Beziehungsnetz, finanzielle Mittel oder materielle Güter gemeint. Die personalen und sozialen Ressourcen beeinflussen sich gegenseitig auf komplexe Weise, wie die Lebensqualitäts- und Präventionsforschung zeigt. Ausserdem wird durch vorhandene Ressourcen die Mobilisierung neuer Ressourcen tendenziell erleichtert und diese damit kumuliert. In der gemeindepsychologischen Empowerment-Perspektive wird das Blickfeld von den individuellen, sozialen und materiellen Ressourcen auf die kontextbezogenen und soziokulturellen Ressourcen erweitert. Das bedeutet, Subjekt und Ort mit den jeweiligen sozialstrukturellen Begebenheiten werden im Verhältnis zueinander gesehen.

Das soziale Netzwerk als Ressource stellt nicht nur bei Lenz (2002, 31ff.) einen Schlüsselbegriff dar, sondern auch in dieser Arbeit, da eine Selbstorganisation von Migrantinnen den Frauen ein soziales Netzwerk bietet. Lenz (2002, 33) analysiert „soziale Netzwerke als Systeme von Transaktionen (...), in denen Informationen übertragen, Einfluss und Autorität ausgeübt, Aktivitäten koordiniert, Vertrauen aufgebaut und vor allem Ressourcen ausgetauscht und Unterstützung mobilisiert werden.“ Dieses System aus sozialen Beziehungen befriedigt entsprechend fundamentale Bedürfnisse nach Zugehörigkeit, Geborgenheit und sozialer Verortung und ist deshalb förderlich für das Wohlbefinden.

Insgesamt finden Empowerment-Prozesse von Gemeinschaften und Gruppen auf drei verschiedenen Handlungsebenen statt. Barbara Israel (in Laverack 2010, 58ff.) unterscheidet die individual-psychologische, die politische sowie die organisatorische Ebene als Vermittler zwischen den ersten beiden Handlungsebenen. Eine ermächtigte Gemeinschaft ist dementsprechend eine „demokratisch geführte Organisation.“ Diese organisatorische Handlungsebene verhilft den individuellen Aktivitäten der Mitglieder in einem dynamischen Prozess zu wirksamen kollektiven politischen Aktionen. Dieser komplexe zirkuläre Prozess ist im folgenden Kontinuum-Modell linear und vereinfacht dargestellt. In einer MSO werden beispielsweise engagierte Migrantinnen und Migranten durch den Aufbau von Kleingruppen unterstützt und ermöglichen damit kollektive Aktivitäten.

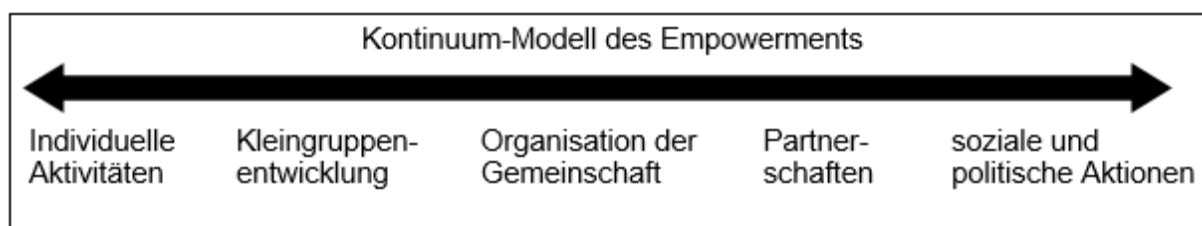


Abb. 5: Kontinuum-Modell des Empowerments (in Laverack, 2010, 59)

3.1.2 Kritische Betrachtung

Aufgrund der kritischen Haltung von Staub-Bernasconi (2007, 249f.) gegenüber Empowerment wird deutlich, dass in diesem Konzept weder erläutert wird, wie es überhaupt zu dem Zustand kommt, der Empowerment nötig macht, noch der Machtunterschied aus dem Weg geräumt wird. Durch das vermittelnde Expertenwissen und das Zurverfügungstellen von Ressourcen, entsteht eine gewisse Abhängigkeit. Es lässt sich allerdings einwenden, dass dies nicht bloss negative Seiten hat, denn die bewusste Ausübung dieser positiven Macht führt schliesslich zur Ermächtigung und Befähigung der Beteiligten. Es ist jedoch wichtig, dass sich Fachpersonen diesen Machtstrukturen bewusst sind. Auch Staub-Bernasconi (ebd., 249ff.) legt die Notwendigkeit dar, eine Vorstellung von diesen Machtquellen und -strukturen zu haben, und zu wissen, wie diese sowie ungleich verteilte Ressourcen entstehen und welche Folgen sie haben können. Ebenso müssen diese Aspekte bei ungleich verteilten Ressourcen beachtet werden.

Ein anderer möglicher Schwachpunkt, auf welchen ebenfalls von Empowerment-Kritikern hingewiesen wird, sei gemäss Lenz (2002, 16f.) die Überforderung von Menschen in Problemlagen, da der Fokus zu sehr auf die Stärken gerichtet werde und dabei deren Probleme vergessen werden. Er dementiert dies, indem er klar auf die Schwierigkeiten und Grenzen des Empowerment-Ansatzes eingeht. So sind Menschen mit einem grossen Leidensdruck aufgrund akuter Problemsituationen oft nicht in der Lage, sich in den nötigen Verständigungs- und Aushandlungsprozess zu begeben, da sie in dieser Situation nicht über das notwendige Mass an Entscheidungsfreiheit verfügen. In dieser Phase suchen diese Menschen hauptsächlich Sicherheit und Geborgenheit und nehmen deshalb eine passive Position ein. Bevor Empowerment stattfinden und wirken kann, muss zuerst ein stabiles Fundament geschaffen werden, in dem diese Bedürfnisse und Wünsche verstanden und befriedigt worden sind. Grenzen der Ermächtigung seien ebenfalls zu setzen, wenn die Person selbst- oder fremdgefährdendes Verhalten aufweise.

3.2 Partizipation

3.2.1 Partizipation in 5 Stufen

Partizipation ist ein weitläufiger Begriff. Seine Bedeutung ist schwierig zu fassen und damit auch zu definieren. Dieser Meinung ist auch Dr. Otger Atrata (2013, 16) und macht ferner auf die oft gleichbedeutend gebrauchten Begriffe *Teilhabe*, *Teilnahme* und *Beteiligung* aufmerksam.

Um den Unterschied und die Reichweite dieser verschiedenen Begriffe zu erkennen, eignet sich das 5-Stufen-Modell von Frehner und Pfulg (2004). Es zeigt die einzelnen Formen von Partizipation, welche sich gegenseitig bedingen. Information und Mitsprache gelten dabei als unechte Partizipation, stellen jedoch eine Voraussetzung für diese dar. Gleichberechtigung ist nur gegeben, wenn nicht nur Mit-Sprache, sondern auch Mit-Entscheidung sowie Mit-Beteiligung gewährleistet sind. Die unechten Formen von Partizipation können meines Erachtens mit Teilhabe gleichgesetzt werden, während die echten Formen in etwa der Teilnahme entsprechen. Frehner und Pfulg (2004, 8) sind der Meinung, dass die Begegnungen, welche durch Partizipation ermöglicht werden, zu einer Auseinandersetzung mit anderen Sichtweisen führen können. Ausserdem bauen partizipative Projekte langfristige Brücken der Verständigung und Akzeptanz zwischen den entsprechenden Teilnehmern.

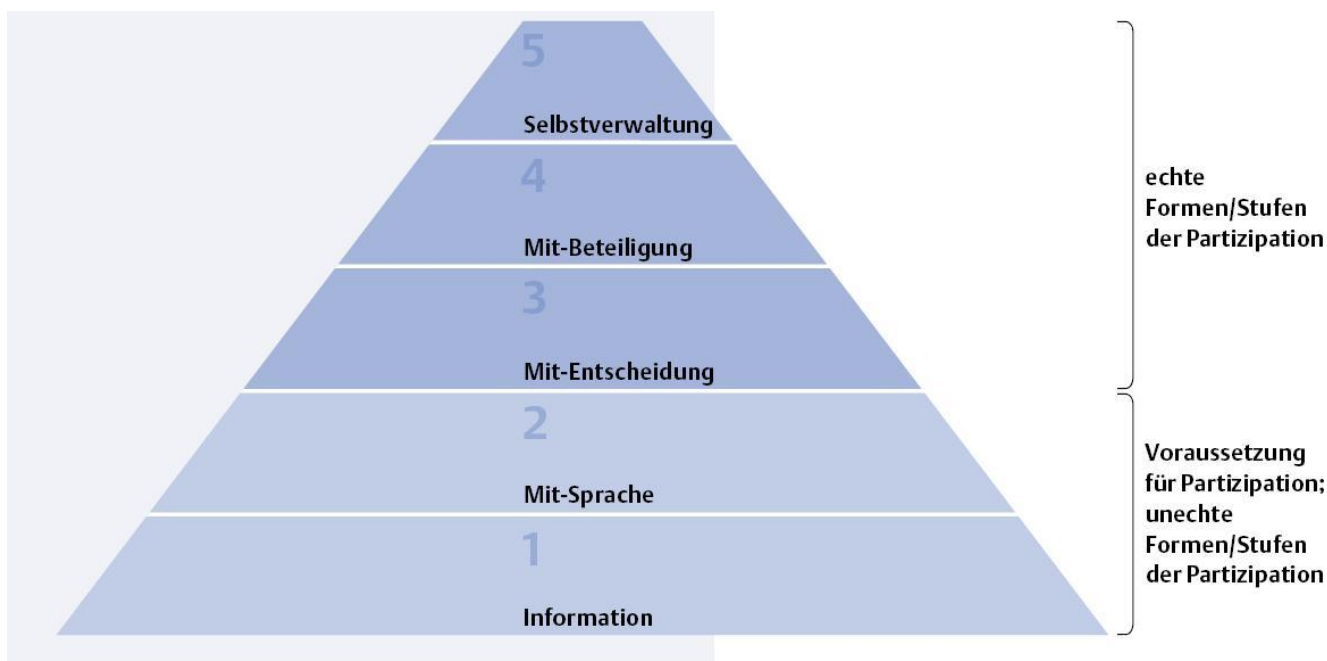


Abb. 6: 5-Stufenmodell der Partizipation (Frehner/Pfulg et al., 2004, 8)

3.2.2 Partizipation als Baustein der Demokratie

Ursprünglich kommt der Begriff Partizipation aus der Politikwissenschaft, in der von politischer Partizipation gesprochen wird. Doch auch in der empirischen Forschung dazu gab es Uneinigigkeiten über die Definition und schliesslich wurde über 70 unterschiedliche Formen von politischer Partizipation debattiert. Daraus wird ersichtlich, dass die Menschen Einfluss nehmen wollen auf gesellschaftliche Entwicklungen und Entscheidungsprozesse (Aurata, 2013, 16).

Professor Christoph Rehmann-Sutter (2011) definiert die Teilnahme an solchen Prozessen, die in übergeordneten Strukturen oder Organisationen erfolgen, als Partizipation. Rehmann-Sutter unterscheidet zwischen direkter Partizipation, wie bei Abstimmungen, und indirekter, wie bei Parlamentswahlen. Ausserdem gibt es konventionelle Formen, wie beispielsweise einen Leserbrief zu schreiben, oder unkonventionelle, wie etwa einen Flash-Mob mit politischem Anliegen zu organisieren. Studenten-, Ökologie- und Frauenbewegungen der 1960er- und 70er-Jahre spielen in der Geschichte des Partizipationsbegriffs eine wichtige Rolle, weil diese Bewegungen nicht mehr ins Muster der gängigen Politikformen passten (vgl. Aurata, 2013, 16; Rehmann-Sutter, 2011). So wurden zunehmend innovative Bewegungen und Bürgerinitiativen, manchmal sogar Beteiligungsaktionen, welche zivilen Ungehorsam befürworten, als Partizipationsformen anerkannt. Partizipation stellt damit eine Demokratieerweiterung ebenso wie ein Merkmal „der Transparenz und der Gerechtigkeit von Machtsystemen“ (Rehmann-Sutter, 2011) dar.

3.2.3 Citoyenneté und Partizipation

Die Diskussion über politische Partizipation und deren Akteure, wirft die Frage auf, wer tatsächlich zum Volk gehört und damit politische Mitsprache ausüben kann. Grundsätzlich sind das die Bürger eines Staates – die „Citoyens“ auf Französisch. Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM) zeigt auf, dass die Zugehörigkeit zur Bürgerschaft, welche aktiv partizipieren kann, nicht nur in der Schweizer Geschichte immer wieder neu

ausgehandelt werden musste (EKM, 2010, 3f.). So ist nicht zu vergessen, dass die politischen Rechte bis zum Jahr 1971 nur den Schweizer Männern vorbehalten und die Schweizer Frauen davon ausgeschlossen waren. Angesichts der Schweizer Bevölkerungsentwicklung mit einem steigenden Anteil an Menschen ohne Schweizer Staatsbürgerschaft, ist die Debatte darüber, inwiefern diese Rechte auch auf die eingewanderte Bevölkerung ausgedehnt werden sollen, seit einigen Jahren sehr aktuell.

Im französischen Sprachraum bedeutet „Citoyenneté“ mehr als bloss Bürgerschaft. Das EKM (2010, 4) schreibt, dass der Begriff „eng mit dem Engagement von Personen (...) [verbunden ist, welche] sich an der Gestaltung ihres Gemeinwesens beteiligen, über entsprechende Rechte verfügen und sie auch ausüben“. Von der französischen Revolution her ist „Citoyenneté“ mit den Werten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verknüpft. Dem deutschen Wort „Bürger“ fehlt diese Verbindung von Freiheit und Demokratie allerdings. Mit Bürgerschaft ist vielmehr „die Vorstellung von Teilhabe aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, in die man hineingeboren wird und aufgrund dessen man automatisch über Privilegien verfügt, verknüpft“ (EKM, 2010, 4).

Meines Erachtens geht es in der französischen Bedeutung in erster Linie um Teilnahme, welche Teilhabe jedoch voraussetzt. In der deutschen Bedeutung dagegen ist die Teilhabe an die Staatsbürgerschaft gebunden und aktive Teilnahme deshalb nur mit den Bürgerrechten möglich.

3.2.4 Politische Partizipation im engeren und weiteren Sinne

Grundsätzlich wird zwischen politischer Partizipation im engeren und im weiteren Sinne unterschieden. Personen, welche die Schweizer Staatsbürgerschaft haben, können von den vollen politischen Rechten von Gemeinde- bis Bundesebene profitieren. Das bedeutet, sie können bei Abstimmungen und Wahlen aktiv teilnehmen oder Initiativen und Referenden unterzeichnen. Dies sind die politischen Rechte im engeren Sinne.

Neben der institutionalisierten Form von Teilnahme, gibt es die politischen Rechte im weiteren Sinne, welche der Bevölkerung erlauben, auf politische Prozesse der Willensbildung des Staates auf nichtinstitutionalisierte Weise Einfluss zu nehmen. Es wird dabei auch von politischen Freiheitsrechten gesprochen. Es handelt sich insbesondere um die Vereins- und Versammlungsfreiheit, die allgemeine Meinungsäusserungsfreiheit, die Pressefreiheit und die Petitionsfreiheit (Heusser, 2001, 8).

Dank den Freiheitsrechten steht es der Bevölkerung zu, an politischen Diskussionen in den Medien teilzunehmen, Vereine und Parteien zu gründen, Inserate und Werbung zu publizieren, Petitionen einzureichen etc.

Heusser (2001, 8f.) zufolge hat diese Art von Beeinflussung von politischen Entscheidungen zugenommen. Das bedeutet, die politischen Entscheidungsverfahren finden immer häufiger ausserhalb des institutionalisierten politischen Entscheidungsrahmens statt. Vor allem die Medien spielen bei den Abstimmungskampagnen und Wahlkämpfen eine grosse Rolle, weil sie die Positionen und Argumente der Interessenverbände schnell verbreiten und auf diese Weise zur Meinungsbildung beitragen. Laut Heusser (2001, 9) sind die politischen Freiheitsrechte klassische Kommunikationsgrundrechte. Um die Partizipation des Volkes und ein faires Funktionieren des politischen Entscheidungsprozesses zu gewährleisten, muss ein demokratischer Staat die politischen Freiheitsrechte unbedingt sicherstellen.

Im Gegensatz zu den politischen Rechten im engeren Sinne, welche nur den Bürgerinnen und Bürgern eines Staates zustehen, gelten die politischen Rechte im weiteren Sinne auch für die ausländische Bevölkerung im Land. Das Recht auf freie Meinungsäusserung, die Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit sowie das Diskriminierungsverbot können für sie

gemäss Art. 16 EMRK⁴ (Admin, 2012) jedoch eingeschränkt werden (Heusser, 2001, 10ff). Das ist nicht nur in der Schweiz, sondern auch in vielen anderen demokratischen Staaten so (vgl. Heusser, 2001, 8). Heusser (ebd., 12) betont, dass gemäss Art. 18 EMRK die Einschränkung nur erfolgen kann, wenn sie als Mittel geeignet ist, das gewünschte Ziel zu erreichen sowie verhältnismässig ist.

In einer Demokratie, welche durch die Beteiligung ihrer Mitglieder am Leben erhalten bleibt, sollten diese auch partizipieren können. Um am öffentlichen Leben teilzuhaben und teilzunehmen wird allerdings von allen Beteiligten Offenheit, Engagement, Sozialkompetenz und das Verständnis von den Strukturen und Möglichkeiten erfordert (Bühler, 2006, 1). Gerade für die eingewanderte Bevölkerung bedeutet dies, dass sie wissen muss, wie das Schweizerische System funktioniert und wie die Strukturen aufgebaut sind, um überhaupt partizipieren zu können. Dessen ist sich auch die Juristin und Zentralsekretärin vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund (SGB), Doris Bianchi, sicher (2006, 5).

3.2.5 Partizipation aus subjektiver Perspektive

Nun wurde vor allem politische Partizipation thematisiert. Doch worin besteht der Unterschied zu allgemeiner Partizipation?

Partizipation ist auch in der Sozialwissenschaft wichtig. Es muss jedoch auf eine einheitliche Definition verzichtet werden, da es viele Widersprüchlichkeiten gibt und sich die Sozialwissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler uneinig darüber sind, ob nun beispielsweise Konsum zu Partizipation zählt oder nicht (vgl. Aufrata, 2013, 16).

Auch in der Sozialen Arbeit ist Partizipation sehr präsent und zieht sich als Leitsatz durch praktisch alle Arbeitsbestimmungen. Während in der Sozialen Arbeit Partizipation vor allem als Mitwirkung der Klientel verstanden wird, argumentiert Aufrata (2013, 17), dass dafür der Begriff Beteiligung adäquater wäre. Ausserdem kritisiert er, dass es bei den bisherigen Klassifizierungsversuchen eher darum geht, ob Partizipation politisch ist oder nicht. Diese Unterscheidung lässt einerseits das Subjekt, also die Akteurin oder den Akteur, aussen vor und ist andererseits für das Subjekt vielleicht gar nicht von Bedeutung. Vielmehr stellt sich die Frage vom Standpunkt des Subjekts her, „was kann ich und will ich mit einer spezifischen Form von Handlungen erreichen, die als Partizipation bezeichnet werden?“ (Aufrata, 2013, 17).

So hat Dr. Otger Aufrata denn auch eine eigene Definition hergeleitet, welche die Sicht des Subjekts berücksichtigt: „Partizipation ist die Einflussnahme auf das subjektive Ganze, mit der die eigene Lebensqualität erhöht werden kann. Partizipation ist nicht zu reduzieren auf eine Beteiligung an vorgegebenen Alternativen; Partizipation ist vielmehr rückgebunden an die Subjektivität von Menschen“. Wichtig dabei ist, dass das „Ganze“ aus subjektiver Perspektive zu verstehen ist und damit sehr unterschiedlich sein kann. Das Verhältnis zwischen Teil und Ganzem spielt für die Menschen auch eine wichtige Rolle. So geht Aufrata (2013, 17f.) davon aus, dass Aktivitäten in Teilbereichen nicht zur Befriedigung führen. Die Beurteilung, dass die Ungleichheiten und Ungleichbehandlungen nicht in einem Teilbereich, sondern im Ganzen stattfinden, führt dazu, dass Menschen auf das subjektiv Ganze Einfluss nehmen wollen. Sofern sie dies in Abwägung ihrer Möglichkeiten erreichen können, besteht die Chance mit Aktionen im Ganzen auch die Situation im Teilbereich zu verbessern. Objektiv gesehen ist das subjektive Ganze bloss ein zugänglicher Teil der Welt und damit bloss ein Weltausschnitt.

⁴ Europäische Menschenrechtskonvention

Partizipation wird laut Atrata (2013, 18) durch das Streben nach Lebensqualität ausgelöst. Das subjektive Ziel ist dementsprechend Lebensqualität zu erreichen. Politisch gesehen ist Partizipation das Kontrollsystem unserer demokratischen Regierung und die Legitimierung von Entscheidungen und Handlungen oder die Forderung danach (Fiechter, 2006, 3f.; Rehmann-Sutter, 2011).

3.2.6 Die Bedeutung des öffentlichen Raums

Wie stellt sich nun die Wirksamkeit von Partizipation heraus? Die Soziologin Ursula Fiechter (2006, 4) sieht sie darin, ob es den verschiedenen Gruppierungen, sozialen Bewegungen, Gewerkschaften und Bürgerinitiativen gelingt, ihre persönlichen Interessen zu einem öffentlichen Thema zu machen und diese auf die politische Agenda zu setzen. Überhaupt schreibt Fiechter (2006, 3) dem öffentlichen Raum eine wichtige Bedeutung zu. Sie erörtert dies, indem sie das Beispiel der früheren Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nennt. Hausarbeit und Reproduktion spielen sich im privaten Bereich ab, während die Produktion in der Öffentlichkeit stattfindet. Die Frauen waren damit aus dem öffentlichen und erst recht aus dem politischen Raum ausgeschlossen. Fiechter (2006, 3) betont, dass es eine Rolle spielt, ob etwas als Privatsache verstanden wird oder nicht. Das Beispiel der Kopftuchdebatte findet in der Öffentlichkeit statt, obwohl die Religionszugehörigkeit als Privatsache gilt. Normen, Werte und Alltagspraktiken können sich in der Gesellschaft allerdings verändern, wie das Beispiel von Konkubinatoren zeigt, welche heute kaum noch Missbilligung auslösen. Der Zugang zum öffentlichen Raum ist laut Fiechter (2006, 3) von grosser Bedeutung, da die öffentlichen Debatten und Aushandlungen Ausdruck von gesellschaftlichen und sozialen Veränderungen sind. In einer demokratischen Gesellschaft besteht die Grundlage darin, politischen Druck ausüben zu können, Einfluss auf Entscheidungen zu nehmen und seine Interessen auf verschiedenen Ebenen des öffentlichen Raumes zu vermitteln. Grundrechte wie Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit oder Pressefreiheit tragen daher zu diesem öffentlichen Raum bei. Letztlich ist es für alle gesellschaftlichen Gruppen „wichtig, sich öffentlich artikulieren und repräsentieren zu können. Denn wer für sich und seine Interessen keine Öffentlichkeit herstellen kann, wird schlicht nicht wahrgenommen“ (Fiechter, 2006, 3).

3.2.7 Die Rolle der Frauenbewegung

Auch Diendorfer und Mayrhofer (2007, 266) schildern die Schwierigkeiten für Frauen aufgrund der Dichotomisierung in eine öffentliche, männliche Sphäre und eine häusliche, private Sphäre, welche weiblich geprägt ist. In der französischen Revolution haben die Männer Bürgerrechte bekommen. Frauen hingegen hatten es einiges schwerer, sich ihren Platz in der Bürgergesellschaft zu erkämpfen und als gleichberechtigte Bürgerinnen und mit faktisch gleichen Bürgerrechten teilhaben zu können. Um diese schrittweise einzufordern, begannen sie sich mit unterschiedlichen Mitteln und Strategien zu organisieren. Viele gründeten Frauenvereine und engagierten sich politisch. Die Frauenbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts setzten den Fokus hauptsächlich auf drei Schwerpunkte: Zugang zu Bildung, Zugang zum Erwerbsleben und das Frauenstimmrecht. Diese Ansprüche auf Dazugehörigkeit und Teilhabe legitimierten sie einerseits mit Gleichheitsansprüchen, andererseits mit differenzfeministischer Argumentation. Politisch wollten sie demnach partizipieren ohne einen Unterschied der Geschlechtszugehörigkeit zu machen. In anderen Bereichen nutzten sie biologische und soziale Unterschiede als Merkmale, welche sich für den Staat positiv auswirken, und zum Politisieren. Die Frauenbewegungen stellten die herkömmlichen Rollenverteilungen und die damit verbundene öffentliche und private Sphäre in Frage. In den 1970er-Jahren haben sie deshalb „mit dem Slogan „Das Private ist politisch“ auf die gesellschaftspolitische Bedeutung und Relevanz von individuellen Lebenszusammenhängen,

dem sogenannten Privaten, hingewiesen“ (Diendorfer/Mayrhofer, 2007, 267). Damit haben sie auch für die ungleiche Verteilung von unbezahlter Arbeit, also Hausarbeit, und bezahlter Arbeit sensibilisiert.

Durch die Politisierung des Privaten bestand die Hoffnung, dass sich die Lebensumstände verändern und auf diese Weise eine verstärkte Partizipation von Frauen zugelassen wird. Wie bereits Atrata (vgl. 2013, 16) und Rehmann-Sutter (vgl. 2011) angedeutet haben, ging mit dem Streben der Frauenbewegung nach einer gesellschaftlichen Demokratisierung, auch Kritik an den konventionellen politischen Beteiligungsformen einher. So wurde der Partizipationsbegriff auf „unkonventionelle“, nicht institutionalisierte Partizipation ausgeweitet, welche soziale und private Tätigkeiten beinhaltet. Damit wurden auch ehrenamtliche und soziale Tätigkeiten von Frauen in selbsthilfeorientierten Gruppen, sozialen Verbänden etc. als andere Form von Partizipation anerkannt.

3.3 Sozialraum

Wo findet Partizipation statt? Wie bereits in Kapitel 3.2.6 erläutert, stellt der öffentliche Raum dafür einen entscheidenden Bereich dar. In der Sozialen Arbeit wird allerdings vorwiegend von Sozialraum gesprochen. Für diese Studie eignet sich der Begriff des Sozialraums insofern, da er individuell und überschaubar ist sowie die soziale Lebenswelt der partizipierenden Frauen berücksichtigt.

Raumkonzeptionen spielen Emmenegger (2010, 326f.) zufolge seit den 1980-er Jahren eine grosse Rolle in den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften. Dank der Relativitätstheorie von Albert Einstein wird deutlich, wie Raum und Zeit miteinander in Verbindung stehen und dass Raum somit auch Wandel bedeutet. Es gibt unterschiedliche Raumvorstellungen, wobei sich diese in zwei Hauptauffassungen gliedern. Das eine ist der Container- oder Behälterraum, welcher starr und absolut ist. Die Handlung darin wird als unabhängig von der Struktur verstanden. Im Gegensatz dazu – und für die vorliegende Arbeit relevant – steht das Konzept des Beziehungsraums. Der Ausgangspunkt dabei liegt in einem „dynamischen, relationalen und relativistischen Raumverständnis“ (ebd., 327). Da Handlung in Beziehung mit der Struktur betrachtet wird, spricht man von sozialem Raum. Je nach Standort, Perspektive und Beobachtung wird Raum anders wahrgenommen. Raum ist deshalb relativ. Ausserdem ergibt sich die Lage eines Körpers erst in Relation zu etwas anderem und weist damit eine bestimmte Ordnung auf. Raum ist dementsprechend auch relational. Raum existiert jedoch erst, wenn er von Menschen zu diesem erschaffen wird und sich im gesellschaftlichen Bewusstsein als Raum repräsentiert (ebd., 330f). Lefèbvre (in Emmenegger, 2010, 333f.) versteht sozialen Raum als Produkt gesellschaftlicher Prozesse, wobei auch die symbolische Bedeutung, die man dem Raum gibt, eine Rolle spielt. Schliesslich besteht Raum aus der physischen, mentalen und sozialen Ebene, welche zeitgleich wirken. Lefèbvre bezeichnet diese Trias als räumliche Praxis, Repräsentation von Raum und Raum der Repräsentationen. Diese widerspiegeln auf der ersten Ebene den erlebten Raum und die Produktion des Raumes durch die Akteurinnen und Akteure. Die zweite Ebene, Repräsentation von Raum, bedeutet, wie er entwickelt und erdacht wurde. Die dritte Ebene schliesslich ergibt sich aus der symbolischen Bedeutung, die man dem Raum gibt.

Die Soziologin Martina Löw (in Emmenegger, 2010, 334f.) geht noch einen Schritt weiter. Sie legt den Fokus auf die Akteurinnen und Akteure, welche den Raum durch ihr Handeln konstituieren und anordnen. Diesem Konzept zufolge handelt es sich um einen sozialen

Aktionsraum. Zwei verschiedene Prozesse sind dabei von Bedeutung. Das *Spacing* einerseits meint die Anordnung von materiellen und sozialen Gütern. Das kann das Bauen von Gebäuden sein wie auch die Positionierung und Präsentation von Gruppen in einem Quartier oder Ware in einem Einkaufszentrum, was auch eine symbolische Markierung bedeutet. Die *Syntheseleistung* andererseits bedeutet die Zusammenfassung von materiellen und sozialen Gütern zu einem Raum durch kognitive Prozesse, welche abhängig von der Sozialisation sind. Da Handeln stets ein Prozess darstellt, existieren das *Spacing* und die *Syntheseleistung* gleichzeitig nebeneinander. Zusammengefasst sind Räume dynamisch und veränderbar. Sie gestalten sich durch permanente Reproduktionsprozesse aus Vorstellung, Handlung und Struktur. Man spricht von Sozialraum, da sie durch Handeln entstehen, was laut Emmenegger (2010, 337) immer sozial ist.

Es geht dementsprechend um die Raumerschaffung, in welcher die Migrantinnen partizipieren. So wird der Sozialraum zu einem Raum der Möglichkeiten für die Akteurinnen, wenn sie ihre Ansprüche in dessen Erschaffung und Entwicklung miteinbeziehen (Emmenegger, 2010, 339). „Partizipation (...) ist in diesem Sinne die Folge eines dynamischen und relationalen Raumbegriffs, der Raum als ein Handeln konstituierter sozialer Raum versteht“ (ebd.).

Ein neueres Forschungsgebiet, das gerade in Bezug auf Migration spannende Dynamiken aufzeigt, ist das Konzept des transnationalen Sozialraums. Auch Pries (2010, 48) greift dieses Konzept auf. Darunter werden die oft vorhandenen Beziehungen zwischen dem Herkunfts- und Ankunftsland in Form von Geld senden, telefonieren oder symbolischen Repräsentationen wie vermischten Traditionen verstanden. Diese transnationalen Sozialräume spielen auch auf der Meso-Ebene für MSOs eine Rolle. Da es sich dabei allerdings um ein noch junges und sehr komplexes Forschungsgebiet handelt, wird in dieser Arbeit nicht weiter darauf eingegangen.

4 Das Engagement von Migrantinnen in Selbstorganisationen

4.1 Kontroverse über Selbstorganisationen

Seit den 1980-er Jahren findet in Deutschland eine intensivere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit MSOs statt. Als wichtige Basis dafür diente die Arbeit von Raymond Breton (vgl. Pries, 2010, 18) am Beispiel von Montreal. Erst später setzte jedoch eine gezielte Vertiefung mit Selbstorganisationen ein (u.a. Thränhardt, 2005; Diehl, 2002; Jungk, 2001).

Dabei steht vor allem die gesellschaftliche Integrationsfunktion der MSOs im Zentrum des öffentlichen wie auch wissenschaftlichen Diskurses. MSOs sorgen für eine polarisierende Kontroverse zwischen der "Betonung ihrer Vermittlerrolle und Dienstleistungsfunktionen" (Huth, 2002, 4) gegenüber der „Identitätsbewahrung für die Mitglieder“ (Pries, 2010, 17) und der Meinung, es würden sich Parallelgesellschaften herausbilden und verfestigen (Huth, 2002, 4). Reutlinger und Brüscheiler (2011) wollen im Übrigen die unhinterfragte Rede von der Parallelgesellschaft aus dem Weg räumen, denn sie kommen zum Schluss, dass es hierzulande keine parallele Gesellschaft gibt, die als ein Element mit bestimmten Eigenschaften besteht (ebd., 170).

Ein Grund für diese ganze Kontroverse schildert Pries (2010, 21) in der paradoxen Wirkung von MSOs. Einerseits separieren sich diese von der Mehrheitsgesellschaft „durch ihre Organisation und Sichtbarmachung ethnisch-kultureller Besonderheiten und Interessen“, andererseits tragen sie zur Integration der Migrantinnen und Migranten bei.

Mittlerweile wird dieser Grundsatzstreit über das integrative oder segregative Charakterpotenzial von MSOs durch einen neuen, differenzierteren Fokus ersetzt (Pries, 2010; vgl. Diehl, 2002; Jungk, 2001; Huth, 2002/2005; Latorre Pallares/Zitzelsberger, 2006; Naumann, 2011). So setzt sich Jungk (2001, 14) dafür ein, nach dem Potenzial und den Auswirkungen bürgerschaftlichen Engagements in MSOs zu fragen.

Latorre Pallares und Zitzelsberger (2006b), welche eine Studie zu Selbstorganisationen von Migrantinnen durchgeführt haben, kommen eindeutig zum Ergebnis, dass diese ein wichtiges Mittel zur Bewältigung von Integrationsaufgaben darstellen. Sie plädieren dafür die Frage zu stellen, „welchen Beitrag Selbstorganisationen von Migrantinnen zu einer gleichberechtigten Partizipation in verschiedenen Bereichen der Einwanderungsgesellschaft und zur Überwindung struktureller Benachteiligung leisten können“ (2006, 508).

Die Studie *Vereint integrieren* des HEKS Zürich (2007, 8) empfiehlt in dieser Hinsicht „Vereine von Zugewanderten stärker auf Gemeindeebene zu integrieren“, damit diese aktiv am Gemeindeleben partizipieren können.

4.2 Migrantinnen als Ressourcen von Selbstorganisationen

Riaño und Baghdadi (2006) haben eine Studie durchgeführt zu Selbstorganisationen von Immigrantinnen in der Schweiz. Die Resultate (Riaño, 2007, 20) betonen „die aktive und unabhängige Rolle“ von Immigrantinnen und deren Bemühungen sich selbst zu organisieren, um in der schweizerischen Gesellschaft volle Partizipation zu erlangen. Zu einer der dazu entwickelten Strategien von Migrantinnen gehören ehrenamtliche Tätigkeiten in geschlechtergemischten oder reinen Migrantinnenvereinigungen und -organisationen.

Die Rahmenbedingungen für die Partizipation von Migrantinnen werden allerdings durch die Zuschreibung von sozialen Klassen, kulturellen Differenzen und Geschlechterrollen, sogenannte *Othering*-Prozesse, mitgestaltet. Diese Prozesse ermöglichen, beziehungsweise

behindern strukturell den „Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen“ sowie die Positionierung der Migrantinnen (Riaño/Baghdadi, 2006, 46f.). Riaño (2007, 21) verdeutlicht, dass eine geschlechterspezifische Ausrichtung faktisch aufweist, dass sich Frauen massgeblich „von geschlechtsspezifischer und ethnischer Diskriminierung betroffen“ fühlen.

Latorre Pallares und Zitzelsberger (2006b, 506) stellen fest, dass „die Setzung von *Geschlecht* als Auswahlkriterium für die Teilhabe an Gruppen“, den Frauen Freiräume eröffnet. Solche Freiräume ermöglichen ihnen, ihre eigenen Themen, Interessen, Vorlieben und Strategien zuzulassen und einzufordern ohne sich in geschlechtskonforme Rollenerwartungen einbinden zu müssen. Latorre Pallares und Zitzelsberger (2006b, 507f.; 2008, 6) sprechen von paradoxer Intervention, da durch diese Separierung das Gegenteil des angelegten Ziels eintritt.

Zunehmend bekommen Selbstorganisationen von Migrantinnen mehr Anerkennung für ihr Engagement und nehmen gleichzeitig vermehrt eine Rolle als gesellschaftspolitische Akteurinnen ein (Naumann, 2010, 43).

Riaño (2007, 22) unterstreicht ebenfalls die Verbindung von sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Zielen. Sie ergründet daher folgende speziellen Merkmale von Frauenselbstorganisationen:

- a) eine geschlechtsspezifische Ausrichtung, um für die Verbesserung der Frauenrechte zu kämpfen,
- b) eine Widerstandspositionierung zu Diskursen, welche Migrantinnen als abhängig und inkompetent bezeichnen,
- c) die Schaffung von neuen Aktionsräumen für Frauen ausserhalb des häuslichen Bereichs und schlechten Arbeitsbedingungen
- d) Pluralität und Vernetzung,
- e) eine internationale Ausrichtung.

4.3 Selbstorganisationen von Migrantinnen: Mehr als nur Selbsthilfe

4.3.1 Interessenvertretung und Partizipationsanreize

Frauen-MSOs als Interessenvertretung von Zuwanderinnen und Personen mit Migrationshintergrund haben verschiedene Funktionen. Eine Art von Interessenvertretung bezweckt den Abbau von Barrieren und Diskriminierung und die damit verbundene Schaffung von Gleichberechtigung (Diehl, 2002, 68f.). Die MSO spielt dabei eine strategische Rolle, um ihr Handeln durch die Kollektivität zu legitimieren. Das Ziel besteht darin, Zugang zu individuellen Ressourcen und Chancengleichheit zu bekommen, interessanterweise geschieht dies jedoch auf kollektivem Weg (ebd., 69f.). Eine andere Art von Interessenvertretung zielt vor allem darauf ab, Kollektivrechte als Minderheit zugesprochen zu bekommen, um die Sprache und Kultur der Herkunftsgesellschaft zu bewahren. Die Förderung der prinzipiellen Verschiedenheit zielt auf die Ausweitung der gesellschaftlichen Räume, in denen herkunftslandspezifische kulturelle Fähigkeiten, Verhaltensweisen und Bräuche anerkannt werden. Ein Beispiel dafür wäre das Tragen des Kopftuches in der Öffentlichkeit oder Gebetspausen einlegen zu dürfen (ebd., 70f.).

Diehl (2002, 79) geht davon aus, dass potenzielle Mitglieder, „die über die benötigten Partizipationsressourcen verfügen, und daher eher von der Bedeutsamkeit ihres Beitrags bei

der Erreichung des Gruppenziels überzeugt sind, (...) sich also eher durch kollektive Partizipationsreize mobilisieren lassen [werden], als solche, die von der Bedeutungslosigkeit ihres Beitrags ausgehen“.

Kollektive Partizipationsanreize wirken vor allem, wenn einerseits der Faktor der politischen Einflussnahme und andererseits der Faktor der finanziellen Unterstützung von öffentlicher Seite her vorhanden sind (ebd., 80). In der Schweiz beziehungsweise in Winterthur ist ersteres hauptsächlich durch eingebürgerte Migrantinnen möglich oder durch die Beteiligung im Ausländerbeirat.

Bei „ressourcenarmen“ Akteurinnen gibt es neben vereinsinternen Angeboten als Partizipationsanreize auch andere besondere selektive Anreize wie Status und Bestätigung, welche direkt an die Partizipation gebunden sind (ebd., 82ff.).

4.3.2 Bürgerschaftliches Engagement und Selbsthilfenetzwerk

Migrantinnenorganisationen haben vor allem Angebote in Integrationshilfe und Beratung sowie im Bereich soziale Dienste und Bildung (Waldrauch/Sohler, 2004, 671). Durch diese vielschichtigen Aufgaben (Naumann, 2011) und einem ganzheitlichen, multifunktionalen Ansatz (Pries, 2010, 21; Waldrauch/Sohler, 2004, 668ff) ist die Reichweite der Wirkungen daraus auch mehrdimensional. Während Riaño noch von ehrenamtlichen Tätigkeiten spricht (s. 4.2), grenzt Huth (2005, 35f.) diese Art von Tätigkeit in Selbstorganisationen vom Begriff der ehrenamtlichen Tätigkeit ab. Sie bezeichnet solche Tätigkeiten vielmehr als bürgerschaftliches Engagement, wobei es sich um „freiwillige und auf das Gemeinwesen bezogene Aktivitäten [handelt,] denen kein Erwerbszweck zugrunde liegt und die zu einem grossen Teil gemeinschaftlich und in der Öffentlichkeit stattfinden (...)“ (Hacket/Mutz zitiert in Huth, 2005, 36).

Weiss und Thränhardt (2005, 29f.) zufolge ist die Grenze zwischen ethnischen Gemeinschaften, welche sich bürgerschaftlich betätigen, und Selbsthilfe-Gruppen fließend. Entspricht die Selbstorganisation von Migrantinnen demnach einer Selbsthilfegruppe? Weiss und Thränhardt (ebd., 31) definieren diese formalen und informellen sozialen Beziehungen von Migrantinnen und Migranten „innerhalb einer bestimmten territorialen Einheit (...), die auf Freiwilligkeit beruhen und gemeinsame Ziele verfolgen, die über rein private Interessen hinausgehen und die autonome Bestimmung von ökonomischen als auch sozio-kulturellen Lebensbedingungen verfolgen“ als Selbsthilfeorganisationen. Ausserdem haben Weiss und Thränhardt (ebd. 34ff.) vier Faktorengruppen zusammengetragen, welche diese Formen von Selbsthilfe beeinflussen.

1. Die Bedingungen innerhalb der Selbstorganisationen
2. Nationalen Strukturen und Migrationsbedingungen
3. Regionale Strukturen und Bedingungen
4. Bedingungen in Bezug auf die Beziehungen zum Herkunftsland

Diese Faktoren bedingen die Selbsthilfestrukturen in Bezug auf das Ziel, den Organisationsgrad, den Professionalisierungsgrad, die ethnische und soziale Zusammensetzung sowie die Beziehungen zu Dachorganisationen.

Abb. 7: Determinanten der Selbsthilfe-Strukturen (Weiss/Thränhardt, 2005, 37)

Dies deutet darauf hin, dass auch zwischen Frauen-MSOs innerhalb derselben kleinen Stadt die Möglichkeit von strukturellen Unterschieden besteht.

Naumann (2011, 43) betont den innerhalb der letzten Jahre vollzogenen Rollenwechsel der MSO von einer passiven Rolle zu gesellschaftspolitischen Akteurinnen in sozialer Selbsthilfe. Dies habe auch mit dem veränderten Blickwinkel der Öffentlichkeit und der zunehmenden Anerkennung zu tun. Obwohl das in der Schweiz noch weniger erforscht ist, gehe ich davon aus, dass Frauen-MSOs Selbsthilfenetzwerke sind und mit ihren vielschichtigen Aufgaben Auswirkungen auf verschiedenen Stufen haben. Dabei spielt vor allem die Schaffung von Sozialkapital eine bedeutende Rolle.

Der von Pierre Bourdieu (1983, 190f.) geprägte Begriff ist folgendermassen definiert:

„Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Bezie-

hungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“

Wie in Kapitel 3.1.1 über die Schlüsselbegriffe im Empowerment-Ansatz dargelegt, sind solche soziale Netzwerke bedeutend für das Wohlbefinden.

4.3.3 Identitätsfindung

Die folgenden Aussagen und Zitate entstammen dem Expertengespräch mit Inés Mateos⁵ (s. Anhang N), Expertin für Bildung und Diversität.

Durch die Migration müssen sich die Frauen im neuen Land oft wieder neu orientieren. Nach Einschätzung von Inés Mateos, findet auf der Suche nach Halt und Identifikation oft eine Retraditionalisierung statt, welcher in der ganzen Emanzipations- und Frauendiskussion mehr Beachtung geschenkt werden sollte. Deshalb spielen Migrantinnenvereine ihrer Ansicht nach vor allem für die erste Generation eine bedeutende Rolle. Auch wenn sich die Bedeutung und die Ausrichtung verändert haben, bieten sie „diesen Frauen so einen Kreis von Gleichgesinnten, wo sie sich austauschen können“. Mateos betont die Wichtigkeit, in der Migrationserfahrung zu erleben, dass man nicht alleine ist sowie „auch einen Ort zu haben und zu merken: Das sind nicht meine persönlichen Probleme. Sondern diese genau gleichen Erfahrungen machen andere auch. Und es ist nicht einmal ein Problem von meinem Kulturkreis, sondern es ist ein Migrationserfahrungsproblem“. Sie verweist dabei auf das strukturelle Problem der schweizerischen Gesellschaft. Einerseits werde gerufen: Emanzipiert euch! Andererseits werden jedoch nicht die Voraussetzungen geschaffen, damit Migrantinnen die gleichen rechtlichen Bedingungen haben sich zu emanzipieren. Ausserdem ist die Gesellschaft, das heisst alle, selbst Forschende und Frauen mit Migrationshintergrund selbst, geprägt von den Diskursen und den Bildern, die man von Migrantinnen im Kopf hat. Ein weiterer Grund sei das, was Mateos „künstliche Ausländer“ nennt. Sie meint damit die zweite Generation, Kinder von zugewanderten Eltern, die hier in der Schweiz aufwachsen und nie migrieren, ihr Leben lang jedoch Ausländerinnen und Ausländer bleiben. Obwohl Mateos selbst Migrationshintergrund und damit diese Erfahrung habe und wisse, was es bedeute eine Migrantin zu sein, entspreche es „nicht der Realität von diesen Menschen und wie sie leben und wo sie leben“. Aus diesen Gründen gebe es „hier in der Schweiz wirklich auch im Selbstverständnis dieses Landes schon noch ein paar Probleme, was das angeht. Also was so identitäre Probleme sind, die geschaffen sind durch Gesetze einerseits und die entsprechenden Sichtweisen auch“.

Eine Selbstorganisation bietet die Möglichkeit über diesen geschützten Raum solche Dinge so ansprechen zu können, wie man sie in gemischten Kontexten nicht mehr ansprechen könne und sich miteinander zu identifizieren, indem man sich zusammenschliesst und diesen Austausch hat. „Es ist ein emanzipatorisches Empowerment-Projekt letztlich, solche Selbstorganisationen“.

⁵ Mateos, Inés. Persönliches Interview geführt von Mehta, Amita. Basel. (20.01.2014).

5 Partizipation in der Sozialen Arbeit

5.1 Gemeinsame Verbesserung der Lebensqualität

Zusammenfassend ist festzustellen, dass zwischen MSOs und der Sozialen Arbeit gewisse Schnittstellen bestehen. Die Soziale Arbeit hat zur Aufgabe Menschen in Not- und Problemsituationen zu begleiten und zu unterstützen (Scheu, 2013, 20). Das Ziel ist dabei die Verbesserung der Lebensqualität und damit auch das Gelingen von Sozialbeziehungen, kurz dem Sozialen. Scheu (ebd.) zufolge bedeutet dies, Menschen bei der Gestaltung des Sozialen – sozialem Handeln und Sozialbeziehungen – zu unterstützen. Dies gelingt durch Partizipation.

Überhaupt stellen Partizipation und Ermächtigung (Empowerment) ein wichtiges Grundprinzip in der professionellen Sozialen Arbeit dar (Avenir Social, 2010, 9).

Im Denkprinzip von Scheu zur Gestaltung des Sozialen durch Partizipation ist darauf hinzuweisen, dass Partizipation als Einflussnahme auf ein subjektives Ganzes (vgl. Autrata, 2013; s. 3.2.5) verstanden wird. Dieses subjektive Ganze kann sich auch auf jenes einer Gruppe beziehen, wie beispielsweise einen Migrantinnenverein. In diesem Zusammenhang wäre das Ziel „eine gemeinsame Erhöhung von Lebensqualität“, und bei der sozialen Handlung dieser Bestrebung würde es sich um „verallgemeinerte Partizipation“ handeln (vgl. Scheu, 2013, 21). Die Soziale Arbeit sollte diese „verallgemeinerte Partizipation“ fördern, allerdings immer mit dem Grundverständnis, welches den Mensch als handlungsfähiges Subjekt versteht. Das bedeutet, Sozialarbeitende müssen sich auf die Subjektivität der Klientel beziehen und deren Willen Rechnung tragen. Die Soziale Arbeit verfügt über die Kompetenzen, Partizipation zu fördern, die Gestaltung des Sozialen umzusetzen und auf diese Weise schliesslich eine gemeinsame Verbesserung der Lebensqualität zu erreichen (ebd., 21ff.).

5.2 Gemeinwesenarbeit

Wie in Kapitel 3.3 dargestellt, findet Partizipation im Sozialraum der Akteurinnen und Akteure statt. Um Partizipation fördern zu können, muss sich die Soziale Arbeit am Sozialraum der Menschen orientieren und in diesem agieren. Ein geeigneter und bekannter Ansatz dazu ist die Gemeinwesenarbeit (GWA). Sie wird manchmal auch als dritte Methode der Sozialen Arbeit bezeichnet (Kleiner, 2012, 12), obwohl sie verschiedene Methoden integriert (Stoik, 2001, 4). Die GWA orientiert sich als Fachkonzept gemäss Kleiner (2012, 13f.) an den Interessen der betroffenen Menschen und deren Aktivierung mit einem Blick auf die Ressourcen von Personen und Raum. Wichtige Elemente sind das Organisieren von nachhaltigen zielgruppen- und bereichsübergreifenden Aktivitäten mittels Vernetzung und Integration.

Der Definition von Stoik (2001/2002, 4) zufolge legt GWA soziale Probleme im gesellschaftlichen Kontext dar. GWA nimmt entsprechend Einfluss auf das Ganze, weil die Probleme der Einzelnen immer im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Strukturen und Rahmenbedingungen betrachtet werden müssen. Demzufolge passt die GWA bestens zur Definition von Partizipation von Autrata (2013). Sie zielt laut Stoik (2001/2002, 4ff.) auf den Wandel ungerechter Strukturen und bearbeitet soziale Konflikte auf konstruktive Weise im betreffenden Sozialraum, um letztendlich die Lebensqualität der Menschen zu steigern.

Konkret werden Unterstützung und Zugang zu Ressourcen geboten sowie Strukturen entwickelt, damit die unterschiedlichen Akteurinnen und Akteure gemeinsam Themen bearbeiten können. Sozialarbeitende der GWA nehmen dabei eine vermittelnde Rolle ein. Das heisst, sie leisten Übersetzungsarbeit, damit die Sprache der Bevölkerung und der Politik gegenseitig verstanden werden kann. Ausserdem schaffen sie einen Partizipationsrahmen, in welchem Entscheidungstragende und Bevölkerung direkter miteinander kommunizieren und deren Anliegen schliesslich umgesetzt werden können.

GWA erfordert eine ideologische Positionierung, deshalb gibt es auch verschiedenste Definitionen. Stoik (2001/2002, 6) betont die Diskrepanz, die daraus entsteht: „Soll der Mensch angepasst werden an die Gesellschaft, oder umgekehrt?“. Widersprüchlich sind auch die Stadtentwicklung- oder Quartiermanagementkonzepte der Städte. Einerseits aufgrund der Entwicklung von oben – entgegen der ursprünglichen Idee der GWA (Kleiner, 2012, 12ff.), andererseits, weil ein administrativ begrenzter Sozialraum nicht unbedingt kongruent ist mit dem sozialen Interaktionsraum der Bewohnerinnen und Bewohner (Münch, 2012, 37ff.).

Kleiner (2012, 16) stellt fest, dass GWA ein Kontinuum bildet zwischen einem systemkritischen, konfliktorientierten, eventuell sogar revolutionären Ansatz und einem staatstragenden, harmonischen, pragmatisch-materiellen Ansatz. Die Aufgabe dabei ist jedoch immer Solidarität zu schaffen und Netzwerke zu knüpfen. Oder wie es die Gemeinwesenarbeiterin Edda Haack (in Schimpf/Emanuel, 2012, 30) treffend formuliert: Gemeinwesenprojekte nicht für, sondern mit Bewohnern; als Geburtshelfer für Emanzipationsprozesse.

Empirischer Teil

6 Forschungsfrage und Hypothesen

6.1 Fragestellung

Um die Fragestellung neben der Ortsbestimmung weiter einzugrenzen, fragte ich mich lange Zeit, um welche Art von Partizipation es sich handeln sollte. Die Mitglieder der MSO partizipieren bereits innerhalb des Vereins. Mir ging es allerdings um die Partizipation ausserhalb der MSO. Politische Partizipation kam für mich nicht in Frage, da diese für Ausländerinnen nur bedingt möglich ist, beispielsweise im Ausländerinnen- und Ausländer-Beirat. Mit Partizipation im öffentlichen Raum konnte ich mich anfreunden, da es ein offener Raum mit genug Handlungsspielraum ist. Dennoch ist es zu undefinierbar. Schliesslich kam ich auf den Sozialraum, der individuell ist für jede Person und doch genau den Lebensraum absteckt. So lautet nun meine Fragestellung:

Welchen Beitrag leisten Selbstorganisationen von Migrantinnen im Raum Winterthur zur Partizipation der Migrantinnen in deren Sozialraum?

6.2 Hypothesen

Mit der Stärkung von Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit, der Schaffung von Zugängen zu Bildung, Beratung und Gesundheit sowie Vernetzungsarbeit fördern Selbstorganisationen von Migrantinnen in Winterthur die Partizipation der Migrantinnen in deren Sozialraum.

Die Hypothese besteht aus den drei Komponenten. Basierend auf dem theoretischen Wissen über Partizipation und Empowerment empfinde ich die Stärkung von Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit, die Schaffung von Zugängen bzw. den Abbau von Zugangshürden zu Bildung, Beratung und Gesundheit sowie soziale Netzwerke als relevante Voraussetzungen für die Ermöglichung von Partizipation.

Daraus habe ich drei Unterhypothesen entworfen:

Unterhypothese 1:

Selbstorganisationen von Migrantinnen in Winterthur verfügen über Ressourcen, um Teilhabevoraussetzungen für die Migrantinnen zu schaffen.

Es braucht Zugang zu Ressourcen, um Teilhabevoraussetzungen schaffen zu können. Beispiele für Teilhabevoraussetzungen sind Chancengleichheit, Schaffung von Beteiligungsstrukturen, Zugang zu Bildung oder Gleichberechtigung.

Unterhypothese 2:

Die Mitglieder profitieren von den sozialen Netzwerken der Frauen-MSOs in Winterthur.

Unterhypothese 3:

Die Gestaltung der Angebote führt dazu, dass die Mitglieder Veränderungen im eigenen Leben und in ihrem Umfeld bewirken.

7 Methodisches Vorgehen

Im folgenden empirischen Teil dieser Arbeit stelle ich die Methode meines Forschungsvorgehens vor. Da MSOs und insbesondere Selbstorganisationen von Migrantinnen in der Schweiz noch wenig erforscht sind, fand ich es notwendig, eine explorative, Hypothesen generierende Studie durchzuführen. Für die Datenerhebung habe ich mich deshalb für die qualitative Methode des Interviews entschieden.

In diesem Kapitel werden nun die der Forschung zugrunde liegende Ethik und die Interviewform vorgestellt sowie die Vorbereitungen für die Interviews und den methodischen Ablauf und was dabei zu beachten war, beleuchtet.

7.1 Untersuchungsfeld

Basierend auf meiner Forschungsfrage wollte ich herausfinden, welche Auswirkungen die strukturellen Praktiken und Dispositive der Frauen-MSOs auf die Praktiken der Akteurinnen haben. Um die Auswahl der Interviewpartnerinnen einzuschränken, hatte ich mein Thema bereits geografisch eingegrenzt, indem ich mich auf Winterthur fokussierte. Da es in der Schweiz relativ einfach ist einen Verein zu gründen, kamen für mich als Kriterien nur offizielle Vereine in Frage, welche hauptsächlich aus Frauen bestehen und deren mehrheitliche Angebote und Aktivitäten für Frauen sind. Einer der Vereine ist geschlechtergemischt. Ich habe ihn gelten lassen, da er nur von Frauen gegründet worden ist und zu Beginn nur Frauen dabei waren. Mittlerweile gibt es jedoch auch Männer.

Ich entschied mich dafür, die Interviews mit den Leiterinnen bzw. Präsidentinnen der jeweiligen Vereine durchzuführen, da diese einerseits beobachtbare Prozesse innerhalb des Vereins beschreiben können und andererseits auch über vereinspezifisches Wissen verfügen.

7.2 Narratives Expertinneninterview

Um genügend Informationen über die Motivation der Personen und Hintergründe sowie die stattgefundenen Prozesse zu generieren, eignet sich die Methode des Interviews besonders.

Ich stützte mich dabei auf das Buch der qualitativen Sozialforschung von Siegfried Lamnek (2010).

Beim narrativen Interview lässt man laut Lamnek (2010, 326f.) die Befragten beispielsweise etwas aus ihrer Lebensgeschichte erzählen. In diesem Fall handelt es sich um die miterlebte Vereinsgeschichte und stattgefundenen Prozesse. Es setzt jedoch voraus, dass die befragte Person über das Wissen verfügt und die Kompetenz hat, dieses als Erzählung wiederzugeben. Erzählungen sind Rekonstruktionen des Erlebten der Befragten und enthalten „retrospektive Interpretation des erzählten Handelns“ (Lamnek, 2010, 327).

Hoppe (2003, 28) sowie Weiss und Thränhardt (2005, 31) unterstreichen, dass solche Vereine, welche zentrale Bestandteile meiner Studie sind, von den „Hochengagierten“ leben. Die Gründerinnen bzw. Leiterinnen sehe ich deshalb als Expertinnen in ihrem Gebiet an.

In der Erklärungsphase sollte die interviewte Person gemäss Lamnek (ebd., 327ff.) informiert werden, wie das narrative Interview abläuft und was dessen Bedeutung und Funktion ist. Mit einer erzählgenerierenden Einleitungsfrage beginnt die Erzählphase. Auch danach sollten möglichst offene Fragen gestellt und erst gegen Schluss nachgefragt werden. Die Struktur dieser Phasen kann für jedes Thema wiederholt werden.

Der Vorteil an narrativen Interviews ist, dass das Erzählte automatisch logisch aufgebaut ist und auch Teilerzählungen gezwungenermassen plausibel und zusammenhängend für die fremde Person erzählt werden müssen. Dies geschieht allerdings, ohne dass Druck von der interviewenden Person ausgeht (Lamnek, 2010, 328f.). Der Nachteil hingegen liegt darin, dass die Gesprächsthemen und deren Relevanz von der interviewten Person selbst gelenkt werden können. Das bedeutet, dass die Themen nicht in allen Interviews gleich ausgeglichen vorkommen. Gleichzeitig zeigt es aber, was den Vereinen besonders wichtig ist und worauf sie mehr oder weniger Wert legen.

7.3 Erstellen des Interviewleitfadens

Bei der Erstellung des Interviewleitfadens stützte ich mich zuerst teilweise auf denjenigen, welchen Latorre Pallares und Zitzelsberger für eine ihrer Studien benutzt haben. Ich habe ihn meiner Thematik entsprechend angepasst und laufend erweitert oder verändert, bis ich zufrieden war.

Für die Einbettung in den Kontext sind drei Perspektiven relevant:

- Vereinsspezifische Perspektive (Entstehung, Entwicklung, Aktivitäten, Bedeutung für die jeweiligen Mitglieder)
- Vereinsvergleichende Perspektive (Kooperation, Schwierigkeiten, Ressourcen, Bedeutung für die Mehrheitsgesellschaft)
- Genderperspektive

Diese drei Perspektiven kamen auch im Interviewleitfaden (s. Anhang E) zur Geltung. Anhand der Interviews untersuchte ich, was und wie die MSOs zur Teilhabe und Teilnahme der Migrantinnen beitragen. Ich wollte in Erfahrung bringen, welche Angebote und Funktion die MSOs haben und über welche Ressourcen sie verfügen. Ausserdem wollte ich wissen, wie die Angebote genutzt werden und inwiefern mit anderen Institutionen kooperiert wird. Darüber hinaus klärte ich die Bedürfnisse in Bezug auf nötige Unterstützung durch Institutionen der Mehrheitsgesellschaft ab. Um die Verknüpfung mit der Sozialen Arbeit zu machen, musste ich wissen, welche Bilder und Ideen die MSOs von der Sozialen Arbeit haben, was ihre Wünsche an diese sind und ob ein Bedarf zur Zusammenarbeit besteht.

Die Themen beinhalten auch Fragen zur persönlichen Motivation für das Engagement und zur Vereinsgeschichte, welche auch die Ziele und den Hintergrund der Mitglieder beinhaltet.

Der Leitfaden besteht hauptsächlich aus Stichworten, um diese passend zum Verlauf ins Gespräch einzubringen und nicht bloss vorgefertigte Fragen auswendig aufzusagen. Als zusätzliches Hilfsmittel entwarf ich ein Zusatzraster mit einem Themenüberblick und einigen Grunddaten.

7.4 Auswahl der Interviewpartnerinnen und Durchführung der Interviews

Über die Internetseite der Stadt Winterthur, auf der alle Vereine der Stadt aufgeführt sind, suchte ich unter den Ausländervereinen nach Frauenvereinen. Auch im Raum Zürich recherchierte ich im Internet nach Migrantinnenvereinen, sollte ich in Winterthur selbst nicht mindestens drei finden. Zusätzlich schrieb ich das Interkulturelle Forum Winterthur sowie die Integrationsbeauftragte der Stadt an, um zu fragen, ob sie noch weitere Migrantinnenvereine kennen. Durch diese und weitere Recherchen fand ich schliesslich sechs Vereine in Winterthur, die in die engere Auswahl kamen.

Nach weiteren Recherchen, um die Adressen oder Telefonnummern herauszufinden, verschickte ich einen Brief mit einem Rückantwort-Couvert. Mit dem Antwort-Talon konnten sie mir ihr Interesse an einem Interview mitteilen. All diejenigen Kontaktpersonen mit einer E-Mailadresse kontaktierte ich zusätzlich auf diese Weise. Eine Kontaktperson konnte ich weder mit persönlichem Aufsuchen der Adresse ausfindig machen noch stellte sich die Telefonnummer als richtig heraus. In der einzigen Antwort, die ich per Mail bekam, hiess es, dass es sich bei dem entsprechenden Verein um einen Frauentreff ohne Migrationshintergrund handle. So blieben vier Vereine, deren Präsidentinnen ich schliesslich telefonisch erreichte und einen Interviewtermin abmachen konnte.

Meine Idee war es ursprünglich, vor dem Interview bei einem Vereinstreffen dabei zu sein, um die Frauen kennenzulernen und mir persönlich ein Bild vom Vereinsleben zu machen. Dies war leider nur beim Albanischen Verein Winterthur möglich, der einen wöchentlichen interkulturellen Frauentreff hat. Bei den anderen Interviews haben mich die Frauen jeweils für den nächsten Vereinsevent eingeladen.

Die Interviews fanden im Zeitraum von November 2013 bis Januar 2014 statt. Eines führte ich in einem mir vorgeschlagenen Café, die anderen jeweils in der Wohnung der Interviewpartnerinnen. Der lebensnahe Ort sollte dafür sorgen, dass sich die Befragten wohl fühlen. Die im Durchschnitt etwas mehr als eine Stunde dauernden Gespräche zeichnete ich auf Tonband auf und machte dazu Notizen. Teilweise gab es kurze Unterbrechungen aufgrund von Telefonanrufen oder sonstigen kurzen Störungen, doch nichts, was die Tonqualität beeinträchtigte. Am Schluss habe ich nach noch zu vervollständigenden Eckdaten der Befragten selbst oder der Vereine gefragt. Anschliessend habe ich die Gespräche transkribiert.

7.5 Forschungsethik

Beim Kontakt mit den Interviewpartnerinnen und der Auswertung der Daten war es für mich wichtig, die forschungsethischen Standards einzuhalten. Das bedeutet, dass alle Interviewpartnerinnen sich freiwillig dazu bereit erklärt haben über den Verein Auskunft zu geben. Wert legend auf Transparenz, zeigte ich ihnen den Zweck sowie die Ziele der Interviews auf und erklärte, wie die Daten verwendet werden und wer die Transkripte zu sehen bekommt. Die beteiligten Frauen wären teilweise damit einverstanden gewesen, ihren Namen preiszugeben, da sie im Namen ihres Vereinsamtes gesprochen haben. Trotzdem verzichtete ich auf Grund der Persönlichkeitsrechte darauf, die Namen auszuschreiben und anonymisierte diese Daten.

7.6 Expertinneninterview

Für das Expertengespräch suchte ich eine Expertin für Migrations- und Genderfragen. Das FIMM (Forum für die Integration von Migrantinnen und Migranten), dem Dachverband der Migrantenorganisationen Schweiz, hat mir unter anderem Inés Mateos vorgeschlagen. Die Expertin für Bildung und Diversität war bis Ende 2013 bei der Fachstelle für Gleichstellung Basel tätig und ist Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen. Ausserdem ist die Tochter spanischer Gastarbeiter die Gründerin des Café Secondas in Basel. Das Gespräch hat Ende Januar 2014 spontan bei ihr zu Hause und nicht wie geplant im Büro stattgefunden, da ihr Sohn krank war.

Neben dem persönlichen Werdegang ging es im Gespräch um den Blick auf MSOs aus wissenschaftlicher Sicht sowie als Migrantin. Dabei wurde auch die Entwicklung von MSOs in der Schweiz im Gegensatz zu Deutschland, die fehlende Forschung in diesem Bereich, Vor- und Nachteile vom Schnittpunkt Gender und Migration, den Einfluss des emanzipierten

Frauenbildes und zuletzt die Nutzung des Potenzials von Frauen-MSOs diskutiert. Es kam dabei immer wieder zum Ausdruck, dass viele Probleme, die Migrantinnen haben, auf strukturelle Probleme der Schweiz zurückzuführen seien. Ausserdem wurde auch die wichtige Bedeutung angesprochen, welche MSOs vor allem früher für die Migrationsbevölkerung hatten.

Einige Passagen habe ich im theoretischen sowie im empirischen Teil einfließen lassen. Das Gespräch mit Inés Mateos war sehr bereichernd und ermutigend für mich.

8 Datenanalyse

8.1 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Um das Datenmaterial analytisch auszuwerten und mit meinen Hypothesen in Verbindung bringen zu können, ist die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring gut geeignet. Das Verfahren besteht aus neun Stufen (Mayring in Lamnek, 2010, 471).

Die Tonbandaufnahmen der Interviews dienten als Ausgangsmaterial. Ich transkribierte sie genau dem Wortlaut nach und markierte Pausen ebenso wie Betonungen teilweise. Zusätzlich habe ich die Daten über die Entstehungssituation wie Zeit und Ort aufgeführt. Im ersten Schritt habe ich die Transkripte durchgelesen und alle Textteile, welche interessant waren oder zu meinen Fragen und Indikatoren passten, markiert. Als Analysetechnik habe ich aus den drei von Mayring vorgeschlagenen Analysetechniken die Zusammenfassung und die Strukturierung gewählt (vgl. Lamnek, 2010, 472ff.). Die ausgewählten Passagen strukturierte ich, indem ich sie den einzelnen Dimensionen und Indikatoren zuordnete. Mit Hilfe eines Kodierrasters konnte ich die verschiedenen Aussagen miteinander vergleichen. Die letzte Stufe des analytischen Verfahrens stellt die Interpretation der Ergebnisse auf die Fragestellung richtend dar.

Im Interview bearbeitete Themen, welche nicht direkt für die Hypothesen verwendet werden konnten, stellte ich in einem separaten Raster zusammen. Diese Aussagen, unter anderem über die Vereinsgründung und die Mitglieder, habe ich mit Hilfe der zusammenfassenden Analysetechnik reduziert.

8.2 Kurzprofile der Vereine und Interviewpartnerinnen

8.2.1 Albanischer Verein Winterthur

Der Albanische Verein hat sich von einem anderen Verein abgespalten und wurde vor 13 Jahren neu gegründet. Im Verein sind albanische Männer und Frauen Mitglied. Der Vorstand besteht allerdings aus sechs Frauen und die Aktivitäten sind grundsätzlich für Frauen. Jeden Donnerstagnachmittag gibt es einen interkulturellen Frauentreff im Gemeinschaftszentrum Töss. Dieser Treff ist für Frauen aller Nationen und Kulturen zugänglich, unabhängig von der Mitgliedschaft im Albanischen Verein.

Die Aktivitäten reichen von Ausflügen über verschiedene Feste organisieren, Flohmärkten bis zu „Guetzli“ backen in Schweizer Tradition und neu auch einer Flickstube. Ausserdem bieten die Frauen Einzelfallhilfe oder Unterstützung beim Übersetzen und spenden überschüssiges Geld für Kosova⁶.

Das Ziel ist dabei in erster Linie die Integration der Frauen.
Der Mitgliederbeitrag beträgt 40 Franken.

A, die Präsidentin des Vereins, ist 1991 als Flüchtling in die Schweiz gekommen. Sie hat in Kosova ein Wirtschaftsstudium absolviert und danach in einer Bank gearbeitet. Sie ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Mittlerweile ist sie eingebürgert.

⁶ Da mir eine der Interviewpartnerinnen erklärt hat, sie lege Wert auf die Schreibweise Kosova, verwende ich in der ganzen Arbeit diesen albanischen Wortlaut für den Kosovo.

8.2.2 Lateinamerikanischer Verein

Bei diesem Verein handelt es sich nicht um einen Frauenverein, doch zu Beginn waren nur Frauen dabei. Der Vorstand besteht aus sechs Frauen. Mittlerweile sind auch viele Männer und ganze Familien dabei. Die Mitglieder kommen aus verschiedenen Ländern Lateinamerikas bzw. die Ehemänner der Migrantinnen sind häufig Schweizer oder Deutsche. Der Verein wurde 2010 gegründet auf Grund der grossen Nachfrage sich gegenseitig zu treffen und neue Leute kennenzulernen. Mittlerweile sind es etwa 120 bis 150 Mitglieder und der Mitgliederbeitrag beträgt pro Familie 30 Franken. Damit wird auch die Miete für den Raum im Nord-Süd-Haus in Winterthur bezahlt.

Zu den Aktivitäten und Angeboten gehören Kinoabende, Kochkurse, Handarbeit für Kinder und Erwachsene, Spanischkurse für die Schweizer Ehemänner und Deutsch- sowie Informatikkurse für Hausfrauen. Ausserdem gibt es jedes Jahr Anlässe wie Grillpartys und Vorträge über Depressionen, Erziehung etc.

B ist die Präsidentin des Vereins. Sie ist mit einem Schweizer verheiratet. In Peru war sie Sozialpädagogin. Hier in der Schweiz ist sie Hausfrau, Mutter und daneben bei FemmesTische tätig und leitet den Eltern-Kind-Treff der Frühförderung Winterthur.

8.2.3 Türkischer Frauenhilfsverein Schweiz

Der Türkische Frauenhilfsverein Schweiz (TFS) wurde 1978 von Q damals nach türkischem Recht gegründet. Es gibt 6 Vorstandsmitglieder und zwei Reservemitglieder. Die Ziele sind nach Angaben auf ihrer Webseite (Türkischer Frauenhilfsverein Schweiz, 2012):

- „Unterstützung der türkischen Volksgruppe beim Einleben in der Schweiz, insbesondere in den Bereichen Familie, Beruf und Soziales; dazu Förderung von Einheit und Zusammenhalt unter den Mitgliedern unseres Vereins.
- Organisation von Veranstaltungen wie Besuchertouren, gemeinsames Frühstück, gemeinsames Fastenbrechen während des Ramadan, Bälle u.a., zur Förderung der Solidarität und um zukünftigen Generationen, die in zwei Kulturen aufwachsen, ein Vorbild zu sein.
- Gemeinnützige Leistungen in der Türkei, insbesondere Hilfen für Bedürftige, für arme Gemeinden – im Rahmen unserer Möglichkeiten, Unterstützung in verschiedenen Provinzen für Schulen, Schüler und Studenten, darunter Medizin- und Lehramtsstudenten.
- Förderung von Kooperation und Solidarität durch Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Organisationen, die ähnliche Zielsetzungen verfolgen.
- Unterstützung im Rahmen unserer Kenntnisse und Zielsetzungen für Personen, die uns um Hilfe ersuchen; in Belangen, in denen wir nicht kompetent sind, leiten wir die Anfrage an die zuständigen Institutionen und Organisationen weiter.“

Der Verein zählt aktuell 190 Mitglieder, die regelmässig den Jahresbeitrag von 50 Franken bezahlen. Jeder kann Mitglied werden, allerdings sind nur Frauen stimmberechtigt.

C wurde vor 13 Jahren zur Präsidentin gewählt. Sie ist seit 40 Jahren in der Schweiz und ist mit einem Österreicher verheiratet. D ist seit drei Jahren wieder Vorstandsmitglied, nachdem sie bereits früher einmal dabei war. Die alleinerziehende Mutter lebt seit ihrem 15. Lebensjahr in der Schweiz und ist wie alle Vorstandsmitglieder zu 100% erwerbstätig.

8.2.4 Albanischer Frauenverein Winterthur

Der Albanische Frauenverein wurde 1995 gegründet und zählt heute 60 Mitglieder. Der Verein hat schon viele grössere und kleinere Projekte durchgeführt. Zu den wichtigsten Projekten aktuell gehören die regelmässigen Deutschkurse und die Balkanische Frauenriege für Mütter und ihre Töchter im Teenageralter. Daneben werden vor allem Themen zu Erziehung und Bildung behandelt. Die Angebote sind meistens generationenspezifisch auf zwei Ebenen angelegt, damit die älteren Frauen sich integrieren und die jüngeren von einer besseren Bildung profitieren können. Der Mitgliederbeitrag beträgt 20 Franken.

E ist seit 1996 Präsidentin des Vereins. Sie hat in Kosova Geografie studiert, konnte das Studium wegen dem Krieg jedoch nicht beenden. Sie ist verheiratet und hat drei Töchter im Studienalter. Sie arbeitet heute als Übersetzerin und als Fahrerin in einer Heilpädagogischen Schule.

8.3 Indikatoren

Um die Hypothesen auszuwerten, habe ich sie in verschiedene Dimensionen und Indikatoren aufgeschlüsselt. Diese Auswahl der Stichworte ist teils durch meine Recherchenergebnisse aus der Theorie entstanden, teils haben sich diese Aspekte aus den Interviews ergeben.

Unterhypothese 1 teile ich folgende Dimensionen und Indikatoren zu:

Selbstorganisationen von Migrantinnen in Winterthur verfügen über Ressourcen, um Teilhabevoraussetzungen für die Migrantinnen zu schaffen.	
Dimensionen	Indikatoren
Leiterinnen/Vorstandsmitglieder	<ul style="list-style-type: none"> • Bildung • eigene Partizipationserfahrungen • persönliche, soziale Netzwerke • Motivation • persönliche Ressourcen
Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> • personelle Ressourcen • finanzielle Ressourcen • Sachressourcen • Wissen • soziale Ressourcen (Sozialkapital) • Schwierigkeiten

Unterhypothese 2 teile ich folgende Dimensionen und Indikatoren zu:

Die Mitglieder profitieren von den sozialen Netzwerken der Frauen-MSOs in Winterthur.	
Dimensionen	Indikatoren
Vernetzung und soziale Netzwerke	<ul style="list-style-type: none"> • Netzwerkpartner/-innen • Zusammenarbeit mit Sozialer Arbeit • Arten der Zusammenarbeit • Häufigkeit der Kontakte • Nutzen der Kontakte • Schwierigkeiten • Grenzen • Rolle der MSO im Netzwerk
Öffentlichkeitsarbeit	<ul style="list-style-type: none"> • Arten der Öffentlichkeitsarbeit • Mittel der Informationsverbreitung • Wichtigkeit • Häufigkeit • Nutzen

	<ul style="list-style-type: none"> • Selbstdarstellung (nach aussen vermitteltes Bild) • Interesse aus der Bevölkerung
--	--

Unterhypothese 3 teile ich folgende Dimensionen und Indikatoren zu:

Die Gestaltung der Angebote führen dazu, dass die Mitglieder Veränderungen im eigenen Leben und in ihrem Umfeld bewirken.	
Dimensionen	Indikatoren
Zugänge zu Bildung, Beratung und Gesundheit	<ul style="list-style-type: none"> • Arten der eigenen Angebote • Häufigkeit der Themen • Wichtigkeit • Dauer der Angebote • Grenzen der Angebote • Alternativen zu eigenen Angeboten • Wirkung
Stärkung des Selbstbewusstseins/ der Selbstsicherheit, psychisches Wohlbefinden	<ul style="list-style-type: none"> • Motivierung der Mitglieder • Selbstbestimmung & Mitwirkung • Praktizierte Solidarität & Wertschätzung • Verteilung von Verantwortung • Schwierigkeiten • (Wieder-) Gewinnung von eigener Stärke • Überwindung von Stigmatisierung • gemeinsame Überwindung von Ängsten • Gegenseitige Ermutigung
Organisation (Wie)	<ul style="list-style-type: none"> • Initiantinnen der Aktivitäten • Regelmässigkeit Vereinstreffen • Männer • Führung • Durchführung
Sozialer Raum	<ul style="list-style-type: none"> • Auseinandersetzung mit anderen Sichtweisen/Kontakt mit unterschiedlichen Menschen • Raum für Frauen • Raumerweiterung (Horizontenerweiterung) • Finden von neuen Aktionsräumen

8.4 Analyse der Interviews

Zuerst werden die Interviews mit den Hypothesen in Verbindung gebracht und die Resultate der Interviewanalyse nach Hypothesen gegliedert dargelegt.

Da die Frauen in den Interviews mehrheitlich selber den Fokus der Themen festlegen konnten, wurden nicht alle Themen gleichermassen diskutiert. Beim Türkischen Frauenhilfsverein Schweiz (TFS) lag der Fokus stärker auf der sozialen Vernetzung, während beim Albanischen Frauenverein mehr auf die Bildungsangebote und deren Wirkung eingegangen worden ist. Die Indikatoren werden entweder mit zusammengefassten Aussagen oder mit Zitaten dargelegt. Schliesslich werde ich erörtern, wie ich von den Unterhypothesen auf die Haupthypothese schliesse.

8.4.1 Ergebnisse der Ressourcen

Alle interviewten Vereine können auf gewisse Ressourcen zurückgreifen. Zu den personellen Ressourcen gehören auch die Leiterinnen bzw. die Vorstandsmitglieder. Die interviewten Frauen sind alle gebildet und haben studiert. Alle vier sind sehr aktiv und verfügen über eigene Partizipationserfahrungen von anderen Tätigkeiten. Die Präsidentin des TFS hat erzählt, wie sie in ihrem Heimatland Wertschätzung und ein Miteinander unter den Nachbarn erlebt habe, obwohl es sich um verschiedene Ethnien handelte. Diese Erfahrung lasse ich als Partizipationserfahrung gelten. In allen Interviews kam auch die Motivation für das Engagement der Leiterinnen gut zur Geltung. Drei Frauen erklärten allerdings auch, dass der Verein sehr zeitintensiv sei. Die Präsidentin des Albanischen Frauenvereins hat aus diesem Grund die Organisierung der Deutschkurse nun an das Interkulturelle Forum abgegeben.

A: Ich mache gerne diese Verein und diese Frauen, dass die kommen, ich bin gerne mit ihnen. Weil das macht mich wie glücklich, wenn ich etwas helfen kann. Weil ich meine so, Mensch braucht Mensch, oder. (s. Anhang J, S. 79, Z. 705-707)

E: ...das Geld selber macht kein Projekt. Vielmehr kostet Zeit Leute zu finden, zu motivieren und zum Organisieren als Geld selber. (s. Anhang M, S. 128, Z. 267-268)

Nebst den Mitgliedern selbst, die für die Vereine die existenziellste personelle Ressource darstellt, greifen alle vier Vereine auf Fachleute zurück. Zwei Präsidentinnen räumen ein, dass sie auf die Hilfe der Töchter bzw. der ganzen Verwandtschaft angewiesen sind. Um das Überleben des Vereins zu sichern, sei ein Ziel, die junge Generation vermehrt anzusprechen, damit diese den Verein später übernehmen kann, wird in zwei Interviews betont.

D: Also mein Wunsch ist, den Verein zu verjüngen (lacht). Also das heisst, ein bisschen mehr die junge Generation zu erreichen, diese als Mitglied zu gewinnen. Das ist halt, ja, nicht einfach. (s. Anhang L, S. 117, Z. 1082-1084)

E: Mädchen haben wir. Ob die dann das übernehmen, das ist was anderes. (s. Anhang M, S. 136, Z. 653)

Mit finanziellen Ressourcen sieht es unterschiedlich aus. Nebst den Mitgliederbeiträgen haben die Vereine manchmal noch weitere kleine Einkünfte. Zwei Vereine werden auch von der Integrationsförderung der Stadt Winterthur unterstützt. Ein weiterer Verein wurde auch schon unterstützt, will sich nun jedoch selber tragen.

E: *Wir haben, ich persönlich habe sehr viel, gute Netz und ich weiss es auch, wo kann ich klopfen für's Geld und wenn ich will, dann bekomme ich.* (s. Anhang M, S. 140, Z. 846-848)

Die Präsidentin vom Lateinamerikanischen Verein hingegen klagt über grosse finanzielle Probleme und damit zusammenhängenden Schwierigkeiten, ein grösseres Lokal zu finden oder fachliche Unterstützung zu bekommen.

B: *Ich denke Schwierigkeiten kommen nur ökonomisch. Meiste ist ökonomisch. Weil wir können nicht bezahlen, wenn die, die, Beispiel, die Frauen wollen eine Kurs machen, jetzt Beispiel Informatikkurs, oder. Wir brauchen eine Lokal, oder. Wo können wir uns organisieren und dort regelmässig eine Kurs geben.* (s. Anhang K, S. 87, Z. 341-344)

B: *...Ja, wir suchen Beispiel das. Wir sprechen über das, eine Deutschlehrerin gratis bekommen. Bis jetzt habe überall angerufen. Ist niemand gratis. Und das ist eine Enttäuschung gewesen.* (s. Anhang K, S. 91, Z. 568-570)

B: *...Ich bin jetzt am Suchen, dass hier in Winterthur gibt eine Person, das eine Anwalt gratis ist oder kann man eine Termin machen und es gibt gratis eine Stunde, oder. Aber ja, das muss ich noch suchen, wo und so. Und das kostet auch meine Zeit, und alles, oder.* (s. Anhang K, S. 90, Z. 492-497)

Zu den Sachressourcen gehören in diesem Fall Räumlichkeiten. Drei Vereine verfügen über Räumlichkeiten, die sie mitbenutzen dürfen. Ein Verein sucht für jeden Anlass ein Lokal. Nur zwei Frauen haben auch das Wissen angesprochen, dass sie einerseits für die Gründung oder die Führung des Vereins nach Schweizerischem Recht benötigten. Andererseits ist dieses Wissen auch mit der Arbeit im Verein gekommen.

Alle befragten Vereine sind mit anderen Vereinen und Institutionen vernetzt. Näheres dazu folgt in der Auswertung der zweiten Hypothese über die Netzwerkbeziehungen.

8.4.2 Fazit der vorhandenen Ressourcen

Der Zugang zu Ressourcen stellt eine Grundvoraussetzung dar, um das Überleben der Vereine zu sichern. Grundsätzlich verfügen die Leiterinnen der Vereine über gute Voraussetzungen und die Vereine selbst haben auch Zugang zu verschiedenen Ressourcen. Es gibt Mitglieder, die regelmässig an den Aktivitäten teilnehmen. Mit den finanziellen Mitteln können sie das Programm bedürfnisgerecht ausgestalten. Dazu ist jedoch auch viel Wissen nötig und wo dieses Wissen fehlt, können die Vereine meistens auf Fachleute zurückgreifen. Das Wissen der Fachleute wird den Frauen vermittelt, was zu einem Abbau von Zugangshürden und einer Annäherung zu Chancengleichheit führt. Dennoch stechen in einem Verein die Schwierigkeiten heraus, Zugang zu Ressourcen zu bekommen. Es fehlt an finanziellen Ressourcen und dem nötigem Wissen, wie man trotzdem an Sach- und personelle Ressourcen gelangt. Die Ressourcen, auf welche die Vereine zurückgreifen können, sind eine Voraussetzung für die Teilhabe der Migrantinnen. Mit den aufgeführten Ressourcen werden die Vereine in einem zweiten Schritt im Stande sein, ihr Programm so zu gestalten, dass die Mitglieder Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen sowie Bildungs- und Gesundheitsangebote bekommen.

8.4.3 Ergebnisse der Netzwerkbeziehungen

Zwei Vereine sind Mitglied beim Interkulturellen Forum Winterthur, dem Dachverband von Migrantinnen- und Migrantenorganisationen in Winterthur. Drei Vereine pflegen regelmässige Kontakte mit der Integrationsförderung oder haben zeitweise eng mit ihr zusammengearbeitet. Zwei Vereine haben Projekte mit der Caritas durchgeführt. Zum Netzwerk der vier Vereine zählen auch verschiedenste andere Vereine oder Einzelpersonen. Der Albanische Verein hat regelmässige Sitzungen mit dem Quartierverein „Lobby Töss“, und der TFS pflegt einen bereichernden Austausch mit dem Türkischen Konsulat. Überhaupt ist dieser Verein sehr weitherum vernetzt.

Der Nutzen daraus reicht von praktischer Unterstützung bei der Vereinsgründung bis zu weitreichenden positiven Wirkungen für die Mitglieder, wie folgende Zitate zeigen.

C: *...im Konsulat treffen wir so viele andere Menschen. Wir nehmen immer Inputs natürlich. Was ist in? Was würde ankommen?* (s. Anhang L, S. 110, Z. 736-737)

B: *Das Interkulturelle Forum hat mir eine Buch gegeben so zum ein bisschen anschauen. Wie gründe ich eine Verein? Ja, sonst ich hatte keine Ahnung. Und wie muss ich zum Beispiel eine Platz suchen?* (s. Anhang K, S. 80, Z. 22-24)

D: *...ich habe enorm viele Leute kennengelernt. Und zwar auch wieder aus verschiedenen Schichten, aber sehr wertvolle Leute. Ich habe Leute kennengelernt, wo ich sonst wahrscheinlich nie die Möglichkeit hätte, die anzutreffen. Aus verschiedenen Berufsfeldern, so ein bisschen. Also ich bin, gut, ich bin alleinerziehend. Jahrelang war ich auch ein bisschen weg vom sozialen Leben. Kinder, arbeiten, und ich bin durch den Verein wieder ins Leben gekommen. Ich konnte wieder ein soziales Umfeld aufbauen.* (s. Anhang L, S. 111, Z. 784-789)

D: *...Und ich kenne sehr interessante Leute heute. Ja.* (s. Anhang L, S. 111, Z. 793)

Zwei Vereine sind der Meinung, dass es sich um eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe handelt, während es die anderen zwei anders erleben.

B: *Die sagen: „Okay, super, haben eine Verein gegründet. Das hilft uns viel und...“ Aber das war's...*(s. Anhang K, S. 91, Z. 565-566)

E: *...wenn sie eine Projekt selber wollten machen. Dann fehlen Leute, dann haben die auch gefragt: „Ja, kennt ihr jemanden, der diese Stelle besetzen könnte?“ Eigentlich sind fast alle ehrenamtlich, weil wenn es um Geld geht, dann würden die Schweizer selber diese Stelle besetzen und fragen Ausländer überhaupt nicht. Aber alles, was gratis ist, werden wir gefragt, ob wir das machen können. (...) Ja, und äh, das habe ich auch gewusst, dass wir ausgenützt sind.* (s. Anhang M, S. 134, Z. 513-521)

I: *Also dann ist es nicht unbedingt eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe?*

E: *Nein. Ich habe so erwartet und es ist nicht so gewesen und dann habe ich mich gewehrt.* (s. Anhang M, S. 134, Z. 536-538)

Es gibt jedoch auch andere Schwierigkeiten bezüglich Vernetzung. Der Lateinamerikanische Verein fühlt sich im Stich gelassen von gewissen Netzwerkpartnern bzw. weiss nicht, wo man Unterstützung bekommt.

B: *Damit wir gehören zum interkulturellen Forum, müssen wir 100 Franken bezahlen sogar, weil haben wir gedacht, wenn wir dort gehören, bekommen mehr Unterstützung, wenigstens mit dem Lokal, aber ist nicht so. Leider nicht.* (s. Anhang K, S. 88, Z. 394-396)

B: *...wir müssen selber anschauen, was kann man machen. Wir haben auch ehrlich nicht gefragt. Bestimmt gibt Organisationen, die die Vereine helfen. Aber weiss ich nicht, wo ich muss fragen, wo ich muss gehen. Vielleicht gibt es, aber weiss ich nicht.* (s. Anhang K, S. 88, Z. 403-405)

B: *...wenn ich jemand Sozialpersonen anrufe, sagen: „Ja, machen eine Termin und die Stunde kostet das.“ (...) Ich bin jetzt am Suchen. Das ist eine gratis gibt. Wir müssen anrufen und es gibt eine gratis Person, dass das macht. Aber wo finde ich? Und wenn ich immer anrufe, sage: „Ja, das ist beschäftigt. Das ist das und muss Termin machen und blablabla.“ Und dann denke ich, ja das ist, oder Vernetzung ist so schlecht, oder.* (s. Anhang K, S. 90, Z. 486-495)

Zwei Vereine betonen die Brückenfunktion, die sie sowohl in diesem Netzwerk als auch in der Mehrheitsgesellschaft einnehmen.

C: *Ich denke, ich sehe unsere Aufgabe mehr darin, dass wir die Leute dorthin bringen zu diesen Möglichkeiten, die schon da sind. Die denen näher zu bringen, wenn es notwendig ist.* (s. Anhang L, S. 113, Z. 886-888)

C: *...Und eben Brücke, weiterhin Brücke sein. Falls wir das noch mehr können zwischen den Türken, die sich vielleicht doch noch isolieren, und Schweizern.* (s. Anhang L, S. 118, Z. 1123-1124)

D: *...Wir sind keine Experten, aber wir versuchen diesen Leuten die Möglichkeit zu geben, dass sie wissen, es gibt eine andere professionelle Stelle.* (s. Anhang L, S. 120, Z. 1221-1231)

E: *...So wie eine Brücke zwischen Albanerinnen und Deutschkurs irgendwie.* (s. Anhang M, S. 128, Z. 285)

Eine wichtige Rolle in der Vernetzung spielt auch die Öffentlichkeitsarbeit. Der Albanische Frauenverein hat sich allerdings nicht zu den verwendeten Mitteln geäußert. Ein Verein verfügt über eine Homepage. Die Projekte der zwei Vereine, welche von der Integrationsförderung Winterthur unterstützt werden, sind auf der Webseite der Stadt Winterthur aufgeführt. Ansonsten werden Flyer gestaltet oder im TFS vor allem intern Mails verschickt. Über Häufigkeit und Nutzen der Öffentlichkeitsarbeit wurden in keinem Interview Äusserungen gemacht. Folgende Aussage zeigt hingegen die Wichtigkeit der Interessenvertretung nach aussen.

E: *Ein allein kann nicht so stark sein, wie wenn zehn zusammen mit dem gleichen Wort kommen.* (s. Anhang M, S. 128, Z. 243-244)

Zwei Vereine haben auch Aussagen dazu gemacht, welches Bild sie der Öffentlichkeit vermitteln wollen.

C: *So wird, wahrscheinlich in der Presse ist es auch erschienen, dass die türkischen Frauen das und jenes gemacht haben. Auch vielleicht zu zeigen, dass die türkischen Frauen nicht nur so verschleierte und bildungslose Kreaturen da sind. Man sieht ja nur die, die so herumlaufen.(...) Und die anderen, wenn man mich sieht, denkt man vielleicht schon, ich bin nicht gerade Schweizerin, aber sicher nicht, dass ich Türkin bin, denke ich. Ich meine, und vielleicht so hat man ein bisschen gezeigt,*

dass die türkischen Frauen ganz normale Frauen wie überall auf der Welt sind. Solche und solche. Und das hat sicher auch dazu beigetragen. (10, 466-474)

C: *Feministinnen sind wir nicht.* (s. Anhang L, S. 109, Z. 700-701)

C: *...Ja, und weiterhin, ja, diese moderne, türkische Frau. Das ist heutzutage wichtig geworden, noch viel mehr als früher. Wir verkörpern die moderne, türkische Frau und nicht die, die sich jetzt wieder verschleiern. Sie dürfen natürlich Mitglied werden, wenn sie nicht extrem sind. Weil, ich meine, was sie glauben, geht uns ja nichts an. Also die sollen glauben, was sie wollen. Aber wir verkörpern die moderne, türkische Frau. Also in Atatürks Richtung.* (s. Anhang L, 117, Z. 1089-1093)

D: *Ja, ja, also wir identifizieren uns auch sehr stark mit Atatürk, mit all seinen Modernisierungen und er hat ja Frauen die Rechte gegeben, viel früher als die Schweizer Frauen diese bekommen haben.* (s. Anhang L, S. 117, Z. 1103-1105)

E: *Wir haben nicht so ein gute Image. (...) Und wir haben in Sinn, das die Image ändern. Wir sind der Meinung, Image wird geändert nur durch Bildung.* (s. Anhang M, S. 126, Z. 161-170)

Zwei Vereine wünschten sich mehr Interesse aus der Schweizer Bevölkerung, während ein Verein durchaus auf Interesse stösst. Der vierte Verein macht dazu keine Angaben.

A: *...wir wären froh, wenn wir Schweizerinnen in unsere Frauentreff kommen. Weil es hat Interessierte von Migrantinnen. Sie sind sehr aktiv und interessiert. Aber es fehlen dann in diese Frauentreff Schweizer Frauen. (...) wir haben sehr wenig oder fast, ab und zu eine Schweizerin, dass die in unsere Frauentreff kommt. Das finde ich wirklich schade.* (s. Anhang J, S. 72f., Z. 382-392)

C: *Schön wäre es, dass wenn wir sie einladen, dass sie zu unseren Anlässen kämen.* (s. Anhang L, S. 113, Z. 889-890)

C: *...Ich sage mir, was hat sie für ein Bedürfnis in unsere Gesellschaft hineinzusehen, denke ich. Ich habe es sehr gut mit unserer Nachbarin. Aber ich denke mir, sie haben keine grosse Interesse, Türken näher kennenzulernen. Ich sehe diese Interesse nicht. Und dann ist die Hemmung da natürlich.* (s. Anhang L, S. 113, Z. 901-904)

C: *Also habe ich grosses Verständnis für die Schweizer Bevölkerung, dass sie nicht unbedingt zu unseren Festen kommen.* (s. Anhang L, S. 115, Z. 999-1001)

B: *...es sind viele Schweizer, die jetzt rufen und fragen, was machen wir, sind interessiert, was wir machen und wollen auch mitgehören.* (s. Anhang K, S. 88, Z. 410-411)

8.4.4 Fazit über Netzwerkbeziehungen

Drei von vier Vereinen verfügen über ein grosses Netzwerk. Teilweise haben auch die Leiterinnen privat viele Kontakte. Das soziale Kapital der Vereine kommt den Mitgliedern insofern zu Gute, dass sie selber neue Kontakte innerhalb sowie ausserhalb des Vereins knüpfen können. Sie bekommen leichter Zugang zu gewissen Angeboten wie Deutschkursen und treffen bei Veranstaltungen mit anderen Vereinen beispielsweise auf neue Leute. Durch die Vernetzung des Vereins finden die Anliegen der Mitglieder auch mehr Gehör oder ihren Bedürfnissen wird Rechnung getragen, indem beispielsweise ein Bildungsprojekt in Kooperation mit einem Netzwerkpartner durchgeführt wird. Wie das Beispiel von Frau D zeigt,

kann die soziale Vernetzung das ganze Leben im positiven Sinn verändern. Insofern kam in allen vier Interviews zur Geltung, wie die Mitglieder von der Vernetzung profitieren. Diese Ergebnisse widerspiegeln auch die Theorie. Im Empowerment-Konzept stellen soziale Netzwerke einen wesentlichen Schlüsselbegriff dar für das Wohlbefinden der einzelnen Personen (Lenz, 2002, 33). Bourdieu (1983, 190f.) beschreibt in der Definition des Sozialkapitals, die Förderung des Zugehörigkeitsgefühls und der gegenseitigen Anerkennung. Dies gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen und ist Lenz (2002, 25ff.) zufolge wichtig für die weitere Ressourcenaktivierung und –Erschliessung.

8.4.5 Ergebnisse der Angebotsgestaltung und der Veränderungen im persönlichen Umfeld der Mitglieder

Alle vier Vereine bieten zahlreiche Angebote und Aktivitäten. Viele sind in erster Linie für die Geselligkeit da und damit die Frauen nicht bloss alleine zu Hause herum sitzen. Der Albanische Verein Winterthur hat einmal wöchentlich einen interkulturellen Frauentreff, wo sich diese regelmässig treffen können. Alle vier Vereine veranstalten zudem regelmässig Veranstaltungen mit Fachpersonen, die über Rechtliches, Erziehung, Gesundheitsthemen, Rassismus oder häusliche Gewalt referieren. Zwei Vereine bieten Deutschkurse an oder haben solche bis zum Zeitpunkt der Interviews angeboten. Ein weiterer Verein hält es nicht für nötig solche selbst anzubieten, da es bereits viele Angebote gibt und lobt gleichzeitig, dass vieles einfacher geworden ist für die ausländische Bevölkerung im Gegensatz zu früher. Im Albanischen Frauenverein wird zudem mit den wöchentlichen Sportstunden die Bewegung der Frauen gefördert.

Folgende Aussagen beziehen sich auf weitere Aktivitäten.

A: *...seit drei Jahren machen wir auch da in Töss ein grosse Fest. Das ist eine, diese internationale Feiertag, Frauentag.* (s. Anhang J, S. 66, Z. 71-73)

B: *...seit drei Jahren, machen wir auch Kinoabend. Lateinischer Kinoabend. Alles in Spanisch. Auch Kochkurse, Handarbeit für Kinder, auch für Erwachsene. Wir haben jetzt auch seit fast eine Jahre schon eine Spanischkurs. Ab Januar fangen wir mit den Deutschkursen und Informatikkurse für die Hausfrauen.* (s. Anhang K, S. 80, Z. 29-32)

D: *Was wir machen, wir versuchen nicht nur das zu thematisieren, was wir machen, oder zum Informieren, was wir gerade aktuell haben oder was wir machen, sondern wir bekommen natürlich als Verein sehr viele Informationen von verschiedenen Vereinen, vom türkischen Konsulat aktuelle Themen. Und dann leitet Frau Jäggli allen Mitgliedern per Mail all diese Informationen weiter. Das kann auch mal ein Musikkonzert sein, ein klassisches. Aber das kann auch mal eine Gesetzesänderung sein. Oder Informationen, die alle wissen sollten, gerade die Doppelbürger. Egal also in welchem Bereich. Und..*

C: *Einfach informieren.*

D: *Einfach informieren. Auch über den Verein hinaus. Nicht nur das, was wir machen, sondern auch so ein bisschen Brückenfunktion zwischen all diesen sozialen Vereinen, Konsulat...* (s. Anhang L, S. 100, Z. 245-257)

E: *Wir geben auch Nachhilfestunden.* (s. Anhang M, S. 126, Z. 160)

Der TFS unterstützt mittellose Studentinnen in der Türkei mit Stipendien. Auch der Albanische Verein spendet ab und zu Geld für Kosova, während sich der Albanische Frauenverein nun auf die Integration der Frauen hier konzentrieren möchte. Zwei Vereine haben auch schon Frauen in Notsituationen hier in der Schweiz entweder mit Geld, beispielsweise für

eine Operation, geholfen oder intensiv bei der Wohnungs- und Arbeitssuche unterstützt. Zwei Vereine haben früher auch Alphabetisierungskurse angeboten.

Die Tatsache, dass die Mitglieder des Vereins mehrheitlich Frauen sind und in allen Vorständen nur Frauen sind, erlaubt ihnen frauengerechte Angebote zu schaffen und den Bedürfnissen der Frauen gerecht zu werden.

A: *...wir versuchen, dass die Themen, was die Frauen Interesse haben. Und für solche Themen, über das wird diskutiert und gefragt. (s. Anhang J, S. 71, Z. 298-300)*

C: *Dann müssen wir nicht die Männer fragen, worüber wir schreiben wollen. Was die Schwerthemen sein sollen. Das können wir einfach selber entscheiden. (s. Anhang L, S. 109, Z. 690-691)*

Die Motivierung der Mitglieder erfolgt auf verschiedene Arten. Die Leiterin des Frauentreffs erzählt, dass die Frauen, von denen einige noch kaum Deutsch sprechen, froh sind, dass sie auch Informationen bekommen und sich austauschen können. Der TFS informiert seine Mitglieder auch über sinnvolle Angebote und Aktivitäten anderer Vereine und empfiehlt ihnen daran teilzunehmen. Die Sportstunde am Sonntag findet pragmatischerweise erst um 11.30 Uhr statt, um junge Frauen motivieren zu können trotz Ausgang mitzumachen.

In den Interviews kommt zur Geltung, wie das psychische Wohlbefinden der Frauen gefördert wird sowie ihr Selbstbewusstsein und ihre Selbstsicherheit gestärkt wird.

E: *...ich bin sehr stolz, wenn ich merke, dass ein Frau, die sehr schüchtern war und jetzt geht es ihr besser, weil sie regelmässig in den Sport kommt. Und dann merke ich: Aha, ihr selber und ihre Tochter und sie hat eine bessere Vernetzung, fühlt sich wohler und stärker. Früher konnte sie nicht in Stadt alleine gehen. Und das macht mir Freude, wenn wir so was machen können, dass die Frauen sich, Frauen stärken. Deswegen motiviert mich sehr, dass wir, dass ich die Frauen möglichst stärker machen, dass sie auch Männer Nein sagen, dass man nicht befehlen darf. Oder nicht befehlen kann. Das passiert nur, wenn eine Frau stark ist. (s. Anhang M, S. 127, Z. 190-197)*

B: *...haben sie gesagt: „Ja, ich habe eine Erfahrung gehabt und es war schlecht und dann habe ich ein bisschen Angst.“ Und jedes Mal ist immer allein, allein geblieben. Und jetzt versuchen wir diese Leute, die Gefühl zu haben, dass nicht alle Leute schlecht sind...wie in jede Länder, oder. Und manchmal triffst du mit eine schlechte Person, aber auch viele gute Personen, oder. (s. Anhang K, S. 84, Z. 192-196)*

A: *Und es gibt wirklich Frauen, die, wenn die Türe geöffnet wird um 13.55 Uhr oder 13.50 Uhr, es gibt Frauen, die warten schon um 13.45 Uhr dort. Und ich denke, sie [die Frauen] brauchen das. Es ist ein Grund, raus von zu Hause zu gehen. Ein Ort, wo man wirklich alles erzählen darf. Wenn man traurig ist, wenn man Probleme hat, dann diskutieren wir alles miteinander. (s. Anhang J, S. 73, Z. 414-418)*

In den Vereinen werden Solidarität und Wertschätzung füreinander gefördert.

A: *...das sind solche Frauen, dass die vor 25 Jahren als Flüchtlinge gekommen sind. Dann sind solche Frauen, die wirklich Schwierigkeit gehabt haben. Dann verstehen jede Schwierigkeit bei einer Familie oder einer Person. Dann sie machen das gern [einander helfen]. (s. Anhang J, S. 73, Z. 429-432)*

B: *Auch andere fünf, sechs Frauen sind total verschieden, obwohl dass von Südamerika kommen. Haben andere Ideale, andere Meinungen und so und ich finde, für solche Frauen, dass wir nicht nur*

Kubaner und Peruaner, sondern sich ein bisschen mischen und von die andere Kultur auch hören und verstehen. Und das hat auch gut getan. (s. Anhang K, S. 83, Z. 174-177)

Viele Frauen im Lateinamerikanischen Verein seien froh, dass sie nun endlich Kolleginnen und etwas zu tun hätten. Sie seien viel glücklicher und nicht mehr in einer Depression. Einige Frauen haben Kurse, beispielsweise für Modeberatung, oder Ausbildungen angefangen wie Pflegeassistentin. Sie ermutigen die anderen Frauen auch etwas zu lernen oder ihre Fähigkeiten besser zu nutzen. Die häusliche Isolation vieler Frauen kam allerdings in allen Interviews zur Sprache. Diese gilt es mit den Aktivitäten im Verein zu überwinden.

Bei allen vier Vereinen sind die Frauen Hauptakteurinnen bei der Organisation der Vereinsaktivitäten, obwohl es bei drei Vereinen auch männliche Mitglieder gibt und diese teilweise auch mithelfen (müssen). Ideen und Initiativen für Aktivitäten kommen nicht nur vom Vorstand wie folgende Zitate aufzeigen:

A: ...Und es ist jetzt eine Idee gewesen, ein Wunsch von diese Frauen, dass die mehr als 60 oder 60+...das irgendwie diese Zeit, wo wir Frauentreff haben, sie wünschten, dass in nächste Zeit wie Flickstube. Sind zwei Frauen, dass die Interessen haben an das. Jetzt sind wir ein Flyer am schreiben. Wir machen ein Flyer und vielleicht, wer weiss, vielleicht bringt jemand etwas zum Flicker. (s. Anhang J, S. 70, Z. 276-280)

B: Wir suchen neue Ideen, auch fragen immer wieder unsere Mitglieder, was für Ideen sie haben und wenn sie können wir realisieren, dann machen wir. (s. Anhang K, 81, Z. 62-64)

C: Wenn sie es täten [Bedürfnisse mitteilen], wäre es schön. Natürlich, unser Umfeld sagt dann schon. Unsere Verwandten, Freunde, die wir immer wieder sehen und eben im Konsulat treffen wir so viele andere Menschen. Wir nehmen immer Inputs natürlich. Was ist in? Was würde ankommen? Aber wir haben schon auch Umfragen gemacht. So Fragebögen geschickt. Was würden sie gerne haben. Ich glaube drei, drei haben zurückgeschrieben. Es ist also nicht leicht, die Leute herauszuholen. (s. Anhang L, S. 110, Z. 735-740)

E: ...je mehr Mitglieder, je mehr Ideen hat man. (s. Anhang M, S. 110, Z. 735-740)

Nebst fixen Anlässen im Jahr bieten alle Vereine mehr oder weniger regelmässige Veranstaltungen. Beim Frauentreff und Sport für albanische Frauen handelt es sich um wöchentlich durchgeführte Projekte, wo sich die Frauen treffen und austauschen können. Vorstandssitzungen finden grundsätzlich auch regelmässig statt, wie drei Präsidentinnen bestätigen. Die folgenden Zitate geben beispielhaft Aufschluss, wie die Mitglieder durch die Gestaltung der Angebote profitieren.

E: ...und dann habe ich gedacht: Es darf nicht Deutschkurs geben eine Frau, die albanisch kann, nur eine Deutschlehrerin und dann funktioniert. Und nicht eine privates Haus, sondern ein öffentlicher Raum, dann weiss man, ich gehe in die Schule. Das ist ein bisschen auch psychisch anders. (s. Anhang M, S. 127, Z. 208-211)

E: ... die Nachhilfestunde, wird das bei mir in eine Bastelraum gegeben, und nicht hier in Stube. (...) Naja, ist ein Bastelraum mit Tisch und ein Stuhl und Licht und dort wird es gelernt in dieser Nachhilfestunde. (s. Anhang M, S. 138, Z. 754-758)

Die Wirkungen der Vereinsaktivitäten sind vielfältig.

A: ...und dann die Frauen sind sehr interessiert wie und was, und wo kann man Hilfe holen. (s. Anhang J, S. 70, Z. 287-288)

B: ...Und ja, bis jetzt ist sehr gut angekommen bei die Leute und es kommen immer wieder neue. Neue Familien, weil es wird sich gesprochen, oder, in die Kreise von den Kollegen und es rufen wieder jede, ab und zu neue Leute, das mitgehören wollen. (s. Anhang K, S. 81, Z. 69-71)

E: ...Und dann fragen sie mich: „Hey, wo kann ich mein Kind noch für ein Gymi-Prüfung schicken? Was muss man?“ Weisst du, das sind die Fragen, die die sich stellen. Ich sehe, das hat sehr viel gebracht. Die Interessen, die sie zeigen für Kinder, zeigt mir, dass sie wirklich, dass die Verein hat viel gebracht. Auch die Kommunikation zwischen Frauen, ob in Sport oder in Frauentreff, die haben voneinander profitiert. (s. Anhang M, S. 137, Z. 695-700)

E: Meine Meinung nach, die beste Wirkung ist, dass die viel mehr teilen. Elternabend, die schauen es mehr, dass sie neben dem Kind bleiben, wenn es Hausaufgaben macht. Das ist für mich die grösste Wirkung, die es gemacht hat. Die sind auch wie wach, dass Bildung ist wichtig. (...) Weil ich merke, früher waren meine Landsleute interessiert, wie kann ich am meisten zu Hause unterstützen mit Geld? Meine Familie. Und für uns Familie ist nicht Kind und Frau, sondern Bruder, Onkel, Tante. Und das heisst, und jetzt höre ich viel anderes. „Hey, wo kann ich noch eine (unverständliches Wort) finden, wo ist mein Kind? Was muss ich noch machen? Wie kann ich mein Kind helfen?“ Und sowas habe ich früher nicht gehört. Darum denke ich, dass Verein hat wirklich in diese Richtung viel gebracht. (s. Anhang S. 137, Z. 715-727)

Die Vereine bieten den Frauen auch Räume um sich mit anderen Sichtweisen auseinanderzusetzen oder mit unterschiedlichen Menschen in Kontakt zu treten.

B: Es kommen vielleicht eine Frau, die erzählt seine Leben, das so schwierig war und möchte in auch Haushaltarbeit machen, auch in seine Land oder vielleicht die Schule nicht fertig gemacht. Und es kommt vielleicht eine Person, die ist Anwalt und hat verschiedene Universitäten gemacht. Aber wir sind in die gleiche Tisch und hören und jetzt ist nicht mehr diese Diskriminierung. (s. Anhang K, S. 84, Z. 220-224)

C: Man hat auch ganz andere Leute kennengelernt. Und durch die prägen einen. Die bilden einen und man kommt weiter. Das erleben sicher auch unsere Mitglieder, wenn sie irgendeine Veranstaltung von uns besuchen. Mit verschiedenen Leuten am Tisch sitzen sie. (s. Anhang L, S. 112, Z. 821-824)

C: Oder was mir auch passiert ist, manchmal habe ich Leute gesehen, wo ich, also ein bisschen einfach aussehen. Uh, nein, wie sehen die denn aus? Mit denen verkehre ich nicht. Und dann habe ich sie näher kennengelernt und was ich sagen muss, das sind so wertvolle Leute. Man denkt das gar nicht. Also es hilft Vorurteile abzubauen, sich zu korrigieren, weiterzudenken. (s. Anhang L, S. 112, Z. 849-853)

E: Das ist auch Integration, weil wenn man geht und versucht man den Polizisten, Nachbarn zu erklären, warum hat sie Sonntag gewaschen. Und dann sagt: „Nein, das macht man nicht und das ist verboten.“ Und dann irgendwie durch die Erklärung versteht man einander besser. (s. Anhang M, S. 127, Z. 228-231)

E: ...Wenn man diskutiert, dann versteht man auch einander. (s. Anhang M, S. 127, Z. 233-234)

Als Frauenverein bietet es den Frauen auch Räume, wo sie unter sich sein können.

E: *Und manchmal ist es auch gut, weil viele Frauen, wenn die alleine sind, die erzählen auch viel. Wenn die mit Männern sind, nicht getrauen dann nicht, genau die offen zu sprechen.* (s. Anhang M, S. 130, Z. 376-378)

Ein Frauenverein bietet offensichtlich auch den Vorteil, dass die Männer keinen Grund zur Eifersucht haben, wie folgendes Beispiel zeigt.

B: *Weil wir als Frauen, ich habe keine Problem, meine Mann auch nicht, aber die andere Familien. Eine Frau in viele andere Männer, das geht nicht. Das ein bisschen Probleme zu Hause oder irgendwie. Auch wir Frauen reden auch viel, oder. Und dann ist, versuchen ein bisschen vorsichtig zu sein. Und ähm ja, aber positiv ist schon, weil die treffen sich und äh, bis jetzt hatte kein Problem. Die sind alle der Meinung, ist sehr gut, die Frauen, die kommen. Die Männer sind einverstanden. Sie wissen, dass sie in die Verein gehören.* (s. Anhang K, S. 93, 636-642)

In allen vier Vereinen gibt es anschauliche Beispiele, wie sich der Horizont der Frauen erweitert und sie neue Aktionsräume schaffen.

A: *...weil viele Frauen sind zu Hause, über 50 und dann immer zu Hause, sind nicht so gut integriert. Dann haben wir gedacht, es wäre gut, wenn wir mit diese Frauen etwas, von Haus rausnehmen...*(s. Anhang J, S. 93, Z. 636-642)

B: *Plötzlich sieht man nur noch Kubaner hier, Dominikaner hier und so und jetzt ist mal sind eine pro Land und sind glücklich und zufrieden oder, nicht mehr in seine eigene Kreis, oder, hat sich erweitert. Und das ist auch sehr gut gelaufen in letzter Zeit.* (s. Anhang K, S, 83, Z. 181-183)

C: Ja, also ich sage, das, was ich heute bin, ist sicher auch ein grosser Teil von dem Verein, von unserem Verein, mitgewirkt, also wie soll ich sagen? Mitgestaltet.

D: *Hat dazu beigetragen.*

C: Ganz sicher. Zum grossen Teil. Man denkt anders. Man kommt aus der kleinen Welt etwas raus. (s. Anhang L, S. 112, Z. 843-849)

In zwei Vereinen gibt es auch Frauen, die nun ihr Hobby betreiben können oder dazu ermutigt wurden, damit auch ein bisschen Taschengeld zu verdienen. Beispiele hierfür sind eine Flickstube, in der zwei Frauen Kleider flicken wollen oder ein Cateringservice.

8.4.6 Fazit der Angebotsgestaltung und der Veränderungen im persönlichen Umfeld der Mitglieder

Aus der Analyse zu dieser Hypothese ist hervorgegangen, dass alle vier Vereine verschiedene Angebote und Aktivitäten auf dem Programm haben, welche unter anderem Zugänge zu Bildung und Gesundheit schaffen. Die Frauen bekommen Informationen und erfahren, wo und wie sie Unterstützung bekommen. Durch die praktizierte Solidarität und Wertschätzung sowie der gegenseitigen Ermutigung werden die Frauen in ihrem psychischen Wohlbefinden gestärkt. Durch diese Dynamiken haben sie gelernt als Akteurinnen selbständig zu handeln und neue Aktionsräume zu entdecken, beispielsweise, indem sie mit ihrem Hobby auch etwas Taschengeld verdienen, lernen sich zu wehren, mehr über ihre Rechte und Pflichten in der Schweiz lernen oder erfahren, wo sie Informationen bekommen. Es ist ein Prozess, Dinge zu bewirken.

Daraus ist zu erkennen, dass die Frauen tatsächlich Veränderungen im eigenen Leben und in ihrem Umfeld bewirken konnten. Ich schliesse darauf, dass die Angebote und Aktivitäten im Verein sowie die Art und Weise, wie die Organisation dieser gestaltet wird, ein wichtiger Impuls für diese Veränderungen sind. Andere Impulsquellen können allerdings nicht ausgeschlossen werden.

8.4.7 Fazit zur Haupthypothese

Aus der ersten und zweiten Hypothese geht hervor, dass Ressourcen vorhanden sind. Die Vernetzung insbesondere ist unterschiedlich stark ausgeprägt. Um Zugänge zu schaffen zu Bildung, Beratung und Gesundheit sind finanzielle Mittel, Wissen und personelle Faktoren innerhalb des Vereins sowie im ganzen Netzwerk nötig.

Die Darlegungen der Ergebnisse aus der zweiten Hypothese zeigt, dass das soziale Netzwerk nicht nur in der Theorie (s. 3.1.1), sondern auch in den befragten Vereinen einen bedeutenden Stellenwert einnimmt. Der Raum der Frauen wird erweitert und das Soziale darin gepflegt (vgl. Scheu, 2013).

Bei den Ergebnissen der dritten Hypothese sind die Angebote durchleuchtet worden auf Bildungs- und Gesundheitsthemen sowie Beratungsangebote. Alle Vereine verfügen über solche und schaffen für die Mitglieder damit einen Zugang zu diesen. Das bedeutet, dass die Frauen sich neue Kompetenzen aneignen, seien dies Sprachkenntnisse oder personale Kompetenzen. Sie erlangen auch (Fach-) Wissen über bestimmte Themen, welches ihnen in der Alltagsbewältigung zu Gute kommt. Konkret erfahren sie beispielsweise mehr über Präventionsmassnahmen für frauenspezifische Krankheiten, ihre Rechte und Pflichten bei Scheidung oder Gewalt, den Umgang mit Diskriminierung, Erziehungsfragen und wo sie Unterstützung bekommen. Solche Informationen sowie Sozialkompetenz und Engagement sind wichtige Voraussetzungen, damit Migrantinnen am öffentlichen Leben in der Schweiz partizipieren können wie Bühler (2006, 1) erklärt (s. 3.2.4).

Es wurde zudem ersichtlich, wie die Frauen in ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Selbstsicherheit gestärkt werden und wie sich dies auf ihr psychisches Wohlbefinden auswirkt. Damit widerspiegelt es auch die Theorie von Aaron Antonovsky (s. 3.1). Viele Frauen haben Stärke (wieder-) gewonnen. Dies ist nötig, damit sie in ihrem Sozialraum aktiv partizipieren können. Sonst nützt ihnen die Errungenschaft von Teilhabe nicht viel.

Grundsätzlich partizipieren die Mitglieder eines Vereins, da sie unter anderem von der Versammlungs- und Vereinsfreiheit Gebrauch machen und somit ihre politischen Freiheitsrechte wahrnehmen. In meiner Hypothese geht es allerdings darum, ob die Partizipation in diesen Vereinen auch die Partizipation im Sozialraum der Frauen fördert. Aus den Ergebnissen und dem Fazit der dritten Hypothese geht hervor, dass die Frauen durchaus neue Räume erschaffen und diese als Akteurinnen mit ihrem Handeln gestalten und dem Aktionsraum eine Bedeutung geben (s. Sozialraum 3.3).

Wie in Kapitel 3.2.1 erwähnt, ermöglichen gemäss Frehner und Pfulg (2004, 8) partizipative Begegnungen Auseinandersetzung mit anderen Sichtweisen und langfristig Brücken der Verständigung und Akzeptanz. Diese Faktoren habe ich in allen Interviews festgestellt und weisen damit als weitere Indikatoren darauf hin, dass Partizipation stattfindet.

9 Synthese

Im Grossen und Ganzen ist zu erwarten gewesen, dass Frauen-MSOs eine wichtige Rolle im Integrationsprozess der Mitgliederfrauen spielen und auch deren Partizipation begünstigt wird. Es wäre eine Überraschung gewesen, wenn sich die Ergebnisse in einem ganz anderen Rahmen bewegt hätten, entgegen den Studienresultaten aus Deutschland. Trotz Unterschieden in Ressourcen und Angebotsschwerpunkten haben sich die Hypothesen bestätigt. Es ist allerdings anzufügen, dass dies eine verallgemeinerte Aussage ist und dass es bei den Mitgliedern grosse Unterschiede aufweisen kann, inwiefern sie dank der MSO in ihrem Sozialraum vermehrt partizipieren.

Vergleichend mit den Feldern, welche eine Organisation (Pries, 2010, 23f./50; s. 2.1.3) und ihre Selbsthilfe-Strukturen (Weiss/Thränhardt, 2005, 34ff.; s. 4.3.2) beeinflussen, konnte ich verschiedene Eigenheiten bei den befragten Vereinen feststellen. Die Schichtzugehörigkeit der Mitglieder ist in allen Vereinen heterogen. Im Lateinamerikanischen Verein kommen die Mitglieder aus verschiedenen Ländern, sprechen nicht das gleiche Spanisch und müssen sich zuerst mit den verschiedenen Kulturen innerhalb des Vereins auseinandersetzen. Ausserdem sind viele der Frauen mit Schweizer Männern verheiratet. In den Albanischen Vereinen gehören die meisten der gleichen Herkunft an und teilen auch das gleiche Schicksal – den Krieg. Der türkische Verein, deren Mitglieder⁷ sich nicht über ethnische oder sprachliche Merkmale, sondern über den Nationalstaat definieren, pflegt intensiven Kontakt mit dem türkischen Konsulat. Die beiden albanischen Vereine und der TFS haben mehr über Vorurteile und fehlendes Interesse aus der Schweizer Bevölkerung gesprochen, als der lateinamerikanische, der sogar von Schweizern angefragt worden ist, gemeinsame Projekte zu organisieren. Ich kann mir vorstellen, dass das Interesse aus der Bevölkerung tatsächlich unterschiedlich ist. Viele Schweizer haben Lateinamerika bereist und sind oft angetan von der Sprache und der Leidenschaft der Latinos und Latinas, wohingegen muslimische Religionszugehörige im derzeitigen medial-politischen Klima eher auf Misstrauen stossen. Diese Beispiele zeigen, wie die Vereine unterschiedlich beeinflusst werden, obwohl sie alle in Winterthur angesiedelt sind und damit ähnlichen strukturellen sowie formalrechtlichen Rahmenbedingungen ausgesetzt sind.

Das bedeutet für die Vereine auch, dass sie über unterschiedliche Netzwerke verfügen und ihre Angebote variieren.

Da die Frauen in einem Frauenverein Aktivitäten und Themen haben, die ihren eigenen Bedürfnissen entsprechen, nehme ich an, dass sie daraus mehr profitieren können als in einem geschlechtergemischten Verein. Latorre Pallares und Zitzelsberger (2008, 6f.) sehen neben den besseren Entfaltungsmöglichkeiten vorteilhaftere Machtverhältnisse für Frauen im Gegensatz zu den übrigen Dominanzverhältnissen in der Gesellschaft. Sei dies nun gegenüber Männern oder Institutionen der Mehrheitsgesellschaft, wo sie von Geschlechts- oder ethnischen Merkmalen in eine vorgeschriebene Rolle gedrängt werden. Ausserdem bieten die Aktivitäten im Frauenverein weniger Grund zur Eifersucht seitens der Männer. Ich gehe davon aus, dass sie den Vereinen sogar wohlwollend gegenüberstehen, wenn sie ab und zu auch eingeladen werden und sehen, wie es im Verein zu und her geht. Der Grund, warum die Gründungspersonen sich für einen Frauenverein entschieden haben, hat sich in den Interviews nicht so klar offenbart. Mir ist aufgefallen, dass sich die Befragten

⁷ Einige der Vereine haben auch Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft und natürlich viele eingebürgerte Personen. Dennoch stellen die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft eine Minderheit dar.

teilweise rechtfertigen wollten, nicht bloss Angebote für Frauen zu machen, sondern dass alle willkommen seien oder dass die Frauen diejenigen seien, die Zeit hätten. Im Gegensatz zur positiv konnotierten Emazipation, denke ich, hat Feminismus ein bisschen ein negatives „Kampffrauen und männerhassendes“-Image bekommen. Deshalb wollen sich auch diese Migrantinnenvereine davon abgrenzen, bringen sich allerdings durch die selbst erzeugte Rechtfertigungsnot in eine Defensiv-Rolle. Auch Mateos (2014, 148f.) machte die Erfahrung mit dem oft emotional diskutierten Thema der Gleichstellung, dass Projekte für Frauen allein immer gerechtfertigt werden müssen. Ausserdem werde das Thema stets hin und her geschoben zu den Gruppen, die es angeblich nötiger haben, da man selbst bereits emanzipiert und gleichberechtigt sei.

Dies weist auf den nächsten interessanten Punkt hin. In dieser Bachelorarbeit werden Gender und Migration kombiniert. Mit der Erarbeitung des Themas habe ich realisiert, dass Frauen mit Migrationshintergrund in erster Linie als Migrantinnen angesehen werden, obwohl sich diese wahrscheinlich primär als Frau fühlen. Mateos (ebd.) ist der Meinung, dass aus verschiedensten Sachverhalten in unserer Gesellschaft immer ein Migrationsproblem gemacht werde. Daraus schliesse ich, dass mehr Austausch zwischen Schweizer Frauen und den Migrantinnenvereinen für beide Seiten ertragreich sein würde. Letztlich könnten sich alle als Frauen begegnen mit dem Ziel der Emanzipation und des gegenseitigen Verständnisses. Einige der befragten Vereine würden dem gegenüber sehr offen stehen und einen solchen Austausch überaus schätzen.

In den vier interviewten Vereinen gehört Integration zu einem der Ziele. Teilweise war das schon so, bevor in Winterthur und der ganzen Schweiz nach Integration gerufen wurde. Andererseits hat die Integrationspolitik bestimmt auch einen Einfluss auf die MSOs. Den Erläuterungen der Vereinspräsidentinnen zufolge ist es ihnen hauptsächlich wichtig, dass sich die Mitglieder wohler fühlen. Dazu gehört auch, dass die Frauen ihrer häuslichen Isolation und Einsamkeit entkommen. Es scheint, dass der Grossteil der Mitgliederfrauen sich hier in der Schweiz vorwiegend als Hausfrau und Mutter betätigt und tagsüber alleine zu Hause ist. Solche die arbeiten, hätten weniger Zeit im Verein mitzumachen. Jedenfalls, wenn die Frauen mehr rauskommen, in der Schweiz sich weniger fremd fühlen und mit dem System vertrauter sind, geht es ihnen auch besser. Mateos (2014, 145) legt dar, dass sich in den letzten Jahren die Migrantinnen- und Migrantenvereine stärker nach aussen geöffnet hätten und ebenfalls mehr Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Institutionen stattfinde. Ausschlaggebend sei unter anderem, dass es nun eine Integrationspolitik gebe, die auch Mittel zur Verfügung stelle und die Institutionen auch mehr um diese MSOs als Vermittler bemüht seien.

In Deutschland und Österreich haben sich aus einigen ehemaligen Frauen-MSOs professionelle Fachstellen etabliert (vgl. Naumann, 2011; Latorre/Zitzelsberger, 2011, 51ff; Waldrauch/Sohler, 2004). Aufgrund meiner kleinflächig angelegten Studie konnte ich diese Art von Professionalität nicht feststellen. Der seit 35 Jahren tätige Verein hat für die Mitglieder jedenfalls nicht mehr den gleichen Stellenwert wie er noch früher hatte, als es tatsächlich noch kaum Integrationsangebote gab und die Migrationsbevölkerung auf sich allein gestellt war. Die Abnahme der Bedeutung von MSOs für die Migrationsbevölkerung hat auch Mateos (2014, 145) beobachtet. Deshalb ist es für die interviewten Vereine auch eine Herausforderung, die neue Generation anzusprechen und letztlich das Überleben der Vereine zu sichern. Dieses Problem hat das Vereinswesen allerdings generell. Es gibt heutzutage viel individuellere Formen von Partizipation und andere Formen sich zu organisieren, als es

früher gegeben hat. Dies hat mit der Veränderung der Gesellschaft zu tun, meint Mateos (2014, 145).

Gerade für die junge Generation sind Social Media attraktiver geworden. Eine weitere Interpretation entstand aus einem Gespräch mit einer engagierten Seconda-Albanerin. Die jungen Leute aus der zweiten Generation haben oft eine andere Denkweise als ihre Eltern. Sie sind auch mehr mit der Schweiz verbunden. Aus diesem Grund wollen sie sich wahrscheinlich abgrenzen von der ersten Generation und derer Denkweise. Möglicherweise sehen sie auch weniger Sinn dahinter, sich mit den eigenen Leuten zu treffen um sich zu integrieren, da sie viele Möglichkeiten haben, sich mit Leuten aus der Mehrheitsgesellschaft zu treffen. Dennoch hat einer der Vereine einige junge Mitglieder, weil er seine Aktivitäten und Angebote speziell auf zwei Schienen führt, um beide Generationen anzusprechen oder zumindest mit den Bildungsangeboten indirekt auch die Zielgruppe der Kinder bedient.

Latorre und Zitzelsberger (2011, 52f.) heben Selbsthilfe, Motivation, Multiplikatoren-, Vermittlungs- und Brückenfunktionen als die zentralen Säulen hervor, auf welchen die erfolgreiche Arbeit der MSOs aufbaut. Diese Funktionen sind auch bei den befragten Vereinen sehr augenfällig. Diese Potenziale sind auch relevant für die Soziale Arbeit und bieten Anknüpfungspunkte. Frauen-MSOs übernehmen im Grunde die Integrationsarbeit der Sozialen Arbeit, wie Latorre und Zitzelsberger (2011, 52f.) feststellen, ohne das Gefühl zu vermitteln, abhängig oder ein Sozialfall zu sein. Daneben schaffen sie nicht nur Zugänge, sondern auch soziales Kapital.

Bezogen auf die Schweizer Integrationspolitik des Förderns und Forderns, bedeutet es auch, dass MSOs ganz eigenständig, ohne gefördert oder gefordert zu werden, einen wichtigen Beitrag zur Integration leisten.

Latorre und Zitzelsberger (2011, 53) anerkennen geschlechtergemischte MSOs, aber insbesondere auch Frauen-MSOs, als ideale Partnerinnen der Sozialen Arbeit. Migrantinnen sind eine schwer zugängliche Zielgruppe für die Soziale Arbeit. Die MSOs haben Zugang zu den Migrantinnen und kennen deren Bedürfnisse. Mateos (2014, 150f.) kritisiert, dass das Potenzial von MSOs in der Schweiz viel zu wenig genutzt werde. Mehr noch, die Integrationspolitik sei praktisch parallel zu den bereits bestehenden Angeboten von MSOs aufgezogen worden, anstatt mit den Migrantinnen und Migranten, die bereits Integrationsarbeit leisteten, zusammenzuarbeiten.

Die Angebote, zielend auf Bildung und Selbsthilfe, zeigen gemäss Latorre und Zitzelsberger (2011, 52f.), dass für Migrantinnen ein Bedarf an Bildungs-, sowie Sozialer Arbeit besteht. Ausserdem wird deutlich, dass fehlende Zugangsmöglichkeiten der Migrantinnen zu den Einrichtungen der Sozialen Arbeit durch eigene Angebote teils aufgefangen werden können. Gleichzeitig stellen sie fest, dass eine Professionalisierung der Strukturen nötig wäre, diese jedoch häufig fehlt. Eine Professionalisierung ist vor allem in Bezug auf finanzielle Mittel von Bedeutung. Mateos (2014, 151) bestätigt, dass es kompliziert ist, solche Gesuche um finanzielle Unterstützung zu stellen. Deshalb erhalten meistens diejenigen Gelder, welche über genügend Wissen und professionellere Strukturen verfügen. Die anderen dagegen wissen manchmal nicht einmal, dass der Staat Gelder zur Verfügung stellt und gehen leer aus.

Diese Schwierigkeit hat sich auch in meiner Studie herausgestellt. Von den vier befragten Vereinen ist einer mit Problemen in der Ressourcenbeschaffung aufgefallen. Er hat Schwierigkeiten, für wenig Geld zu nötigen Informationen wie Rechtsfragen zu kommen, eine Deutschlehrerin zu bekommen, Räumlichkeiten mit mehr Platz zu mieten und klagt über

unzureichende Unterstützung sowie fehlende Integrationsangebote in Winterthur. Diese letzte Aussage steht im Widerspruch zu denen der anderen Vereine. Ich kann mir vorstellen, dass diese negative Ansicht auch mit falschen Erwartungen an bestimmte Institutionen zusammenhängt. Allerdings wurde dieser Verein erst vor drei Jahren gegründet und ist somit noch in der Anfangsphase. Ausserdem habe ich das Gefühl, dass es den Leiterinnen noch an nötigem Wissen fehlt. Der Verein steht auch im Dilemma, für die Mitglieder so günstig wie möglich zu sein und gleichzeitig genügend Einnahmen für die Kostendeckung zu generieren.

Um gute und fortlaufende Angebote und Projekte bieten zu können, sind die MSOs aber tatsächlich immer wieder darauf angewiesen neue Räumlichkeiten und Fachleute zu finden sowie regelmässig und verlässlich über finanzielle Mittel zu verfügen. Das braucht Geduld, Zeit, Überzeugungskraft, ein gut ausgebautes Beziehungsnetz und das Wissen, wie und wo man solche Unterstützungsgesuche stellen muss.

Bei solchen MSOs, welche mit weniger Ressourcen ausgestattet sind, könnte die Soziale Arbeit als Partnerin aushelfen und aufzeigen, wie und wo man beispielsweise an finanzielle Mittel kommt. Im Hinblick auf die vorliegende Arbeit ist die Gemeinwesenarbeit besonders geeignet, weil sie im Sozialraum der Migrantinnen und MSOs agiert. Von besonderem Wert wäre ihre vermittelnde Rolle (vgl. 5.2).

Zusammenfassend konnte ich feststellen, dass die Angebote und Aktivitäten sowie die basisdemokratische Struktur der Frauen-MSOs positive Auswirkungen haben auf die Migrantinnen. Sie werden aus dem Haus geholt und erweitern ihren Sozialraum. Sie profitieren von Bildungsangeboten, können sich mit anderen Frauen austauschen und an Selbstsicherheit sowie Selbstbewusstsein gewinnen, da sie sich entfalten können, ohne geschlechtliche Machtstrukturen überwinden zu müssen. Sie können ein grösseres soziales Netzwerk aufbauen und ihre Teilhabe wird durch Selbsthilfe und Selbst-Empowerment gefördert. Das bedeutet, durch den Abbau von Zugangshürden und die Schaffung von neuen Zugängen zu Bildung, Beratung, Gesundheit und teilweise sogar zu Arbeit sowie der Stärkung des psychischen Wohlbefindens erhalten sie beispielsweise mehr Chancengleichheit. All diese Faktoren helfen den Migrantinnen nicht nur, sich in der MSO mitzubeteiligen, sondern auch neue Aktionsräume zu gestalten und in diesem erweiterten Sozialraum zu partizipieren. Dafür brauchen MSOs allerdings viele Ressourcen, welche nicht immer gewährleistet sind. Dies hat auch damit zu tun, dass es sich um ehrenamtliche und nicht professionelle Strukturen handelt. Eine weitere Herausforderung ist die Anpassung an gesellschaftliche Veränderungen, um auch die neue Generation anzusprechen.

10 Schlussfolgerungen

10.1 Stellungnahme zu Forschungsfrage & Zielen

Meines Erachtens konnte ich dank den Erzählungen aus den Interviews Teilhabe- und Teilnahmeprozesse der Migrantinnen in den MSOs erkennen und aufzeigen. Ohne die Erreichung dieses Ziels wäre es mir nicht möglich, die Hypothesen zu falsifizieren oder zu bestätigen, da es auch im Zusammenhang mit meiner Forschungsfrage steht:

Welchen Beitrag leisten Selbstorganisationen von Migrantinnen im Raum Winterthur zur Partizipation der Migrantinnen in deren Sozialraum?

Um diese Frage beantworten zu können, musste ich in erster Linie den Begriff der Partizipation aufschlüsseln und Faktoren suchen, welche Partizipation beeinflussen. Neben gesetzlichen Rahmenbedingungen sind dies beispielsweise Vernetzung, bildungsfördernde Angebote, Motivationsförderung und die Art, wie solche Angebote gestaltet werden. Das bedeutet, ob die Mitglieder beispielsweise Wertschätzung erfahren und sie mitentscheiden sowie sich mitbeteiligen können. Die Forschungsfrage ist klar formuliert und grenzt das Thema ein. Trotzdem lässt sie genügend Spielraum, was mir zu Gute kam, allerdings die Hypothesenbildung teilweise auch erschwert hat.

Ein weiteres Forschungsziel war, einen wenigstens kleinen Beitrag zur genderspezifischen Migrationsforschung zu leisten. Dadurch, dass sich die Arbeit speziell mit Frauen-MSOs befasst, ist dies auch vollbracht. Allerdings hätte ich den Genderaspekt gern noch tiefgreifender verfolgt.

Mein methodisches Ziel bestand darin, zu lernen Interviews nach sozialwissenschaftlichen Standards durchzuführen und auszuwerten. Obwohl ich in der Theorie wusste, wie ich vorgehen muss, stellte sich besonders die Analyse der Interviews als Herausforderung heraus. Die Transkription der Interviews, die Kodierung nach hypothesenbasierenden Indikatoren und das Verfassen des empirischen Teils dieser Arbeit erforderten eine intensive Auseinandersetzung mit der sozialwissenschaftlichen Arbeitsweise.

Um meine Ziele für die Berufspraxis zu erreichen, habe ich mit theoretischen Konzepten aufgezeigt, wo Ähnlichkeiten bestehen zwischen MSOs und der Sozialen Arbeit. In den Interviews kam die Zusammenarbeit mit der Sozialen Arbeit und das Bild, das die Frauen-MSOs von der Sozialen Arbeit haben, zur Sprache. Schliesslich habe ich, gestützt auf die Interviews und Studien, nach Anknüpfungspunkten für eine mögliche Kooperation zwischen Sozialer Arbeit und Frauen-MSOs in Winterthur gesucht. Ich denke, aus den Erkenntnissen der Arbeit habe ich verschiedene Ideen bekommen, wie die Institutions- und Vereinslandschaft in Winterthur aussieht und wie man die Zusammenarbeit und die Vernetzung zwischen den verschiedenen Akteurinnen und Akteuren verbessern kann. Aus den Ergebnissen meiner Studie konnte ich auch klare Argumente schöpfen für allfällige Projekte in meiner beruflichen Zukunft.

10.2 Grenzen der vorliegenden Arbeit

Der Rahmen einer Bachelorarbeit erweist sich als relativ klein, sobald man sich richtig ins Thema eingeleitet hat. So wäre es beispielsweise interessant gewesen, die interne Entwicklung der MSO näher zu betrachten. Ausserdem konnte ich in den vier Interviews zu wenig herausarbeiten, was Frauenvereine im Gegensatz zu geschlechtergemischten Vereinen für die Frauen ermöglichen. Vielleicht wäre dazu ein Vergleich mit gemischten MSOs geeigneter gewesen. Allerdings können die Frauen sicherlich offener und anders miteinander reden, als wenn auch Männer dabei sind. Sie können zudem Themen bestimmen, die für sie als Frauen eine Wichtigkeit haben und müssen nicht Rücksicht nehmen auf die Interessen der Männer.

Bereits vorhandene Voraussetzungen der Mitglieder, speziell in Bezug auf Bildung, konnte im Rahmen dieser Arbeit zu wenig berücksichtigt werden. Das gleiche gilt für Migrationsgründe und die Situation im Herkunftsland, obwohl diese einen Einfluss auf die MSO und deren Tätigkeiten haben. Teilweise wurden solche Dinge zwar in den Interviews thematisiert, doch ich konnte es im empirischen Teil der Arbeit nur sehr beschränkt einfließen lassen.

Die zusätzliche Sichtweise der Behörden der Stadt Winterthur oder des Interkulturellen Forums Winterthur wäre für mein Thema auf jeden Fall lohnenswert gewesen. Es hätte mir weiteren Aufschluss gegeben über vorhandene Projekte und Kooperationen, welche von meinen Interviewpartnerinnen erwähnt worden sind. Eine andere Herangehensweise wäre auch gewesen, wenn ich die Mitglieder selbst interviewt hätte. Dies hätte sicher auch andere Aspekte hervorgebracht. Es wäre jedoch schwieriger gewesen aufgrund von eventuell mangelnden Deutschkenntnissen oder fehlendem Wissen über Prozesse auf der Organisationsebene.

In einem weiteren Schritt wäre es interessant, die vielen Informationen, die ich aus den Interviews generieren konnte, anhand von Fragebögen genauer zu analysieren, um die Resultate auch statistisch überprüfen und festhalten zu können.

Im Dschungel von unzähligen Berichten, Studien und Konzeptionen kam mir besonders beim Verfassen der Theorie fortwährend neues Material in die Hände über Migrantinnen oder MSOs, welches sehr interessant war. Doch entweder hatte es zu wenig mit meinem eigentlichen Thema zu tun oder es hätte eindeutig den Rahmen gesprengt. So lässt sich beispielsweise über Partizipation alleine schon eine Bachelorarbeit verfassen.

10.3 Weiterführende Fragestellungen

Aus den theoretischen Grundlagen und den durchgeführten Interviews habe ich viel Neues erfahren. Gleichzeitig haben sich aus diesen Erkenntnissen auch viele weitere Fragen ergeben. Es wäre wünschenswert diesen Fragen und Themen mehr Beachtung zu schenken und vielleicht in zukünftigen Studien zu erforschen.

Gesetzliche Rahmenbedingungen und der Aufenthaltsstatus, welcher in der Schweiz grundsätzlich an die Arbeit gebunden ist, wirken sich unterschiedlich auf Männer und Frauen aus. Ein Beispiel dafür wäre, dass der Aufenthaltsstatus von Personen, die im Familiennachzug in die Schweiz kommen, von ihrem Partner oder ihrer Partnerin abhängt. Im Falle von häuslicher Gewalt, die statistisch gesehen häufiger von Männern verübt wird,

können sich die nachgezogenen Frauen nicht scheiden lassen, ohne um den Verlust ihrer Aufenthaltsbewilligung fürchten zu müssen. Diese unterschiedlichen Auswirkungen bedeuten, dass wahrscheinlich auch unterschiedliche Gründe bestehen für die Teilnahme in MSOs. Ich frage mich, was sich Migrantinnen und Migranten von der Partizipation in MSOs erhoffen und ob es klare Unterschiede gibt zwischen den Geschlechtern.

Diehl (2002, 209) kommt zum Schluss, dass es Unterschiede gibt in der Partizipation von Frauen und Männern in MSOs. Deshalb würde ich es sehr interessant finden, herauszufinden, was genau die Unterschiede sind.

Speziell auf meine Studie bezogen wäre es auch spannend, eine detaillierte Netzwerkanalyse zu erstellen um Anzahl, Häufigkeit und Art der Kontakte genauer zu bestimmen. Daraus könnte man den konkreten Nutzen des sozialen Netzwerkes herausfiltern.

Eine weitere Frage, die öfters aufgetaucht ist, war, wie die MSOs die Umsetzung des Integrationsleitbildes und des Massnahmenplans auf lokaler Ebene empfinden. Sind sie damit zufrieden? Haben sie Vorschläge für Änderungen? Und was unternimmt die Soziale Arbeit in diesem Bereich bereits? Wie sieht die Kooperation mit der Migrationsbevölkerung in Winterthur und insbesondere mit MSOs aus? Sind die Institutionen und Fachpersonen der Sozialen Arbeit selbst zufrieden? Auf diese und weitere Fragen habe ich nur einzelne Meinungen und Antworten gehört. Um sich ein Gesamtbild zu machen, bräuchte es eine flächendeckendere Umfrage.

10.4 Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit und weitere Anregungen

Wie bereits in der Synthese festgestellt, gibt es zwischen der Sozialen Arbeit und Frauen-MSOs einige Parallelen. Daher sollte es für die Soziale Arbeit naheliegend sein, die Kooperation zu suchen. Es ist sinnvoll, die Synergien zu nutzen. Allerdings sehe ich es als entscheidend, dass diese Zusammenarbeit auf Augenhöhe stattfindet. Die Leiterinnen der Vereine sind sehr engagiert und haben viel Wissen. Doch wie ich aus den Interviews und anderen Studienergebnissen erfahren habe, fühlen sie sich auch oft ausgenutzt, da sie die Gratisarbeit machen dürfen und den professionell strukturierten Institutionen einen Gefallen machen, ohne aber viel Anerkennung zu bekommen. Die Soziale Arbeit ist in diesem Sinne gefordert, den MSOs als Partnerin auf derselben Ebene zu begegnen. Diese können und sollten durchaus als Expertinnen angesehen werden, welche darüber hinaus wertvolle Informationen liefern können. Auf der anderen Seite kann die Soziale Arbeit als Ressourcenschliesserin aushelfen.

Obwohl es dem Prinzip der Sozialen Arbeit entspricht, den Mensch mit seinen Bedürfnissen im Mittelpunkt zu sehen und dessen Willen gerecht zu werden, können Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter nur innerhalb des ihnen vorgegebenen Rahmens agieren. Für die Kooperation mit MSOs ist die Gemeinwesenarbeit geeignet, weil sie auf die Menschen und die Ressourcen in deren Sozialraum zielt. Ausserdem wird die Soziale Arbeit dann weniger als die rechte Hand des Staates angesehen, kann allerdings als Brücke zwischen den MSOs, ihren Mitgliedern und beispielsweise sozialen Institutionen oder Behörden dienen, wo dies den MSOs selbst noch zu wenig gelingt.

Im Hinblick auf eine bereichernde Zusammenarbeit und einer vollständigen Partizipation in der Gesellschaft empfinde ich es als sinnvoll, wenn es beispielsweise vier Mal im Jahr eine Art runden Tisch gibt. Vertreterinnen und Vertreter der Stadtentwicklung Winterthur, insbesondere der Integrationsförderung und den MSOs können da zusammenkommen und konkret darüber diskutieren, wie und wo man die Leute erreichen will, was dafür nötig ist und

welche Bedürfnisse bestehen. Auf diese Weise können sie ein Vertrauensverhältnis aufbauen, was die Zusammenarbeit positiv beeinflusst.

Ich denke, für Sozialdienste und Integrationsfachstellen ist es auch interessant, wenn sie um die Ansprechpersonen in den MSOs wissen und beispielsweise neuzugezogene Migrantinnen und Migranten diesen weiterleiten können. Teilweise sind diese Kontaktpersonen bereits bekannt, da sie oft auch ehrenamtlich Übersetzungsdienstleistungen erbringen oder von der Stadt finanzierte Projekte durchgeführt haben.

Im Anhang I befindet sich eine Liste mit niederschweligen Informations- und Beratungsangeboten sowie Dienstleistungen und Projekte. Diese Zusammenstellung hat sich durch Recherchen für diese Arbeit ergeben und kann MSOs und sonstigen interessierten Personen als Nachschlagewerk dienen.

Der zentrale Punkt ist letztlich, dass MSOs wie auch die Soziale Arbeit über Kompetenzen verfügen, Partizipation zu fördern und das Ziel verfolgen, die Lebensqualität der Menschen zu verbessern. So können sie Hand in Hand das Soziale gestalten. In Bezug auf diesen Pluspunkt in unserer Gesellschaft ist es sinnvoll, wenn nicht nur Sozialdienste oder Integrationsfachstellen dafür sensibilisiert sind, sondern auch andere soziale Institutionen, Behörden und Gewerkschaften.

10.5 Persönliche Stellungnahme

Diese Arbeit hat mich nun beinahe eineinhalb Jahre begleitet. Es war ein Weg voller Höhen und Tiefen. Nach einem halbjährigen Auslandsaufenthalt dazwischen hatte ich besonders Mühe, mich wieder in den Schreib- und wissenschaftlichen Prozess zu begeben.

Aus den theoretischen Konzepten habe ich viel gelernt. Hinter den Begriffen Partizipation und Empowerment stehen viele komplexe Prozesse, denen ich in dieser Arbeit nur annähernd auf den Grund gehen konnte. Die Vertiefung damit ist für meine berufliche Zukunft, ebenso wie privat von Bedeutung. Allerdings werden die Begriffe oft in einer Weise verwendet, dass sie entweder falsch ausgelegt werden oder entgegen dem eigentlichen Ziel angewandt werden.

Auch die Auseinandersetzung mit der weiteren Theorie, der Migrationsgeschichte in der Schweiz ebenso wie der Integrationspolitik fand ich sehr spannend. Doch auch viel zusätzliches Quellenmaterial, welches ich schliesslich nicht für diese Arbeit verwenden konnte, bereicherte mein Wissen.

Durch die Interviews habe ich nicht nur interessante Persönlichkeiten kennengelernt, es war auch ein spannender Einblick in eine mir zuvor eher unbekanntere Welt.

Der analytische Auswertungsprozess hat viel Geduld von mir gefordert. Einerseits musste ich Hypothesen zu komplexen Prozessen bilden. Andererseits musste ich die beschriebenen Prozesse und Beispiele aus den Interviews in eine abstrakte, wissenschaftliche Sprache übersetzen und diese Sachverhalte miteinander in Verbindung setzen. Rückblickend würde ich einiges anders machen – von den Fragen in den Interviews über die Hypothesenbildung bis hin zur Auswertung.

Mir ist auch aufgefallen, dass ich die Soziale Arbeit mittlerweile aus einem kritischeren Blickwinkel betrachte. Es ist wichtig, sich selbst immer wieder zu fragen, wie und in welchem Interesse man handelt. Mit Hilfe bieten meint man es zwar meistens gut, allerdings

führt es nicht unbedingt zum beabsichtigten Ziel beider Parteien. Dem Bestreben der Klientel sowie der Gesellschaft oder der Trägerinstitution gerecht zu werden, ist allein schon schwierig. Doch unsere Profession sowie der Berufskodex der Sozialen Arbeit müssen auch eingehalten werden und die damit verbundene Haltung muss man sich selbst immer wieder vor Augen führen.

Manchmal hat es mich selbst gestört, dass ich durch die Arbeit und die genaue Definition meistens von Migrantinnen gesprochen habe, anstatt diese an erster Stelle als Frau zu sehen und nur sekundär als Migrantin. Das hat mir gezeigt, wie schnell man selbst als Forschende immer wieder in diese stereotypische Betrachtungsweise fällt und bestimmte Bilder im Kopf hat.

Aus eigener Erfahrung weiss ich, wie zeitaufwändig es ist, in einem Verein Aktivitäten zu organisieren und wie schwierig es ist, neue Mitglieder anzuwerben. Dennoch möchte ich mich auch zukünftig wieder ehrenamtlich neben meiner Arbeit als Sozialarbeiterin für etwas engagieren, das in bestimmter Weise ein höheres Ziel hat, wie beispielsweise Menschenrechte.

Abschliessens kann ich sagen, dass es sich bei Frauen-MSOs um ein facettenreiches Thema handelt, dessen Komponenten mich sicher auch in Zukunft weiter beschäftigen werden.

11 Literaturverzeichnis

- ADMIN. *Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten*. [online] Bern: Stand: 23.02.2012. URL: <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19500267/index.html> (16.08.2013).
- ADMIN. *Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft*. [online] Bern: Stand: 03.03.2013. URL: <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html#a23> (04.11.2013).
- AUSLÄNDER/INNEN-BEIRAT WINTERTHUR. *Anliegen vertreten – Verständnis fördern*. Winterthur: Juni 2012.
- AUTRATA, OTGER. „Was ist eigentlich Partizipation? Bestandesaufnahme und neue Theorie.“ In: Springer VS (Hrsg.). *Sozial Extra*. Jg. 37. Nr. 3-4, März/April 2013. S. 16-19.
- AVENIR SOCIAL. *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: avenirsocial, 2010.
- BAVIERA, VALENTINA. „Vereinsgründung“. In: *Vitamin B*. [pdf] Zürich: November 2007. URL: <http://www.vitaminb.ch/static/files/arbeitshilfen/Vereinsgruendung-1.pdf> (04.11.2013).
- BIANCHI, DORIS. „Partizipation als Schritt zur Integration.“ In: Bühler, Margrit. *Partizipation im öffentlichen Raum. Mit Migrantinnen und Migranten zur Mehrheitsgesellschaft*. Asp: Haus für Bildung und Begegnung Herzberg, 2006. S. 4-5.
- BRANDES, SVEN. STARK, WOLFGANG. „Empowerment/Befähigung.“ In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. [online] Köln: letzte Aktualisierung am 03.11.2010. URL: <http://www.leitbegriffe.bzga.de/?uid=eab9a87b3c362c574e883fab039f2297&id=angebote&idx=169> (09.08.2013).
- BÜHLER, MARGRIT. *Partizipation im öffentlichen Raum. Mit Migrantinnen und Migranten zur Mehrheitsgesellschaft*. Asp: Haus für Bildung und Begegnung Herzberg, 2006.
- BAK, BUNDESAMT FÜR KULTUR et al. „Vereinswesen“. In: *Lebendige Traditionen*. Bern: BAK, 2012. URL: <http://www.lebendige-traditionen.ch/traditionen/00249/index.html?lang=de> (04.11.2013).
- BFM, BUNDESAMT FÜR MIGRATION. *Bericht zur Weiterentwicklung der Integrationspolitik des Bundes*. [pdf] Bern: BFM, Stand: 05.03.2010a. URL: <https://www.bfm.admin.ch/content/dam/data/migration/integration/berichte/ber-br-integrpolitik-d.pdf> (30.10.2013).
- BFM, BUNDESAMT FÜR MIGRATION. *Integration*. [online] Bern: BFM, Stand: 20.08.2012. URL: <https://www.bfm.admin.ch/content/bfm/de/home/themen/integration.html> (30.10.2013).

- BFS, BUNDESAMT FÜR STATISTIK. *Kennzahlen. Schweiz und Winterthur*. [online] Neuchâtel: BFS, 2014. URL: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/staedte/230/key.html> (17.11.2014).
- BOURDIEU, PIERRE. "Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital." In: Reinhard Kreckel (Hrsg.). *Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2, Soziale Welt*. Göttingen: Schwartz, 1983. S. 183-198.
- D'AMATO, GIANNI. „Der Kampf um Integration. Vom Integrationsdiskurs zur Praxis.“ In: Widerspruch (Hrsg.). *Integration und Menschenrechte*. Zürich: Ausgabe 59, 2010. S. 15-22.
- DIEHL, CLAUDIA. *Die Partizipation von Migranten in Deutschland. Rückzug oder Mobilisierung?* Opladen: Leske + Budrich, 2002.
- DIENDORFER, GERTRAUD. MAYRHOFER, PETRA. „BürgerInnenengagement und das Engagement von Frauen.“ In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.). *Der Bürger im Staat*. [pdf] Stuttgart: 04/2007. S. 266-273. URL: http://www.buergerimstaat.de/4_07/engagement.pdf (07.05.2013).
- EKM, EIDGENÖSSISCHE KOMMISSION FÜR MIGRATIONSFRAGEN. „*Citoyenneté*“ – *Partizipation neu denken*. Bern: Bundespublikationen, 2010.
- EMMENEGGER, BARBARA. „Raumkonzeptionen und Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit.“ In: Wandeler, Bernard (Hrsg.). *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. Luzern: interact, 2010. S. 325-347.
- FIECHTER, URSULA. „Zentrale Bedeutung des öffentlichen Raums.“ In: Bühler, Margrit. *Partizipation im öffentlichen Raum. Mit Migrantinnen und Migranten zur Mehrheitsgesellschaft*. Asp: Haus für Bildung und Begegnung Herzberg, 2006. S. 3-4.
- FREHNER, PETER. PFULG, DAVID et al. *Partizipation wirkt*. Basel: Funtasy-Projects, 2004.
- FRISCH, MAX. „Überfremdung I“. In: *Öffentlichkeit als Partner*. Frankfurt am Main: edition Suhrkamp 209, 1967. S. 100.
- GAMBOA, ALICIA. „Partizipative Migrantinnen-Projekte als Alternative zum Programm Fördern und Fordern.“ In: Piñeiro, Esteban. Bopp, Isabelle. Kreis, Georg. *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses*. Zürich: Seismo, 2009. S. 173-187.
- HAUG, WERNER. „Lässt sich Integration messen? In: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (Hrsg.). *terra cognita. Welche Integration Quelle intégration? Schweizerische Zeitschrift zu Integration und Migration*. Bern: 9/2006. S. 68-71.
- HEKS. *Vereint integrieren. Integrationsförderung von MigrantInnen im Bereich des gesellschaftlichen Zusammenlebens auf kommunaler Ebene mit Vereinen*. [pdf] Zürich:

2007. URL: http://www.integration.zh.ch/internet/justiz_inneres/integration/de/welcome/vereine.html (06.08.2013).

HEUSSER, PIERRE. *Stimm- und Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer (Zürcher Studien zum öffentlichen Recht 141)*. Zürich: Schulthess, 2001.

HOPPE, JÖRG RAINER. „Freiwilliges Engagement von Migrantinnen und Migranten in bestimmten Sozialräumen.“ In: Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.). *Migranten sind aktiv. Zum gesellschaftlichen Engagement von Migrantinnen und Migranten*. [pdf] Bonn: Bonner Universitäts-Buchdruckerei. 2003. S. 23-35. URL: http://www.forum-interkultur.net/uploads/tx_textdb/13.pdf (16.08.2013).

HUTH, SUSANNE. *Freiwilliges Engagement und Selbstorganisation von MigrantInnen im Kontext wissenschaftlicher Diskussion*. Bonn: 11.06.2002.

HUTH, SUSANNE. „Bürgerschaftliches Engagement von Migrantinnen und Migranten: Stand der Forschung.“ In: *Herausforderungen an die Einwanderungsgesellschaft. Anfragen an zivilgesellschaftliche Akteure*. [pdf] Hannover: Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement. Gustav-Heinemann-Initiative, 2005. S. 34-45. URL: http://b-be.de/fileadmin/inhalte/themen_materialien/pg5_material/bbe_dokumentation_migration.pdf#page=34 (10.05.2013).

INTERKULTURELLES FORUM WINTERTHUR. *Wer sind wir?* [online] Winterthur: 2013. URL: <http://www.interkulturellesforum.ch/> (06.08.2013).

JUNGK, SABINE. „Soziale Selbsthilfe und politische Interessenvertretung in Organisationen von Migrantinnen und Migranten. Politische Rahmenbedingungen, Forschungslage, Weiterbildungsbedarf.“ In: Informationszentrum Sozialwissenschaften. Landeszentrum für Zuwanderung NRW. *Migration und ethnische Minderheiten*. Bonn: 2001, H. 1, S. 7-15.

KLEINER, GABRIELE. „Geschichte der Gemeinwesenarbeit. Oder: von der Gemeinwesenarbeit über den Sozialraumbezug zum Quartiersmanagement.“ In: Beltz Juventa (Hrsg.). *Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit. Gemeinwesenarbeit. Neue Chancen für eine alte Methode*. Weinheim: Beltz Juventa, Jg. 37. Nr. 7-8, Juli/August 2012. S. 12-16.

KOFLER, ANDREA CH. FANKHAUSER, LILIAN. *Frauen in der Migration. Das Bild der Migrantin in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung und in der aktuellen Forschung*. Bern: EKM, 2009.

LAMNEK, SIEGFRIED. *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim, Basel: Beltz, 5. Überarbeitete Auflage 2010.

LATORRE PALLARES, PATRICIA. ZITZELSBERGER, OLGA. „Selbstorganisationen von Migrantinnen – ihre Bedeutung für die Partizipation in der Mehrheitsgesellschaft.“ In: *Eine Welt Netzwerk Hamburg*. [pdf] Darmstadt: Februar, 2006a. URL: <http://dru-pal.ewnw.de/sites/default/files/mso-darmstadt.pdf> (09.05.2013).

- LATORRE PALLARES, PATRICIA. ZITZELSBERGER, OLGA. „Selbstorganisationen von Migrantinnen. Unterschätzte Ressource für eine gleichberechtigte Teilhabe in der Einwanderungsgesellschaft.“ In: Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.). *Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft*. [pdf] Düsseldorf: 2006b. S. 505-514. URL: http://www.integration.nrw.de/publikationen/Integrationsministerium_Publikationen/Demografischer_Wandel/Demogr__Wandel_1_.pdf (09.05.13).
- LATORRE PALLARES, PATRICIA. ZITZELSBERGER, OLGA. „Paradoxe Intervention in Dominanzverhältnisse? Partizipation durch Selbstorganisation.“ In: *Frauensolidarität*. [pdf] Wien: Frauensolidarität (Hrsg.), Nr. 103, 1/2008. S. 6-7. URL: http://www.frauensolidaritaet.org/zeitschrift/fs_103latorre.pdf (12.08.2013).
- LATORRE, PATRICIA. ZITZELSBERGER, OLGA. „MigrantInnenselbstorganisationen und Soziale Arbeit. Was der Zusammenarbeit auf Augenhöhe im Wege steht.“ In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Engagierte Einwanderer. Chancen und Probleme der Partizipation von Migranten*. Stuttgart: Lucius & Lucius, Jg. 24. Nr. 2, 2011. S.49-58.
- LAVERACK, GLENN (Hrsg.). *Gesundheitsförderung & Empowerment. Grundlagen und Methoden mit vielen Beispielen aus der praktischen Arbeit*. Gamburg: Verlag für Gesundheitsförderung, 2010.
- LENZ, ALBERT. „Empowerment und Ressourcenaktivierung – Perspektiven für die psychosoziale Praxis.“ In: Lenz, Albert. Stark, Wolfgang (Hrsg.). *Empowerment. neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation*. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie dgvt, 2002. S. 13-54.
- LUTZ, HELMA (Hrsg.). *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2009.
- MOROKVASIC, MIRJANA. „Migration, Gender, Empowerment.“ In: Lutz, Helma (Hrsg.). *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2009. S. 28-51.
- MÜNCH, SYBILLE. „«Grenzen» sozialraumbezogener Sozialpolitik. Soziale Raumpolitik als Gesellschaftspolitik?“ In: Beltz Juventa (Hrsg.). *Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit. Gemeinwesenarbeit. Neue Chancen für eine alte Methode*. Weinheim: Beltz Juventa, Jg. 37. Nr. 7-8, Juli/August 2012. S. 37-43.
- NAUMANN, SIGLINDE. „Migrantenselbstorganisationen – Träger des Engagements von Migrantinnen und Migranten.“ In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen. Engagierte Einwanderer. Chancen und Probleme der Partizipation von Migranten*. Stuttgart: Lucius & Lucius, Jg. 24. Nr. 2, 2011. S. 43-49.
- NIGG, RAPHAELA. *Partizipation der MigrantInnen in Luzern. Eine Untersuchung über Beteiligungsmöglichkeiten von MigrantInnen an politischen Entscheidungsprozessen und über ihren Zugang zu sozialen Einrichtungen*. [pdf] Bern: Institut für Ethnologie, 2005 URL: http://www.ethno.unibe.ch/arbeitsblaetter/AB29_Nig.pdf (19.02.2013).

- OKLÉ, WALTER. „Für die Zukunft bin ich skeptisch“. Interview mit Tavernini, Anna. In: *Winterthurer Stadtanzeiger* [online]. 11. März 2014. S. 24. URL: http://www.interkulturelles-forum.ch/wp-content/uploads/2014/03/Stadtanzeiger_11.03.2014.pdf (16.10.2014).
- PIÑEIRO, ESTEBAN. BOPP, ISABELLE. KREIS, GEORG. *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses*. Zürich: Seismo, 2009.
- PIÑEIRO, ESTEBAN. BOPP, ISABELLE. KREIS, GEORG. „Einleitung: Fördern und Fordern revised. Seismografien zum gegenwärtigen Integrationsdiskurs.“ In: Piñeiro, Esteban. Bopp, Isabelle. Kreis, Georg. *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses*. Zürich: Seismo, 2009a. S. 9-22.
- PRIES, LUDGER. „(Grenzüberschreitende) Migrantorganisationen als Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung: Klassische Problemstellungen und neuere Forschungsbefunde.“ In: Pries, Ludger. Sezgin, Zeynep (Hrsg.). *Jenseits von "Identität oder Integraton": Grenzen überspannende Migrantorganisationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010. S. 15-60.
- PRODOLLIET, SIMONE. „Editorial. Integration – Ein vieldeutiger Begriff.“ In: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (Hrsg.). *terra cognita. Welche Integration Quelle intégration? Schweizerische Zeitschrift zu Integration und Migration*. Bern: 9/2006. S. 4-5.
- PRODOLLIET, SIMONE. „Welche Integrationskultur? Zum gegenwärtigen Diskurs der Integrationsförderung.“ In: Piñeiro, Esteban. Bopp, Isabelle. Kreis, Georg. *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses*. Zürich: Seismo, 2009. S. 48-60.
- QUARTIERENTWICKLUNG WINTERTHUR. Quartierentwicklung [Flyer] Winterthur: April 2012.
- REINECKE, MEIKE. STEGNER, KRISTINA (Rambøll Management Consulting). ZITZELBERGER, OLGA et al. (TU Darmstadt). *Forschungsstudie. Migrantinnenorganisationen in Deutschland – Abschlussbericht*. [pdf] Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2010. URL: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Migrantinnenorganisationen-in-Deutschland-Abschlussbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (20.11.2013).
- REHMANN-SUTTER, CHRISTOPH. „Partizipation.“ In: Socialinfo. *Wörterbuch der Sozialpolitik*. [online] Lausanne, 2011. URL: <http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicoposode/show.cfm?id=447> (10.06.2013).
- REUTLINGER, CHRISTIAN. BRÜSCHWEILER, BETTINA. „Doppelt «daneben» und «draussen» – Was meint in der Rede von der Parallelgesellschaft eigentlich parallel zur Gesellschaft?“ In: Reutlinger, Christian. Baghdadi, Nadia. Kniffki, Johannes (Hrsg.). *Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die soziale Arbeit*. Berlin: Frank & Timme, cop. 2011. S. 149-179.

- RIAÑO, YVONNE. BAGHDADI, NADIA. „Unbekannte Migrantinnen in der Schweiz - Studie zu qualifizierten Frauen aus Lateinamerika, dem Nahen und Mittleren Osten und Südosteuropa“. In: Widerspruch (Hrsg.). *Migration, Integration und Menschenrechte*. Zürich: Ausgabe 51, 2006. S. 43-51.
- RIAÑO, YVONNE. „Die Selbstorganisation von Immigrantinnen hin zu einer vollständigen Teilnahme in der schweizerischen Gesellschaft“. In: *Selbstorganisation in prekäre Arbeitsbedingungen*. Zürich: Shedhalle Zeitung, Newspaper 1, 2007. S. 20-23.
- SCHEU, BRINGFRIEDE. „Partizipation und Soziale Arbeit. Gestaltung des Sozialen als Denkprinzip.“ In: Springer VS (Hrsg.). *Sozial Extra*. Jg. 37. Nr. 3-4, März/April 2013. S. 20-23.
- SCHIMPF, ELKE. EMANUEL, MARKUS. „Politisches Bewusstsein – das vermisse ich. Interview mit Edda Haack, Leiterin des regionalen Diakonischen Werkes Darmstadt-Dieburg (Hessen).“ In: Beltz Juventa (Hrsg.). *Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit. Gemeinwesenarbeit. Neue Chancen für eine alte Methode*. Weinheim: Beltz Juventa, Jg. 37. Nr. 7-8, Juli/August 2012. S. 30-32.
- STOIK, CHRISTOPH. SCHNEE, RENATE. *Skriptum. Gemeinwesenarbeit – Definitionen und Begriffe*. [pdf] FH Campus Wien. Wien: 2001/2002. URL: http://www.telesozial.net/cms/uploads/tx_kdcaseengine/Skriptum_Gemeinwesenarbeit_Definitionen_und_Begriffe_01.pdf (30.05.2013).
- SCHWENKEN, HELEN. „Frauen-Bewegungen in der Migration. Zur Selbstorganisierung von Migrantinnen in der Bundesrepublik Deutschland.“ In: Lenz, Ilse. Mae, Michiko. Klose, Karin (Hrsg.). *Frauenbewegungen weltweit. Aufbrüche, Kontinuitäten, Veränderungen*. Opladen: Leske + Budrich, 2000. S. 133-166.
- STADT WINTERTHUR. DEPARTEMENT KULTURELLES UND DIENSTE. INTEGRATIONSFÖRDERUNG WINTERTHUR (Hrsg.). *Winterthur. Integrationspolitik der Stadt Winterthur. Vielfalt gestalten – Integration im Alltag verankern. Leitbild, Angebotsübersicht und Massnahmenplan*. [pdf] Winterthur: 2012. URL: http://stadtentwicklung.winterthur.ch/fileadmin/user_upload/Integration/Leitbild/Integrationsleitbild2012_BroschInternet.pdf (26.09.2013).
- STADTENTWICKLUNG. FACHSTELLE INTEGRATIONSFÖRDERUNG. *Integrationsförderung*. [online] Winterthur: Stand 2014. URL: <http://stadtentwicklung.winterthur.ch/integrationsfoerderung/ueber-unsleitbild/integrationsfoerderung/> (05.09.2014).
- STAUB-BERNASCONI, SILVIA. *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft*. Bern: Haupt, 2007.
- THRÄNHARDT, DIETRICH. „Spanische Einwanderer schaffen Bildungskapital: Selbsthilfenetzwerke und Integrationserfolg in Europa.“ In: Weiss, Karin. Thränhardt, Dietrich (Hrsg.). *Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen*. Freiburg: Lambertus, 2005. S. 93-111.

- TÜRKISCHER FRAUENHILFSVEREIN SCHWEIZ. *Vereinsziele*. [online] Winterthur: 19.11.2012. URL: <http://www.turk-frauenverein.ch/german/ziele.html> (16.09.2014).
- VITAMIN B. *Haftung des Vereins*. [online] Zürich: Vitamin B, 2009. URL: http://www.vitaminb.ch/a-z/-/action/a_z/letter/h (23.11.2013).
- WALDRAUCH, HARALD. SOHLER, KARIN. *Migrantenorganisationen in der Grossstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien*. Frankfurt/New York: Campus, 2004.
- WEISS, KARIN. THRÄNHARDT, DIETRICH. „Selbsthilfe, Netzwerke und soziales Kapital in der pluralistischen Gesellschaft.“ In: Weiss, Karin. Thränhardt, Dietrich (Hrsg.). *Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen*. Freiburg: Lambertus, 2005a. S.8-44.
- WEISS, KARIN. THRÄNHARDT, DIETRICH. *Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen*. Freiburg: Lambertus, 2005.
- WICKER, HANS-RUDOLF. „Einleitung: Migration, Migrationspolitik und Migrationsforschung.“ In: Wicker, Hans-Rudolph. Fibbi, Rosita. Haug, Werner (Hrsg.). *Migration und die Schweiz*. Zürich: Seismo, 2004, 2. Auflage.
- WICKER, HANS-RUDOLF. „Die neue schweizerische Migrationspolitik.“ In: Piñeiro, Esteban. Bopp, Isabelle. Kreis, Georg. *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses*. Zürich: Seismo, 2009. S. 23-47.
- ZIMMERMANN, MARC A. „Empowerment Theory. Psychological, organizational and community levels of analysis.“ In: Rappaport, Julian. Seidman, Edward (Hrsg.). *Handbook of Community Psychology*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, 2000. S. 43-63.

12 Abbildungsverzeichnis

Titelbild: Über die Brücke.

LANGHAMER, DIETMAR. *Über die Brücke.* [online] URL: <http://www.artmajeur.com/de/artist/karlamomente/collection/oel-gemaelde/1245643/artwork/ueber-die-bruecke/3394252> (26.10.2014).

Abbildung 1: Gesellschaftliche und organisationale Einbettung von Migrantenorganisationen 8

PRIES, LUDGER. „(Grenzüberschreitende) Migrantenorganisationen als Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung: Klassische Problemstellungen und neuere Forschungsbefunde.“ In: Pries, Ludger. Sezgin, Zeynep (Hrsg.). *Jenseits von "Identität oder Integraton": Grenzen überspannende Migrantenorganisationen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010. S. 51.

Abbildung 2: Migration weltweit 9

KOFLER, ANDREA CH. FANKHAUSER, LILIAN. *Frauen in der Migration. Das Bild der Migrantin in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung und in der aktuellen Forschung.* Bern: EKM, 2009. S. 8.

Abbildung 3: Gegenüberstellung von Empowerment-Prozessen und „empowerten“ Ergebnissen19

ZIMMERMANN, MARC A. „Empowerment Theory. Psychological, organizational and community levels of analysis.“ In: Rappaport, Julian. Seidman, Edward (Hrsg.). *Handbook of Community Psychology.* New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, 2000. S. 47.

Abbildung 4: Empowerment: Ansätze und Wirkungen19

BRANDES, SVEN. REKER, NATASCHA. *Empowerment – Ansätze und Wirkungen.* [online] Berlin: 2009. URL: <http://www.leitbegriffe.bzga.de/pix.php?id=6061d45f02967a87332f80d49dfc8242> (09.08.2013).

Abbildung 5: Kontinuum-Modell des Empowerments20

LAVERACK, GLENN (Hrsg.). *Gesundheitsförderung & Empowerment. Grundlagen und Methoden mit vielen Beispielen aus der praktischen Arbeit.* Gamburg: Verlag für Gesundheitsförderung, 2010. S. 59.

Abbildung 6: 5-Stufenmodell der Partizipation.....22

FREHNER, PETER. PFULG, DAVID et al. *Partizipation wirkt.* Basel: Funtasy-Projects, 2004. S. 8.

Abbildung 7: Determinanten der Selbsthilfe-Strukturen.....31

WEISS, KARIN. THRÄNHARDT, DIETRICH. *Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen.* Freiburg: Lambertus, 2005. S. 37.

Anhang

Anhang A:	Aufenthaltskategorien im Ausländerbereich
Anhang B:	Integrationsdefinitionen
Anhang C:	Winterthur in Zahlen
Anhang D:	Anschreiben für die Migrantinnenvereine
Anhang E:	Interview-Leitfaden
Anhang F:	Interview-Leitfaden Expertengespräch

Nicht veröffentlicht:

Anhang G:	Kodierraster
Anhang H:	Reduktionsraster Vereinsgründung, Mitglieder, Soziale Arbeit
Anhang I:	Beratungsangebote, Projekte & Dienstleistungen
Anhang J:	Interview Albanischer Verein Winterthur
Anhang K:	Interview Lateinamerikanischer Verein
Anhang L:	Interview Türkischer Frauenhilfsverein Schweiz
Anhang M:	Interview Albanischer Frauenverein Winterthur
Anhang N:	Experteninterview

Anhang A

Aufenthaltskategorien im Ausländerbereich

Ausweis	Status	Voraussetzungen Arbeitsbewilligung	Dauer der Bewilligung
B EU/EFTA	Aufenthaltsbewilligung EU/EFTA-Staaten	Keine	5 Jahre (verlängerbar)
B	Aufenthaltsbewilligung Drittstaatenangehörige	Ausserhalb EU/EFTA: nur wenn Spezialisten Anerkannte Flüchtlinge: Arbeitsvertrag	1 Jahr (verlängerbar)
C EU/EFTA	Niedergelassene EU/EFTA-Staaten	Keine	unbefristet, Erteilung nach 5 Jahren Aufenthalt
C	Niedergelassene Drittstaatenangehörige	Keine	unbefristet, Erteilung nach 10 Jahren Aufenthalt bei anerkannten Flüchtlingen, Erteilung nach 5 Jahren Aufenthalt
L EU/EFTA	Kurzaufenthalter EU/EFTA-Staaten Stagiaires EU/EFTA-Staaten	Wie B EU/EFTA Für 18- bis 30-jährige Personen Abschluss einer Berufsausbildung	Für unter 1-jährige Erwerbstätigkeit, Dauer der Bewilligung gemäss Arbeitsvertrag max. 18 Monate
L	Kurzaufenthalter Drittstaatenangehörige Stagiaires Drittstaatenangehörige	Aupair-Anstellungen Praktika Wie Stagiaires EU/EFTA	Für kurzfristige Erwerbstätigkeit, Dauer der Bewilligung gemäss Arbeitsvertrag max. 18 Monate
G EU/EFTA	Grenzgänger EU/EFTA-Staaten	Angehörige von Nachbarstaaten: Arbeitsvertrag	5 Jahre (verlängerbar)
G	Grenzgänger Drittstaatenangehörige	Aufenthaltsbewilligung in den Nachbarstaaten seit 6 Monaten, wie B EU/EFTA	1 Jahr (verlängerbar)
F	VA Flüchtlinge VA (vorläufige Aufnahme)	VA Flüchtlinge: Arbeitsvertrag VA: je nach Arbeitsmarkt- und Wirtschaftslage, wenn keine einheimische Arbeitskraft verfügbar, Arbeitsvertrag	1 Jahr
N	Asylsuchende	Sperrfrist 3-6 Monate, Bewilligung je nach Arbeitsmarkt- und Wirtschaftslage, z.T. Beschränkung auf einzelne Branchen, wenn keine einheimische Arbeitskraft verfügbar	Befristet auf max. 1 Jahr, Bewilligung fällt nach Ablauf der Ausreisefrist dahin
S	Schutzbedürftige	Sperrfrist 3 Monate, Bewilligung je nach Arbeitsmarkt- und Wirtschaftslage	Befristet

BUNDESAMT FÜR MIGRATION. *Probleme der Integration von Ausländerinnen und Ausländer*. Bern: 2006. S.144 URL: <http://www.ejpd.admin.ch/content/dam/data/kriminalitaet/jugendgewalt/ber-integration-bfm-d.pdf> (04.11.2013).

Anhang B

Integrationsdefinition vom EKM

„Es gibt keine allgemeingültige Definition des Begriffs «Integration». Die eine versteht darunter das friedliche Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft, ein anderer macht kaum einen Unterschied zwischen Integration und Assimilation. Die EKM hat sich auf folgende Definition von Integration festgelegt.

Die Schweiz ist eine pluralistische Gesellschaft. Sie besteht aus verschiedenen Gruppen von Menschen, die unterschiedliche Erfahrungshintergründe, unterschiedliche Interessen und unterschiedliche Ressourcen und Kompetenzen mitbringen. Die Schweiz war stets eine Gesellschaft, in der Menschen verschiedener Herkunft lebten, und sie hat es auch immer geschafft, mit diesen Unterschieden umzugehen. Integration bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die verschiedenen Teile der Gesellschaft, aber auch die einzelnen Menschen zum Gelingen des gemeinschaftlichen Handelns beitragen.

Integration steht für die Möglichkeit und die Befähigung, sich in seiner sozialen Umgebung selbständig zu bewegen;

Integration ist ein fortwährender Prozess, der nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen ist;

Integration betrifft alle Menschen unserer Gesellschaft und verlangt von allen ihren Teilen die Bereitschaft, sich auf diesen Prozess einzulassen;

Integration beinhaltet auch Konflikte;

Integration setzt Gleichberechtigung und Chancengleichheit voraus;

Integration bedeutet die Partizipation aller in diesem Land lebenden Menschen;

Integration ist eine Querschnittsaufgabe, die alle gesellschaftlichen Bereiche angeht und eine Koordination unter diesen bedingt.

Integration ist die konkrete Leistung jedes einzelnen Menschen.

Jedes einzelne Individuum trägt mit seinem täglichen Handeln dazu bei, dass Integration stattfindet. Integration erfolgt im familiären Umfeld und in der Nachbarschaft, im beruflichen Alltag und in der Freizeit. Integration steht für die Möglichkeit und die Befähigung, sich in seiner sozialen Umgebung selbständig zu bewegen und in der Interaktion mit andern Menschen zu bestehen.

Integration ist ein gesellschaftlicher Prozess.

Integration ist nie abgeschlossen oder «erreicht». Sie ist ein Vorgang, der alle Menschen in einer Gesellschaft, ob jung oder alt, ob Mann oder Frau, ob einheimisch oder zugewandert, betrifft. Integrationsbereitschaft heisst, sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen auseinanderzusetzen.

Integration ist auch mit der Austragung von Konflikten verbunden.

Die Tatsache, dass die Schweiz eine pluralistische Gesellschaft ist, bedeutet auch, dass nicht alle ihre Teile die gleichen Interessen vertreten. Dies kann zu Auseinandersetzungen und Konflikten führen, die der Klärung der Problemlage bedürfen. Integration heisst somit auch, sich mit gegensätzlichen Positionen und Meinungen auseinanderzusetzen und nach Lösungen zu suchen, die auf der Basis von Respekt und der Wahrung der Grundrechte erarbeitet werden.

Integration setzt Gleichberechtigung und Chancengleichheit voraus.

Um die Teilhabe aller am Prozess der Integration zu ermöglichen, bedarf es gleicher Rechte und Pflichten sowie der Chancengleichheit auf sozialer und wirtschaftlicher Ebene. Die Rechte und Pflichten sind auf der Basis der demokratischen Strukturen, der Rechtsstaatlichkeit, der Meinungsfreiheit und dem Gebot der Nicht-Diskriminierung begründet. In sozialer

und wirtschaftlicher Hinsicht sind soziale Ungleichheiten durch spezifische Massnahmen aufzufangen, um die Chancengleichheit zu fördern und die Voraussetzungen zu erhöhen, damit sich die einzelnen Menschen nach ihren Möglichkeiten entfalten können.

Integration heisst Partizipation.

Integration bedeutet, dass alle Menschen einer Gesellschaft sich an diesem Prozess beteiligen. Die Teilhabe und Teilnahme daran beinhaltet die Möglichkeit, sich in allen gesellschaftlichen Bereichen einbringen zu können und sind Ausdruck des Willens, einen Beitrag zum sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben zu leisten.

Integration ist eine staatspolitische Aufgabe.

Integration betrifft nicht nur einzelne Individuen oder Gruppen von Menschen. Integration ist ein Prozess der Gesamtgesellschaft und beruht daher auf einem gemeinschaftlichen Interesse aller. Um Integration im Sinne von Partizipation und der Realisierung von Gleichberechtigung zu gewährleisten, ist es daher die Aufgabe des Staates, entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen und zu unterstützen. Integration als eine staatspolitische Aufgabe beinhaltet das Ziel, in allen gesellschaftlichen Bereichen die notwendigen Bedingungen zu schaffen, um eine gleichberechtigte und chancengleiche Teilhabe zu ermöglichen.“

EKM, EIDGENÖSSISCHE KOMMISSION FÜR MIGRATIONSFRAGEN. *Integration*. [online] Bern: 25.10.2013. URL: <http://www.ekm.admin.ch/content/ekm/de/home/themen/integration.html> (30.10.2013).

Integrationsdefinition BfM

„Das Ziel der Integration ist das Zusammenleben der einheimischen und ausländischen Wohnbevölkerung auf der Grundlage der Grundwerte der Bundesverfassung und gegenseitiger Achtung und Toleranz.

Die Integration soll längerfristig und rechtmässig anwesenden Ausländerinnen und Ausländern ermöglichen, am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft teilzuhaben.

Die Integration setzt sowohl den entsprechenden Willen der Ausländerinnen und Ausländer als auch die Offenheit der schweizerischen Bevölkerung voraus. Schliesslich ist es erforderlich, dass sich Ausländerinnen und Ausländer mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und Lebensbedingungen in der Schweiz auseinandersetzen und insbesondere eine Landessprache erlernen.“

BfM, BUNDESAMT FÜR MIGRATION. *Integration*. [online] Bern: BfM, Stand: 20.08.2012. URL: <https://www.bfm.admin.ch/content/bfm/de/home/themen/integration.html> (30.10.2013).

Anhang C

Winterthur in Zahlen

		Schweiz	Winterthur
Bevölkerung			
Einwohner	2012	8 039 060	104 468
Bevölkerungsdichte pro km ²	2012	201,0	1 534,7
Veränderung in %	2010-2012	2,1	3,1
Durch Wanderungsbewegung	2010-2012	1,3	1,7
Durch Geburtenüberschuss	2010-2012	0,5	0,8
Ausländer in %	2012	23,3	23,1
Altersverteilung in %			
0-19 Jahre	2012	20,4	19,6
20-64 Jahre	2012	62,2	64,1
65 Jahre und mehr	2012	17,4	16,3
Fläche			
Gesamtfläche in km ²	2004/09	41 285,0	68,1
Siedlungsfläche in %	2004/09	7,5	33,6
Landwirtschaftsfläche in %	2004/09	35,9	24,8
Wald und Gehölze in %	2004/09	31,3	40,5
Unproduktive Fläche in %	2004/09	25,3	1,1
Wirtschaft			
Beschäftigte total	2011	4 847 365	64 016
im 1. Sektor	2011	171 162	253
im 2. Sektor	2011	1 082 549	12 539
im 3. Sektor	2011	3 593 653	51 224
Arbeitsstätten total	2011	638 685	6 833
im 1. Sektor	2011	59 272	70
im 2. Sektor	2011	94 836	875
im 3. Sektor	2011	484 577	5 888
Wohnen			
Neu gebaute Wohnungen pro 1000 Einwohner	2012	5,6	2,9
Leerwohnungsziffer	2013	0,96	0,15
Soziale Sicherheit			
Sozialhilfequote	2012	3,1	4,6

Wähleranteile der Parteien in % (Nationalratswahlen)			
FDP	2011	15,1	9,3
CVP	2011	12,3	5,0
SP	2011	18,7	23,7
SVP	2011	26,6	22,3
EVP/CSP	2011	2,3	4,9
GLP	2011	5,4	11,8
BDP	2011	5,4	4,4
PdA/Sol.	2011	0,9	0,3
GPS	2011	8,4	10,9
Kleine Rechtsparteien	2011	2,7	2,5

BFS, BUNDESAMT FÜR STATISTIK. *Kennzahlen. Schweiz und Winterthur.* [online] Neuchâtel: BFS, 2014. URL: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/staedte/230/key.html> (17.11.2014).

Anhang D

Anschreiben für die Migrantinnenvereine

Interesse für Migrantinnenvereine

Sehr geehrte Frau X

Ich studiere Soziale Arbeit im 5. Semester an der Fachhochschule Westschweiz. In meiner Bachelorarbeit möchte ich Selbstorganisationen von Migrantinnen im Raum Winterthur näher beleuchten.

Die Vereine bzw. Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten leisten durch ihr Engagement einen wichtigen Beitrag zur Integration der zugewanderten Menschen in unsere Gesellschaft. In der Schweiz ist das öffentliche Bewusstsein darüber allerdings noch wenig vorhanden. Das liegt teilweise daran, dass nur wenig über die konkrete Arbeit und die Aktivitäten der Vereine bekannt ist. Leider führt dies manchmal zur Entstehung von Vorurteilen gegenüber den Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten.

Ich möchte mit dieser Bachelorarbeit das Wissen über MigrantInnenvereine verbessern und vor allem ihre Integrationsleistungen aufzuzeigen. Von besonderem Interesse ist für mich dabei die Wirkung der Vereine auf die Partizipation der Frauen.

Um diese Untersuchung durchführen zu können, möchte ich gerne Interviews mit den Gründerinnen oder Leiterinnen der Migrantinnenvereine in Winterthur führen.

Wären Sie bereit, meine Arbeit mit Ihrem Wissen zu bereichern? Es wäre für mich eine Freude und sehr hilfreich, wenn ich mit Ihnen ein Gespräch über Ihre Arbeit im Y-Verein, die Vereinsaktivitäten, die Partizipation der Mitglieder etc. führen und vorher auch einmal bei einem Ihrer Vereinstreffen dabei sein dürfte.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie das beiliegende Antwortformular ausfüllen und sobald wie möglich in dem frankierten Rückumschlag an mich zurücksenden würden.

Sollten Sie Fragen zu meiner Bachelorarbeit oder dem Interview haben, können Sie sich gerne telefonisch oder per E-Mail bei mir melden.

Herzlichen Dank im Voraus für Ihre Unterstützung.

Freundliche Grüsse

Amita Mehta

Antwortformular

Verein: _____

Kontaktperson Name, Vorname: _____

Adresse: _____

Tel.: _____

Vereinslokal / Treffpunkt (Adresse): _____

Interview:

-
- Ja, ich bin bereit mit Ihnen ein Gespräch zu führen

Terminvorschläge: _____

Ort: _____

-
- Nein, danke. Ich möchte kein Interview geben.

-
- Ich möchte kein Interview geben, aber Sie dürfen gerne bei einem Vereinstreffen vorbeikommen.

Besuch bei einem Vereinstreffen/Vereinsaktivität:

Bitte geben Sie an, wann Ihre Treffen jeweils stattfinden.

Wann: _____

Wo: _____

Anhang E

Interview-Leitfaden

Einleitung

- Bedanken, Vorstellen
 - Studentin
 - Bachelor-Arbeit → Studie

Hauptteil

1. Persönliche Motivation für Engagement

- Wie ist es dazu gekommen, dass Sie diesen Verein gegründet haben?
- Weshalb engagieren Sie sich in diesem Verein?
- Was bringt Ihnen persönlich das Engagement?
- Was gefällt Ihnen weniger?

2. Vereinsgeschichte

- Feststellung des Bedarfs (wann, wer, wie, Gründe?)
- Entwicklung des Vereins (Organisation)
- Entwicklung des Angebots (wer plant, wer führt durch?)
- Ziel des Vereins
- Wie hat sich die Teilnehmerzahl entwickelt?
- Welche Merkmale haben die Mitglieder? Hintergrund der Mitglieder (Alter, Herkunft, Bildung, Geschlecht)?
- Aus welchem Grund haben Sie sich entschieden, ein Frauenverein zu sein? Warum Abspaltung von geschlechtergemischten MSOs? Welche Wirkung?

3. Angebote / Aktivitäten (was)

- Welche Angebote/Aktivitäten gibt es?
- Gibt es frauenspezifische Angebote und Aktivitäten?
- Feststellung des Bedarfs (wann, wer, wie, Ursachen?)
- Bedürfnisse der Mitglieder
- Organisation der Aktivitäten (wer plant, wer führt durch? Wie organisiert?)
- Wie viele Teilnehmerinnen nehmen an den Aktivitäten/Angeboten teil?
- Wie profitieren die Mitglieder des Vereins von den Angeboten und Aktivitäten? Was lernen die Frauen?
- Welche Bedeutung hat der Verein für das Leben in der Schweiz? Was hat sich für die Mitglieder verändert aufgrund der Selbstorganisation?

4. Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Organisationen

- Akteure, Kontaktentstehung, Form des Kontaktes
- Schwierigkeiten / Unterstützungsbedarf
- Wie sieht Ihre zukünftige Planung aus in Bezug auf Zusammenarbeit mit anderen Institutionen/Organisationen?
- Bedeutung des Vereins für die Bevölkerung (Winterthur o. CH), Auswirkungen auf Communities & Mehrheitsgesellschaft

5. Kooperation mit SA (Definitionsfrage)

- Bild /Ideen der Sozialarbeit

- Zusammenarbeit mit SA? Positiv / negativ? Auf Augenhöhe?
- Wünsche, Erwartungen in Bezug auf Zusammenarbeit

Daten

Name, Vorname:

Gründungsjahr:

Mitgliederzahl:

Ziel:

Treffpunkt:

Aktivitäten:

Struktur: (Bsp. Ehrenamt, keine Mitgliedsbeiträge)

Fragen:

- Mitgliederstruktur (Alter, Herkunft, Bildung, Geschlecht)
- Finanzierung
- Vereinsleben
- Anzahl Treffen
- Aktivitäten/ (Kurs-)Angebote
- Themen /Frauenspezifische Themen
- bisherige Entwicklung
- Warum Abspaltung von geschlechtergemischten Organisation?
- Was ist der Unterschied zu gemischten oder anderen Fraueneinrichtungen?
- Wirkung der Abspaltung /Auswirkungen Frauengruppe
- Zusammenarbeit mit anderen Institutionen/Behörden
(MigrantInnenvereine, Mehrheitsgesellschaft, politisch, religiös, kulturell, etc.)
- Von welcher Seite ist der Kontakt für Zusammenarbeit entstanden?
- Schwierigkeiten für Verein und Frauen selbst (Bsp. Diskriminierung, Benachteiligung, mangelnde Anerkennung)
- Wissen über Fördermöglichkeiten
- Berufliches Profil und Status der Gründerinnen/Leiterinnen
- Zukunftspläne

Anhang F

Interview-Leitfaden Expertengespräch

Einleitung

- Bedanken
- Vorstellen
 - Studentin
 - Bachelor-Arbeit → Studie
- Einführung ins Thema
 - Partizipation und Sozialraum

Hauptteil

1. Persönlicher Werdegang
2. Sie haben bzw. erleben Migration aus zwei verschiedenen Blickwinkeln. Einerseits sind Sie selbst als Migrantin in die Schweiz gekommen, andererseits sehen sie diese Thematik aus wissenschaftlicher Sicht. Was bedeutet das für Sie? Wie sehen Sie mit diesem Hintergrund Frauen-MSOs?
3. Entwicklung der Selbstorganisationen in der Schweiz
4. Weshalb gibt es im Gegensatz zu Deutschland noch wenig Forschung in diesem Gebiet?
5. Vorteile und Nachteile vom Schnittpunkt Gender und Migration
6. Ich habe die bisher interviewten Frauen als relativ emanzipierte Frauen erlebt. Als Vereinsleiterinnen haben sie als Repräsentantinnen eines gewissen Frauenbildes einen Einfluss auf die anderen Frauen und sprechen gleichzeitig vielleicht auch nur bestimmte Frauen an. Könnte damit ihre wichtige Stellung für die Partizipationsmobilisierung an Wert verlieren?
7. Wie lässt sich das Potenzial von Frauen-MSOs für die ganze Gesellschaft nutzen? Wird es bereits genutzt?
8. Wie könnte man Ihrer Meinung nach das Potenzial von MSO's besser nutzen?
9. Können Sie mir noch einen Tipp geben für meine Bachelorarbeit?